Donnerstag, 17.1.

Unklarheit ueber autofreien Tag

diensthabende Aerzte

Deutsches Militaerlager auf juedischen...

... Feuers in Abu Rodes

Aus dem Kurszettel der Tel-Aviv...

ISRAEL NACHRICHTEN

חדשות ישראל

עתון יומי אינפורמטיבי בשפה הגרמנית

FREITAG, 18 JANUAR 1974. ● PREIS: IL 2 ● המחיר: ל"י 2 ● יום ששי, כ"ד טבת תשל"ד

HEFTIGE KRITIK DES LIKUD AN DER REGIERUNGSPOLITIK

(AY) — Die Kritik des Likud an dem von der Regierung und Aussenminister Kissinger ausgearbeitetem Abkommen erreichte gestern mit der Erklärung verschiedener Likud-Führer den Höhepunkt, als gesagt wurde, dass es sich nicht um eine Separierung der Streitkräfte sondern um den Beginn des einseitigen Rückzuges Israels handelt, der faktisch zu einem „Selbstmord des Staates" führen wird. Besonders wurde unterstrichen, dass das Abkommen zu keinem Friedensvertrag führen werde.

Auf einer in Tel-Aviv in den Vormittagsstunden abgehaltenen Pressekonferenz des Likud sagte Menachem Begin, die in dem Abkommen über ein Auseinanderrücken der Streitkräfte zum Ausdruck gebrachte Bereitschaft der Regierung zu einem einseitigen Rückzug wirkt sich auf das Vertrauen der Bevölkerung zu jeder erklärten Regierungspolitik verheerend. Niemand wird in Zukunft einen Ja oder einem Nein des Kabinetts Glauben schenken. Der Feind erklärte ganz offen, dass der Krieg fortgesetz wird und strebt die stufenweise Liquidierung des Staates Israel an. Die Erfahrung hat uns gelehrt, dass auch dieses Abkommen — falls es unterzeichnet werden sollte — nichts anderes als einen Fetzen Papier darstellen wird, der die Aegypter nicht verpflichtet. Die Uebergangsregierung hat kein Recht, Israel durch Unterzeichnung irgendwelcher Abkommen zu verpflichten.

WARNUNG VOR EINSEITIGEM RUECKZUG

Alle Sprecher warnten auf der Pressekonferenz die Regierung vor einer Verpflichtung zu einem einseitigen Rückzug Israels vor einer Generaldebatte in der Knesset.

MdK Begin sagte, die Vertretung des Likud habe die Minister des Maarach sowie den Sicherheitsausschuss der Knesset von dieser Forderung unterrichtet. Die Übergangsregierung, habe kein Recht, das Volk vor vollzogene Tatsachen zu stellen. Diese Haltung werde auch von den Religiösnationalen und von einem Knessetabgeordneten des Maarach geteilt. Begin verwies auf eine Mitteilung Kairos, nach der Aegypten alle Gebiete Erez Israels einschliesslich Jerusalems „befreien" wolle. Kairo habe auch in unmissverständlicher Weise wissen lassen, dass der Kriegszustand mit Israel nach Unterzeichnung eines Abkommens nicht aufgehoben werde. Die Sprecher des Likud äusserten sich verwundert über das „halsbrecherische Tempo der Verhandlungen" mit Kissinger, die keine Zeit zu reiflichen Überlegungen lassen.

MdK Elimelech Rimalt warf die Frage auf, was Israel gibt und was es zu erwarten hat. Wir heben die Einkesselung der 3. Armee auf und verlassen das Gebiet westlich des Suezkanals. Dieses Gebiet stellt eine unserer bedeutendsten Triumphkarten in psychologischer und politischer Hinsicht dar: Der Feind räumt uns gegen diese Verzichte das Recht des einseitigen Rückzuges um dreissig Kilometer auch am Ostufer des Kanals ein. Israel habe Bedingungen gestellt, die noch nie in der Geschichte der Diplomatie beobachtet worden sind. So habe Israel die Öffnung des Suezkanals und den Wiederaufbau der Städte am Kanal verlangt. Die Regierung verwandelt die Genfer Friedenskonferenz in eine Tagung, auf der nur der Rückzug behandelt wird.

MdK Schmuel Tamir (FZ) stellte die Frage, ob Israel aus freiem Willen, auf eigene Initiative oder nur unter dem Druck Washingtons handelt. Wenn dies aus freiem Willen geschieht, sollte die Regierung der Knesset und der Nation erklären, warum man zu solch unerhörten grosszügigen Verzichten bereit gewesen ist. Hätte jedoch die Regierung unter Druck gehandelt, ist die Frage zu stellen, weshalb über die Gespräche mit Kissinger in fast „feierlicher Stimmung" berichtet wird. Tamir zählte die vielen Empfänge, Cocktail-Parties, die freundlich lächelnden Begrüssungen auf. All dies lasse sich nicht mit Berichten über schlaflose Nächte unserer Minister vereinbaren, die auf der Fahrt in einem Auto zum King David-Hotel binnen wenigen Minuten schicksalsschwere Beschlüsse zu fassen haben. Auf der Hinfahrt werden Bedingungen gestellt, die auf der Rückfahrt zu beantworten sind. All dies muss dem Volk erklärt werden.

Heute Unterzeichnung des Abkommens über das Auseinanderrücken der Truppen am km 101

RAW ALUF DAVID ELASAR UND GENERAL MOHAMMED GAMASI SIGNIEREN DEN VERTRAG

Von unserem JEP-Korrespondenten

Gestern abend wurde offiziell von dem Regierungssekretär bekannt gegeben, dass das Abkommen über das Auseinanderrücken der Streitkräfte heute mittag von den Generalstabschefs Israels und Ägyptens unterzeichnet werden wird. Das Abkommen sei mit Hilfe des US-Aussenministers Kissinger zustandegekommen.

Im Fernsehen äusserte sich *Vizeministerpräsident Jigal Allon* mit den Worten „Wir haben gute, wenn auch nicht ausgezeichnete Bedingungen erreicht" zu dem Vertrag, bei dessen Zustandekommen die Hilfe Dr. Kissingers unentbehrlich gewesen war. Der Staatssekretär habe bewiesen, dass die besonderen Beziehungen mit den USA einen Vorsprung gegenüber dem einseitig eingestellten Ostblock bei den Bemühungen um eine Regelung gegeben haben.

Die israelischen Truppen werden auf dem Ostufer des Suezkanals neue Positionen beziehen, die nach Ansicht von Allon einen plötzlichen Angriff unmöglich machen; zudem werden zwischen beiden Seiten UN-Truppen postiert.

Das Abkommen enthält auch geheime Paragraphen, deren Inhalt vorläufig geheim gehalten werden. Die Mitglieder des Auswärtigen Ausschusses der Knesset wurden jedoch bereits gestern abend über diese Punkte informiert.

Auf eine Frage erklärte Allon, die Regierung sei berechtigt, dieses Abkommen zu unterzeichnen. Am Dienstag wird Ministerpräsident Golda Meir den Inhalt des Abkommens in der Knesset darlegen. Präsident Sadat ist informiert, dass die Entscheidung über das Schicksal des Abkommens bis dahin offen ist.

Die Durchführung des Vertrages wird Wochen in Anspruch nehmen. Allon äusserte die Hoffnung, dass dann ein wesentlicher Teil der Reservisten nach Hause entlassen werden kann. Aus den Worten Allons ergab sich, dass das Abkommen über die Trennung der Streitkräfte eine separate Entscheidung darstellt und dass Israel keine Verpflichtung zum totalen Rückzug übernommen hat. Die einzige Verpflichtung, auf die Israel einging, bezieht sich darauf, dass in Genf weitere Verhandlungen stattfinden sollen. Allon hoffte, dass nach Abschluss des Abkommens mit den Aegyptern auch Verhandlungen mit den Syrern über die Separierung der Streitkräfte folgen werden, wobei klar sein muss, dass die Syrer zuerst eine Liste der Kriegsgefangenen vorlegen und den Besuch der Gefangenen durch Vertreter des Roten Kreuzes gestatten müssen.

KNESSET TRITT AM DIENSTAG ZUSAMMEN

Die Knesset tritt am nächsten Dienstag zusammen. Frau Golda Meir wird eine politische Erklärung zu den Verhandlungen mit Kissinger und zu dem Abkommen abgeben, an welche sich eine politische Debatte anschliessen wird.

Jerusalem (HM) — Die schweren Schneestürme in Jerusalem wirkten sich auch auf den dritten Kissinger-Besuch binnen einer Woche, den fünften nach dem letzten Nahostkrieg, in Israel aus. Dr. Kissinger musste gestern vormittag eine Sitzung mit Jigal Allon, Abba Eban und Mosche Dayan wie auch *Generalstabschef David Elasar* eine Stunde später als geplant starten. Ebenso verzichtete Dr. Kissinger auf seine ursprüngliche Absicht, noch gestern abend nach Assuan zu fliegen und beschloss stattdessen, in Jerusalem zu übernachten.

Dr. Kissinger traf bei strömenden Regen am Mittwoch um Mitternacht in Lod ein, wo ihn Aussenminister Eban erwartete. Der amerikanische Aussenminister und seine Begleiter fuhren daraufhin per Auto nach Jerusalem. Auf dem Wege hatte Aussenminister A. Eban, der sich in Dr. Kissingers Wagen befand, Gelegenheit, nähere Einzelheiten der Reaktion Sadats auf die israelischen Vorschläge und Gegenvorschläge zum Thema der Truppen-Entflechtung an der Südfront zu erfahren.

Am Vormittag begab sich Kissinger in Begleitung des israelischen Botschafters in Washington, Simcha Dinitz, zu Frau Golda Meir, um ihr über seine letzten Gespräche mit Sadat Bericht zu erstatten. Zu Mittag speiste Kissinger mit Eban und am Nachmittag, während der Ausserordentlichen Regierungssitzung bei Frau Golda Meir, stattete der amerikanische Aussenminister dem Staatspräsidenten, Prof. Ephraim Katzir einen Anstandsbesuch ab.

(Dieser Besuch war zeitlich nur möglich, weil die Rakach-Delegation, die im Rahmen der Beratungen über die Regierungsbildung beim Staatspräsidenten gestern vorsprechen sollte, ihren Besuch wegen des schlechten Wetters und der blockierten Landstrasse nach Jerusalem absagen musste).

Gestern begab sich d. Rechtsberater Kissingers via Zypern nach Assuan, um den Vertrag nach Rücksprache mit dem Arbeitsausschuss in Aegypten auszuarbeiten.

Der ägyptische Aussenminister Ismail Fahmi begibt sich am Montag nach Moskau. Ursprünglich war der Besuchstermin auf Dienstag dieser Woche angesetzt gewesen.

Nixon optimistisch : Fortschritt bei den Friedensgespraechen

Washington (R) — Präsident Nixon liess sich gestern in einem halbstündigen Telefongespräch mit Aussenminister Kissinger über den Stand der Verhandlungen berichten. Der Sprecher des Weissen Hauses zitierte Präsident Nixon und erklärte: Bei den Friedensgesprächen ist grosser Fortschritt gemacht worden.

Aus dem King David-Hotel in Jerusalem wurde gemeldet, Kissinger packe seine Koffer und bereite sich für seine Fahrt nach Assuan vor, von wo er am Schabbat nach Akaba zu einem Gespräch mit König Hussein fliegen wird. Danach wird sich Kissinger nach Damaskus begeben und dort wahrscheinlich auch die Frage der israelischen Kriegsgefangenen anschneiden. Dies hat er jedenfalls gestern den Vertretern der Eltern israelischer Kriegsgefangener versprochen. Er werde sich bemühen, die Veröffentlichung der Namen der Gefangenen durchzusetzen. Heute vor seinem Abflug wird Kissinger mit Frau Golda Meir zusammentreffen.

KATZIR BERAET MIT DEN PARTEIEN

Die Beratungen über eine Koalitionbildung mit Präsident Katzir nahmen gestern ihren Fortgang. Wegen des Schnees konnte die Delegation der Rakach-Kommunisten nicht nach Jerusalem kommen. Auch die Delegation der Thora-Front konnte nicht das Haus des Präsidenten erreichen, der vormittags mit einer Abordnung der Religiösnationalen zusammentraf.

Die RNP-Vertreter sprachen sich dafür aus, Frau Golda Meir mit der Regierungsbildung zu betrauen, traten jedoch für die Bildung eines Notstandskabinetts ein. Sie sagten, eine ihrer Grundforderungen sei die Revision des Rückkehrgesetzes und der Frage „Wer ist Jude?". Sie würden keinem Kabinett beitreten, in dem ein Rückzug aus Judäa und Samaria auch nur angedeutet wird.

IAP-Generalsekretär Ahron Jadlin reagierte mit dem Hinweis auf die einander entgegengesetzten Forderungen der Religiösen und der Unabhängigen Liberalen, die eine Regierungsbildung ausserordnetlich erschweren.

ZUFAHRT NACH RAMAT GAN GESICHERT

Die Fluten des Ajalon flauten abends leicht ab.

Abends lag die Aluf Sade-Brücke unter Wasser, doch konnte Ramat Gan über die Arlosorof-Brücke erreicht werden. Gesperrt war auch die über die Palmachim Chaussee führende Brücke.

WETTER

Teilweise Aufheiterung, aber Niederschläge in den Süd- und Nordbezirken des Landes. Morgen teilweise Bevölkerung und hohe Luftfeuchtigkeit. Frost in den Morgenstunden und fortgesetzte Schneefälle in den Bergen.

Temperaturen — Jerusalem minus 2 plus 2; Tel Aviv 7—11; Haifa 6—12; Lod 4—12; Tiberias 6—12; Galil 4—1; Golan-Höhen minus 3 bis 0; Hermon minus 7 bis minus 4; Hule 3—10; Emek Jesreel 6—11; Totes Meer 8—13; Beer Schewa 5—10; Ejlat 10—16 Grad.

FEUERGEFECHTE AN DER AEGYPTISCHEN FRONT — RUHE AUF DEN GOLAN-HOEHEN

(WT) — Gestern kam es an der ägyptischen Front zu einigen Feuergefechten, bei welchen die Aegypter Granatwerfer- und Artilleriefeuer auf unsere Stellungen eröffneten. Unsere Truppen erwiderten jeweils das Feuer. Wir hatten bei diesen Zwischenfällen keine Verluste. An der syrischen Front herrschte gestern Ruhe.

Der UN-Sprecher teilte in Kairo mit, dass ägyptische Truppen im Südabschnitt der Suezfront westlich von Faid vorrückten und dort neue Stellungen errichteten. Ausserdem haben die Aegypter — nach Mitteilung des UN-Sprechers — im gleichen Frontabschnitt schwere Waffen gegen Westen vorgeschoben. Eine Bestätigung dieser Mitteilung war vom Zahal-Sprecher nicht zu erhalten.

PAJIS-ZIEHUNG

Bei der Ziehung des Mifal Hapajis (3/74) gewannen die Lose 764187 und 080477 je IL 150 000. IL 50 000 gewann Los Nr. 664845. Alle Lose mit Endziffer 0 erhalten den Einsatz zurück. (Ohne Gewähr.)

תל־אביב–יפו
TEL-AVIV—JAFO
P. P. — שולם
139

ZAHLREICHE CHAUSSEEN IM LANDE — UNBEFAHRBAR

Die Polizei meldete, dass zahlreiche Chausseen im Landessüden und Landesnorden wegen des Regens nicht passiert werden konnten.

Es handelt sich im Landesnorden um die Chausseen Ejn Zetim—Alma, die Chaussee zur Keren Ben Zimra-Schule, die Akko—Zfat Chaussee, Rosch Pina—Zfat und im Landessüden: Strassenkreuzung Nir-Am, die Bror Chajl Brücke (die nur von schweren Wagen passiert werden kann) und Gescher Rejim. — Die Strassenkreuzung Schimschon, Gescher Zor'a, Gescher Oglit und die Chaussee Zanoach Oglit waren ebenfalls von Wasser überflutet und konnten nur von schwerem Fahrzeug überquert werden.

40 PERSONEN IN TEL-AVIV WEGEN UEBERSCHWEMMUNGEN EVAKUIERT

Durch den langdauernden heftigen Regen trat der Ajalon-Fluss über die Ufer. In den Schchunot Ezra, Montefiori und in Schchunat Hatikwa waren grosse Gebiete überflutet. Die Feuerwehr musste eingreifen und das Wasser aus den Untergeschossen der Häuser pumpen. Die Stadtverwaltung liess aus baufälligen und unter Wasser stehenden Häusern Bewohner evakuieren.

In den Abendstunden waren die Brücken bei Nachlat Jizchak und bei „Elite" überschwemmt. Ein Teil von Ramat Gan und Givatajim waren dadurch von Tel-Aviv abgeschnitten.

Im Zentrum der Stadt kam es zu Unterbrechungen der Telefonverbindungen, da unterirdische Kabel unter Wasser standen.

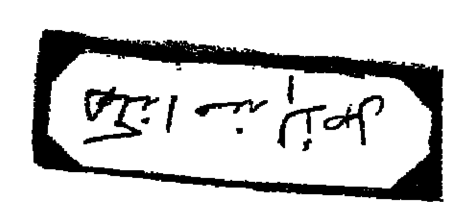
Etwa 40 Personen wurden evakuiert und zum Teil in der Dow Hos Schule, sowie in einigen Hotels untergebracht. Autobusse waren für weitere Evakuierungen bereit gestellt worden. Mehrere Personen mussten in der Alonim Strasse in der Schchunat Hatikwa in Sicherheit gebracht werden, als der Alajon über die Ufer trat.

Etwa 6000 Telefone in Tel-Aviv waren durch Wasser unbenutzbar gemacht worden.

CHAUSSEE RAMATAJIM — PETACH TIKWA UNBEFAHRBAR

Gestern war die Chaussee des Scharon von Ramatajim nach Petach Tikwa nach der Hajarkon-Brücke unpassierbar, da sie von Wasser überflutet war.

ISRAEL NACHRICHTEN
חדשות ישראל



هكذا من الأصل

aus Israels PRESSE

DIE VERHANDLUNGEN ÜBER DIE TRENNUNG DER STREITKRÄFTE

Haarez vertritt die Auffassung, dass im Rahmen der Trennung der Streitkräfte drei Prinzipien durchgesetzt werden müssen. Die ägyptischen Truppen müssen unbewaffnet sein. Flugabwehrraketen sind in diesem Zusammenhange nicht weniger gefährlich als eigentliche Angriffswaffen anzusehen. UN-Truppen müssen in d. Trennungszone stehen, um bei eventuellen Angriffsversuchen einzugreifen. Die Aegypter müssen sich verpflichten, den Kanal für die internationale Schiffahrt zu öffnen, um ehrlichen Willen für eine Regelung zu beweisen.

Hamodia hegt grosse Zweifel, ob es möglich sein wird, eine Einigung zu erreichen. Wer das Verhalten der Aegypter in der letzten Woche betrachtet hat, der muss an ihrem Friedenswillen ernstliche Zweifel haben. Das Blatt ist skeptisch, ob die Genfer Tagung als Friedenskonferenz nochmals zu neuem Leben erweckt werden kann. Amerikanische Garantien sind wichtig, können jedoch nicht als Ersatz für wirkliche Sicherheit für Israel gelten.

DIE REGIERUNGSBILDUNG

Dawar äussert die Hoffnung, dass wenigstens in der Frage der Verteilung der Ressorts keine Meinungsverschiedenheiten auftreten werden, denn hier geht es nicht um Prinzipien. Das Wahlergebnis beweist, dass die Bevölkerung sich nur für Sicherheit und Aussenpolitik interessierte, und diese Probleme müssen Ausgangspunkt und Basis der Regierungsbildung ausmachen.

Omer vertritt die Auffassung, dass die nicht dringlichen Probleme zurückgestellt werden müssen, und dass eine Regierung in der Zusammensetzung des bisherigen Kabinettes gebildet werden muss.

DIE TEUERUNG

Mehrere Blätter befassen sich mit der Wirtschaftslage und der Teuerung.

Hazofe wendet sich gegen die Absicht, die Subsidien für lebenswichtige Artikel zu kürzen, weil eine derartige Massnahme sofort die Preise und den Index in die Höhe treiben muss. Leiden werden die wirtschaftlich schwachen Schichten, die ohnehin durch die Inflation und die Mobilisierung betroffen wurden.

Al Hamischmar empfiehlt Kampf gegen die Teuerung durch eine effektive Preiskontrolle und durch Aenderung des Systems der Teuerungszulage. Die Teuerungszulage muss auf jeden Fall sofort ausgezahlt werden.

KRITIK AN DER ZENSUR

Jerusalem Post übt im Leitartikel schadet noch mehr der Tätigkeit der Zensur und der Informationskörperschaften. Der Zensor interessiert sich in der letzten Zeit nicht nur um die Wahrung militärischer Geheimnisse, sondern auch um die öffentliche Moral. Aber Vorenthalten von Informationen schadet noch mehr der Moral im Lande, und es ist nicht Aufgabe des Zensors, sich hier einzumischen. Das Blatt erwähnt einige Missgriffe der Zensur, die die Glaubwürdigkeit der offiziellen Information noch mehr erschüttert haben. Hier handelt es sich um den Brand in Abu Kedes, um die Plazierung von Raketen im Bereich der zweiten ägyptischen Armee und die Vorenthaltung von Informationen über die Gespräche von Dr. Kissinger. Eine gründliche Revision in der Informationspolitik muss vorgenommen werden, um den entstandenen Schaden wieder zu beseitigen.

SCHNEE IN JERUSALEM UND NORDEN

Bei Nacht und gegen Morgen ist in Jerusalem und auf den Höhen des Galil und Golan Schnee gefallen. Der Schnee ist zum Grossteil bei Erreichung des Bodens geschmolzen und hat keinen Schaden angerichtet. Eine dünne Schneeschichte wird aus den Siedlungen im Galil in der Nähe von Safed und in den nördlichen Teilen des Golan gemeldet.

In Jerusalem hat die Mischung von Schnee und Regen zu einer Ueberschwemmung der zentralen Strassenzüge geführt.

Der Notstandsdienst, den die Stadtverwaltung in Jerusalem errichtet hatte, ist gegen Mitternacht in höchste Bereitschaft getreten. Mit Pumpen wurde das Wasser von den Strassen abgesaugt, und einige Privatmaschinen, die stecken geblieben sind, wurden abtransportiert.

In Tel Aviv hat der strömende Regen zu grossen Störungen im Strassenverkehr und zu Ueberschwemmungen in verschiedenen Teilen der Stadt geführt. Der Notstandsdienst der Stadtverwaltung hat Dutzende Familien aus überschwemmten und aus gefährdeten Wohnungen evakuiert. Auch tausende Telephonleitungen sind in der Stadt unterbrochen worden.

Die Wettervorhersage lautet: Regenguesse, begleitet von Stürmen und Donnerschlägen sind weiterhin zu erwarten. Auf den Höhen des Galil und des Golan wird es schneien und es herrscht auch Ueberschwemmungsgefahr auf tiefgelegenen Stellen und Wadis.

EIN 19 JAEHRIGER: FLUECHTIGER VERBRECHER

Die Abteilung für Untersuchungen von Betrugsaffären in Tel Aviv ersucht das Publikum um Hilfe bei der Auffindung und Verhaftung des 19 jährigen Itzhak Beton aus Tel Aviv, auch Jack genannt, der als flüchtiger Verbrecher erklärt worden ist.

Der Gesuchte gibt sich unter verschiedenen Namen aus, unter anderem dem Namen seines Bruders Gabriel Beton. Bei der Polizei sind Klagen eingelaufen, wonach der Gesuchte gefälschte Checks ausgibt, und es ihm gelungen ist, Kaufleute von denen er Waren gekauft hatte, zu betrügen.

Der Gesuchte eröffnete Konto Korrent Konten in diversen Banken, indem er sich mit gestohlenen Dokumenten legitimierte.

Rabbi Akiba und das Oel

Von Dr. FRITZ BERGER

Kürzlich schien die Welt, Politiker ebenso wie die meisten Journalisten und Zeitungsleser völlig überrascht von der Verwendung einer neuartigen Waffe, dem Oelboykott. Seine erpresserische Androhung fand nur wenige Staatsführer bereit zu energisch ablehnender Haltung, wie sie bei Erpressungen geboten ist.

Trotz der guten Beispiele Amerikas und Hollands verloren andere den Kopf. Begriffe wie Staatssouveränität, Ehre und Charakter waren ausgelöscht, es folgte rasches und bereitwilliges Nachgeben auf eine Drohung, die von manchen politischen Kommentatoren sofort als Bluff erkannt wurde. Ohne den Versuch von Verhandlungen, von Drohung mit Gegenboykott, von Drohung mit militärischen Operationen gab die zweitgrösste Handelsmacht der Welt sofort nach, der Oswald Spengler das welthistorische Verdienst nachrühmt, am Anfang dieses Jahrhunderts durch einen Sieg über die Russen das herrschende Vorurteil widerlegt zu haben, eine europäische Macht sei unbesiegbar. Erstaunlich, dass sich eine solche Entwicklung bei Menschen zeigte, die persönliche Ehrbegriffe bis zur Konsequenz des Harakiri entwickelt hatten.

War der sogenannte Oelboykott wirklich etwas so Ueberraschendes? Musste er die Bedrohten unvorbereitet treffen? Keineswegs! Rabbi Akibas Weisheit von der ewigen Wiederholung der Dinge trifft auch auf die Oelprobleme zu.

Die Warnung, dass einmal die gewohnte Oelbelieferung stocken könnte, war bereits durch die Sperrung des Suezkanals durch Nasser im Jahre 1956 gegeben. Aus den darauf folgenden Lieferungstockungen hätten eigentlich die Industriestaaten bereits die erste Lehre ziehen können, dass sie für kommende ähnliche Schwierigkeiten vorsorgen und an die Entwicklung anderer Versorgungsquellen denken sollten.

Noch merkwürdiger, dass der originelle historische Präzedenzfall, der jetzt nur kopiert wurde, in völlige Vergessenheit geraten ist.

Genau wie im jetzigen Krieg hatten im Sechstage-Krieg die Waffen den Arabern nicht gegen Israel geholfen. Ein arabischer Autor schreibt: „Nach der damaligen Niederlage haben die revolutionären Sozialisten gefordert, dass die arabischen Staaten einen Erdölboykott gegen den Westen verhängen sollten. Sie redeten den arabischen Massen ein, dass dieser Boykott notwendig sei..., um Israel zur Räumung der besetzten Gebiete zu zwingen."

Das saudiarabische Radio verbreitete daraufhin eine Erklärung des Ministers für Erdöl und andere Bodenschätze, dass der Ministerrat beschlossen habe, die Ausfuhr saudiarabischen Oels an jene Staaten, die Israel beistehen, zu verbieten. Dieser Beschluss werde strikt angewendet.

Wer z.B. die „Basler Nationalzeitung" von 15. Juni 1967 nachliest, wird dort ausführlich diese Nachrichten finden und dazu in Grossformat eine Karikatur, die sechs arabische Scheichs in einem grossen Oelbottich schwimmend darstellt, an dessen Hahn ein Schild hängt: „Gesperrt." Tatsächlich haben die Erdöl fördernden arabischen Staaten damals den Export von Erdöel nach dem Westen eine Zeitlang gestoppt. Was geschah dann?

Dreierlei. Erstens merkten die Araber, dass jeder Tag des durchgeführten Boykotts sie viele Millionen Dollar-Verluste kostete, ohne ihnen einen Erfolg zu bringen. Zweitens schickte sich die Sowjetunion an, mit Grossbritannien über den Verkauf von sowjetischem Erdöl zu verhandeln. Drittens: Israel hatte unterdessen keineswegs die besetzten arabischen Gebiete geräumt. Nunmehr forderten die Araber Erneuerung der Öl[...]duktion. Die Zeitung ‚Al Ah[...] schrieb am 11.9.67, nach[...] der Boykott etwa drei Mo[...] angedauert hatte: „Der S[...]stand der Erdölförder[...] schwächt die Möglichkeiten [...] arabischen Staaten in wirtsch[...]licher, militärischer und po[...]scher Hinsicht." Die Araber [...]gen die Konsequenzen daraus[...]

Merkwürdig, dass diese [...]eignisse des Jahres 1967 of[...]bar nicht oder nicht genüg[...] im Gedächtnis führender P[...]tiker geblieben sind.

Weder damals noch h[...] haben die betroffenen Sta[...] die nötigen Konsequenzen [...]zogen. Der damalige Oelboy[...] hätte eigentlich zur Bemüh[...] um andere Energiequellen [...]ren müssen, so wie man sie [...]te offenbar ernsthaft sucht, [...] unabhängig zu werden.

Der Versuch der Erpres[...] mit dem Oelboykott hat [...] vor sechs Jahren als Bumer[...] gegen die Araber selbst au[...]wirkt und wurde von führen[...] Arabern kritisiert. Wie ko[...] es sein, dass bei der Wiede[...]lung des gleichen Manövers [...]tende Staatsmänner nicht d[...] die historische Parallele, die [...] erlebt hatten, zu besserer R[...]tion geschult waren und ge[...] über Erpressungversuchen [...]blieben?

Möglich, dass die unbe[...]nene Haltung einiger Staaten [...] einer Weltwirtschaftsentw[...]lung beigetragen hat, die (zu[...]desten in dieser Form), h[...] vermieden werden können.

RADIO und FERNSEHEN

Freitag, 18.1.1974

Nachrichten: Programm A und B: jede Stunde:

8.05 Collegium Musicum — Telemann, Martin, Beethoven; 9.05 Konzert des Jerusalemer Symphoniekonzerts- (Tonbandaufnahmen-STEREO) Rossini, Borodin, Messiän, Haim Alexander, Beethoven, Brahms; 9.55 Englische, 10.55 Französische Nachrichten: 11.00 Volkstümliches Hebräisch: 11.15 Programm für Schulen: 11.50 Lied und Chanson: 12.05 Mittagskonzert- Gershwin, Roger, Dvorak, Mozart; 14.10 Für Mutter und Kind; 15.05 Schabbateingangsprogramm: 16.05 Eine Minute Hebräisch; 16.06 Der Nahe Osten: 16.30 Neue Schallplatten: 18.05 Wunschprogramm klassischer Musik- Prolog zur Oper „Cavalleria Rusticana" von Mascagni und Klavierkonzert Nr. 1 von Chopin, Solistin Marta Argerich; 17.55 Nachrichten in englischer Sprache: 18.05 Vorschau auf das musikalische Programm der Woche (Gideon Rosengarten): 18.30 Literarisches Wochenprogramm: 18.50 Nachrichten in französischer Sprache; 19.05 Wochenkommentar (Gideon Lev-Ari): 20.05 „Nigunim": 21.05 Freitagabendkonzert-Lalande: „Aus der Tiefe" (Psalmen) für Solisten, Chor und Orchester: Cesar Franck: Symphonische Variationen für Klavier (Alicia de Larrocha) und Orchester; Bizet: „L'Alesienne"; Offenbach: „La Vie Parisienne": 23.25 Radioerzählung: (von Mosche Schamir). 00.05 Ein kurzes Gedicht: In der Nacht zwischen den Nachrichtensendungen auf Sender A und B: Musik, Lieder, Chansons.

Programm B:

6.05 Morgengymnastik: 6.15 Musikalische Uhr: 6.59 Eine Minute Hebräisch: 7.25 Gesänge: 7.55 Grünes Licht: 8.10 Morgenprogramm: 10.05 Für die Hausfrau; 12.06 Im Arbeitsrhythmus: 12.30 Unterhaltungsprogramm: 13.25 Unsere Lieder: 14.10 Hier Ehid Manor: 15.05 Melodien und Gesang: 16.05 Eine Minute Hebräisch: 16.06 Wer fürchtet sich vor klassicher Musik? 16.30 Schabbatlieder; 17.05 „Wegweiser"- Mekiko: 18.05 Negerlieder aus Amerika; 19.00 Nachrichten in volkstümlichem Hebräisch. 19.15 Grusinisch, 19.30 Jiddisch, 20.00 Ladino, 20.15 Mograbisch, 20.30 Rumänisch: 20.45 Russisch: 21.05 Noch einmal- aus dem Tonbandvorrat; 22.05 Potpourri mit Manny Peer: 23.25 „Ich mach mir eine Melodie"- hebräische Lieder;

Sender H:

19.00 und 20.00 Nachrichten: 19.05 und 20.05 Melodie und Gesang.

Militärsender:

Nachrichten: jede Stunde: 6.05 und 7.05 Morgenklänge: 8.05, 12.05 und 08.05 Nachrichtenjournale; 8.20, 9.05 und 10.05 Grüsse mit einem Lied: 10.55 Kurze chassidische Geschichte: 11.05, 12.30, 13.05, und 13.35 Warm und schmackhaft; 13.55 Mitteilungen für Soldaten; 14.05 und 15.05 Zum Nachtisch: 14.30 Kurzes Rätsel; 15.55 Vorlesung aus dem Tagesabschnitt: 16.05 Programm mit Jerocham Gaon; 17.05 Affaren, der Uganda-Kongress 1903- 18.45 Tradition, Tradition: 19.05 Der kurze Freitag mit Didi Menussi: 20.05 Aus der Welt der „Klesmerim": 21.05 Wunchprogramm: 22.05 Lieder nach meinem Herzen- mit der Pianistin Pnina Salzman: 23.05 Ueber ein Thema- mit Benno Zur: 23.55 Mitternachtsgespräch- „Aus Versehen": In der Nacht zwischen den Nachrichtensendungen- Musik, Lieder, Chansons.

Schulfernsehprogramm:

7.50 Geometrisches Zeichnen: 8.15 Rechnen; 9.05 Geometrie; 10.00 Biologie: 10.20 Bürgerkunde — Wasser.

Fernsehprogramm:

15.00 Kinderliederfestival: 18.00 bis 20.05 Film und Nachrichten in arabischer Sprache; 20.05 Schabbatlied; 20.10 Diese Woche-Chronik der Ereignisse: 21.10 „Nur ein ganz klein wenig Glück", Film; 22.50 „Farbe der Erinnerungen"-, Film über den jüdischen Maler Muschke: Tagesabschnitt, Nachrichten.

Schabbat, 19.1.1974

Nachrichten: Auf Sender A und B: jede Stunde.

PROGRAMM A:

8.05 Schabbatmorgenkonzert Mozart Symphonie Nr. 1 (Karl Böhm); Wilhelm Friedmann Bach: Doppelkonzert für zwei Cembali, zwei Trompeten, zwei Hörner, Timpani u. Streicher; Britten: „Simple Symphony" (Sir Malcolm Sargent; 9.05 Welt der Wissenschaft: 9.35 Musikalisches Rätsel (Avi Chanani); 9.55 Nachrichten in englischer Sprache; 10.05 Wochenchronik: 10.55 Nachrichten in französischer Sprache: 11.05 Der Vorhang geht auf (Bühnenstück von Schabtai Tevet): 12.05 Interview des Monats (Interviewer Gideon Lev-Ari); 13.05 Mittagskonzert — Stereo — Rameau, Suk, Kodaly; 14.05 Für Mutter und Kind: 15.05 Kammermusik — Streichquartett von Haydn, Trio von Schostakowitz und Streichquartett von Strawinsky; 16.05 Orientalische Musik und Gebete; 17.05 „Ende der Reise", Programmserie von Michael Ohad: „Die Todesstunde"; 17.55 Nachrichten in englischer Sprache; 18.05 Rezital — Poli Assa (Klavier) spielt Couperin, Ravel, Debussy, und Schubert: 18.40 Jiddische Lieder; 18.50 Nachrichten in französischer Sprache; 19.05 Wochenchronik — zweite Folge: 19.50. Rezitation aus der Bibel; 20.05 „Die Musik ist vielseitig", Programmserie von Michal Smoira; 20.40 Rose Dampf (Sopran) sing: Lieder von Daniel Obradour Massenet, Tchaikowsky, Brahms und Dampf. am Klavier. Tea Rafaeli; 21.05 „Hamawdil" und „Melawe Malka"; 22.05 Zwiegespräch zwischen Prof. Jeschajahu Leibowitz und Dr. Assa Kascher; 23.25 „Zuhören und auflösen", Programmserie von Yehuda Cohen. 00.05 Ein kurzes Gedicht. In der Nacht zwischen den Nachrichtensendungen auf beiden Programmen A und B Musik, Lieder, Chansons.

PROGRAMM B:

6.05 Musikalische Uhr; 7.05 Gesänge; 8.10 und 9.05 Morgenklänge und Grüsse; 8.55 Die Landschaft unseres Landes; 10.05 Leichte klassische Musik; 11.05 Lieder von Kinderliederfestival; 12.05 Gemischtes Unterhaltungsprogramm; 13.05 Von Bühnen und Filmen; 13.40 Leichte Weisen; 13.50 Erinnerungen an Erez Israel; 14.30, 15.05 und 16.05 „Lieder und Tore"; 17.05 „Nach der Schlacht" — Wie die Kämpfenden den Yom Kippur-Krieg sehen; 18.05 Star des Abends: Zilla Dagan; 18.30 Vom Sportplatz; 19.00 Nachrichten in volkstümlichem Hebräisch; 19.15 Grusinisch; 19.30 Jiddisch; 20.00 Jadino; 20.15 Mograbisch; 20.30 Rumänisch: 20.45 Ungarisch; 21.05 „Musical": Hallo Dolly"; 22.05 „Schön sind die Nächte von Knaan": 23.25 und 00.05 „Adom atik".

SENDER H:

19.00 und 20.00 Nachrichten: 19.05 und 20.05 Melodien und Gesang.

MILITAERSENDER

Nachrichten: Programm A und B: jede Stunde

6.05 und 7.05 Schabbatmorgenprogramm — plus Grüsse mit einem Lied; 8.05, 9.05, 10.05 und 11.05 „Sandwich"; 12.05, 17.05 und 00.05 Nachrichtenjournale; 13.05 Persönliche Fragen — Jaakow Agmon mit Meir Wieseltier; 14.05 Der dritte Mann — Radiospiel; 15.05 Der siebente Tag — zwei Stunden mit Jossi Banai; 18.05 Persönliche Erfahrung (Mosche Natan); 19.05 Sondergrüsse (mit Alex Anski); 20.05 Chansonsparade; 21.05 Tradition, Tradition; 21.35 Chansons aus Filmen und „Musicals"; 22.05 und 23.05 Direkte Verbindung — mit dem Schallplattenarchiv; 23.55 Mitternachtsgespräch — Prof. Scharfstein über: „Sind die Menschen von Natur aus aggressiv?". In der Nacht zwischen den Nachrichtensendungen Musik, Chansons, Unterhaltung.

FERNSEHPROGRAMM:

10.00 Unterhaltungsprogramm für Kinder; 10.30 Naturfilm über das schwarze Rhinozeros im afrikanischen Naturschutzgebiet; 11.20 „Ferien in Acapulco" mit Elvis Presley; 18.00 bis 20.00 Uebergang vom Schabbat zum Wochentag; 20.30 Mabat; 21.10 Ironside — „Der gute Samariter"; 22.00 Sportschau; 22.50 Ausländisches Unterhaltungsprogramm — mit Bob Hope; 23.30 Tagesabschnitt, Nachrichten.

Vollkommen verfehlte Informationspolitik

Unsere Bürger sind klüger als man sie einschaetzt

Lakonisch, widerstrebend, in dem klar spuerbaren Empfinden hier zu etwas gezwungen zu werden, das er ganz und garnicht wollte — teilte der Militaersprecher am vergangenen Wochenende mit, dass eine Hawk-Rakete, von unseren eigenen Streitkraeften abgeschossen, den Brand in Abu Rodes verursacht habe. Damit dementierte der Sprecher die stereotyp wiederholten Meldungen, die vorher herausgegeben worden waren, dahingehend, es handele sich weder um einen Sabotageakt des Feindes noch um eine Nachlaessigkeit von unserer Seite her. Der Israeli fuehlte sich, wieder einmal, betrogen, belogen, hereingelegt. Und das fuer nichts und wieder nichts. Des Israeli Befremden wuchs noch an, als er die Kommentare zur Kenntnis nehmen musste, die davon sprachen, das David Burrington, der NBC-Korrespondent, der, um die Nachricht von der Hawk-Rakete — mit noch einigen Erzaehlungen, die aber uns bereits weitgehend bekannt waren — herauszubringen, ins Ausland flog und von dort weitergab, was er zu berichten hatte, bei einer eventuellen Rueckkehr ins Land zur Verantwortung gezogen werden soll. Sicherlich, dem Gesetz gemaess ist das voellig richtig. Burrington hat die Zensurbestimmungen umgangen. Nur, man kann sich des Gefuehles nicht erwehren, dass des Guten nun langsam genug sei.

Aber, und das ist ja das Bittere des ganzen Falles, die Angelegenheit Burrington, und die Ursache fuer den Brand in Abu Rodes, ist ja nur der zeitweilige Hoehepunkt einer unglaublichen Reihe von Missgeschikken, Missdeutungen, Fehleinschaetzungen, halben Informationen, schlecht gehueteten Geheimnissen, hervorgerufen durch ein Planung dessen, was man bekanntgibt und was man verschweigt, wie sie duemmer, falscher, zielloser, kaum gedacht werden kann. Diese Informationspolitik ist nicht etwa neu. Sie hat sich bereits nach dem Sechs-Tage-Kriege durchgesetzt und wurde seitdem immer sturer, unverstaendlicher. Denn erfolgreich war sie ja nun bei Gott nicht, niemals. Und man taeusche sich nicht, — sie hat nichts mit einer Partei oder einzelnen Persoenlichkeiten zu tun. Sie ist eine Grundhaltung, die merkwuerdigerweise in Erscheinungen liegt, die in unserem Militaer vordanden sind, negativ, nicht zu begruessen, Erscheinungen, die bekaempft werden muessen. Zu dieser voellig verfehlten Einstellung gehoert es unter anderem, dass immer wieder bekannte, ausgesprochene, ja ganz eindeutige Israelfeinde eingeladen, im Lande umhergefahren, hofiert und protegiert worden sind, waehrend Israel ausgesprochen freundlich gesinnte Berichterstatter schroff, unhoeflich, ja oftmals unverschaemt behandelt wurden. Dass man dadurch unserer Sache unermesslichen Schaden zugefuegt hat, und das bereits seit Jahren, wurde bisher viel zu wenig gesagt, viel zu wenig hervorgehoben.

Uns fehlt die Ader fuer Propaganda voellig. Dazu glauben viele Israelis, es koennte eine Gedankenverbindung zwischen einem israelischen Informations-Propaganda- und Aufklaerungs-Amt und dem Goebbels'schen Propagandaministerium der Hitlerepoche hergestellt werden koennen. Man kann verstehen, dass wir in all solchen Aspekten in psychiatrische Behandlung gehoeren, aber man sollte nicht einen Staat fuehren, ohne diese Behandlung zu beginnen. Gefuehle machen keine anständige Politik. Wie gut waeren wir doch dran, koennten wir einiges von dem Erfolg der Propaganda fuer uns aufweisen, die Goebbels stets fuer sich buchen konnte. Das, was sich das Aussenministerium unter Propaganda und Aufklaerung vorstellt, ist weniger, als das, was der Schueler des sechsten Schuljahres in einer Volksschulklasse fuer Minderbegabte darin sehen woerde.

Bedauerlich ist, dass sich in dieser Hinsicht nichts geaendert hat. Man darf wohl annehmen, dass alle anderen Fehler, die zu dem letzten Kriege gefuehrt haben, oder die auch noch waehrend des Kriegsbeginnes gemacht worden waren, ausgemerzt sind, dass es uns nicht noch einmal passieren wuerde, vor derartigen Fehlern zu stehen. Aber in der Frage der Informationspolitik gibt es bei uns, leider, keinen Menschen, der bereit ist, zuzugeben, dass Fehler ueberhaupt gemacht werden koennten. Die Auslandspropaganda ist im Grunde garnicht vorhanden, auch wenn hin und wieder ein praepotenter Beamter unserer Aussenamtes des Gegenteil behauptet. Das schadet der Sache Israels ausserordentlich. Wir koennten auf der Welt besser dastehen, wuerden wir selbst dafuer sorgen unsere Sache zu vertreten.

Aber das ist nur ein Aspekt des Falles. Der andere Aspekt richtet sich nach innen und ist in dieser Hinsicht fast noch bedauerlicher. Jahre hindurch hat jeder Israeli mit dem Empfinden tiefster Entruestung eventuelle Einwaende eines Auslaenders abgewiesen, wenn dieser andeutete, man koennte hie und da einmal auch israelischen Meldungen nicht ganz vertrauen. Wir sagten und wiederholten, und das aus tiefster Überzeugung, es gäbe keine Lügen, keine Verdrehungen, keine Unwahrheiten bei uns, vielleicht einmal ein Verschweigen, aber auch das nur fuer begrenzte Zeit. Das glaubten wir und das glaubten uns auf die Dauer auch allen anderen Menschen dieser Welt. Dieser Glaube ist schwer erschuettert. Draussen war er nicht aufrechtzuerhalten — bei uns selbst aber auch nicht. Wir sind in den letzten Monaten in so versnobter, widerlicher, ja dummer Weise getaeuscht worden, indem man uns Tatsachen verschwieg, kindlich gefaerbte Beruhigungscommuniques verabreichte, dass man darueber weinen muesste, gaebe es nicht bereits genug zum Weinen. Nicht nur gute Freunde aus dem Ausland haben wir auf diese Weise vor den Kopf gestossen, auch wir selbst sind geschockt, entsetzt, angewidert von der primitiven Art der Informationsuebermittung, die man uns letzthin zugedacht hat.

Es ist hoechlichst an der Zeit hier weitgehend Abhilfe zu schaffen. Und das ist garnicht schwer. Hier braucht man ganz und gar keine Reorganisation. Hier benoetigt man nur die Rueckkehr zum gesunden Menschenverstand, zur Erde, zu den Gepflogenheiten demokratischer Staatswesen, in denen auch militaerische Stellen selbst in Kriegszeiten so demokratisch bleiben, wie das mit der Sicherheit vereinbar ist. Wir sind wieder einmal dabei, den Goetzen Sicherheit zu einem durchaus abzulehnenden Goldenen Kalb zu machen, statt es in seinen, fuer uns ja nun einmal keineswegs leicht zu nehmenden oder zu uebersehenden Grenzen zu halten. Der Schaden, der sich aus diesem Komplex fuer die buergerliche Freiheit in unserem Staate ergeben muss, ist sehr gefaehrlich, noch ist es Zeit, ihn aufzuhalten. Dazu benoetigt man den Aufschrei möglichst vieler unserer Menschen, die, wie man wohl annehmen darf, nicht bereit sein werden, sich unaufhoerlich und auf die Dauer fuer dumm, ja, fuer saudumm sogar, verkaufen zu lassen.

Das ist naemlich das Schmerzendste fuer den Israeli an dieser ganzen Angelegenheit. Soeben hat er seine Reife an den Wahlurnen wieder sehr deutlich bewiesen, dem ganzen Volke, den Fuehrern und der Welt sehr klar vor Augen gefuehrt. Und nach wie vor wird er von einer vielleicht kleinen, aber auf dem Gebiete der Informationspolitik des Staates entscheidenden Gruppe von Apparat-Managern aller Art als Idiot behandelt. Wie immer man es drehen mag — welche Ausfluechte man hier auch wieder finden kann — es ist nun an der Zeit, in dieser Richtung eine ganz, eine voellig andere Linie einzuschlagen!

Projektionen der Wahlen in Venezuela

LISTE DER MOEGLICHEN LOESUNGEN"

Der Wahlsieg der „populistisch"-sozialdemokratischen Accion Democratica in Venezuela und ihres Praesidentschaftskandidaten Carlos Andres Peres hat in den Vereinigten Staaten wie in den Laendern des noerdlichen Lateinamerika ein lebbaftes Echo gefunden, wobei das Wahlergebnis von den meisten Beobachtern und Kommentatoren als bestes aller moeglichen Resultate bezeichnet wird, das die bestehenden stabilen Verhaeltnisse im Raum suedlich des Isthmus weiter zu sichern vermag. Besondere Beachtung findet dabei der Umstand, dass die Wahl vom 9. Dezember — der vierte aufeinanderfolgende Urnengang seit dem Sturz der Perez-Jimenez-Diktatur — die Festigung der Demokratie in einem Lande offenbart, das bis Ende der fuenfziger Jahre den traurigen Ruf genoss, ein Dorado politisierender, putschsuechtiger Offiziere zu sein.

VERSTAERKTER EMANZIPATIONSKURS

Man hat kaum Grund, sich die Ansicht lateinamerikanischer Linksextremisten zu eigen zu machen, dass Perez ein „Mann Washingtons und der Erdoelmonopole" sei. Im State Department duerfte man das Wahlergebnis zwar recht positiv einschaetzen: doch sowohl politische als auch wirtschaftliche Beobachter sind der Auffassung, dass Perez einen deutlichen politischen und insbesondere wirtschaftlichen Emanzipationskurs gegenueber den USA steuern wird. Instrument dieser Politik wird an erster Stelle das venezolanische Erdoel sein, und Venezuela hat alle Voraussetzungen, die Industrielaender im allgemeinen und die Vereinigten Staaten im besonderen weiterhin am Aufbau des rasch sich industrialisierenden Landes zu interessieren: Nach Saudiarabien und Iran ist Venezuela mit ei- [illegible] groesster Erdoelexporteur. Die Venezolaner fuehren 1,5 Millionen Barrel pro Tag in die USA aus und decken damit ein knappes Zehntel des amerikanischen Bedarfs.

In der hier mit Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommenen ersten Interviews nach seinem Wahlsieg hat Perez kein Hehl daraus gemacht, dass er das Erdoel als Waffe einsetzen werde; allerdings nicht etwa, um den Westen zu schwaechen, sondern um die Innen- und Aussenwirtschaftslage Venezuelas zu staerken und, insbesondere, um die venezolanisch-amerikanischen Wirtschaftsbeziehungen auf eine fuer sein Land vorteilhaftere Grundlage zu stellen.

AUSSENPOLITISCHE ZIELSETZUNGEN

Perez, so wird hier vermerkt, hat indessen auch eindeutige aussenpolitische Aspirationen, die darauf hinauslaufen, die Position Venezuelas im lateinamerikanischen und im weltpolitischen Konzert zu verbessern. Venezuela betrachtet sich seit jeher als Fuehrungsmacht des karibischen Raums und wird es in den kommenden Jahren an entsprechenden Initiativen wahrscheinlich nicht fehlen lassen, wobei Caracas in Anbetracht der gegebenen politischen Konstellation mit einem positiven Echo insbesondere im demokratisch regierten Costa Rica und wahrscheinlich auch in der Dominikanischen Republik und in einigen anglophonen Inselstaaten des Karibischen Meeres rechnen koennte.

Aus diesen mittelamerikanisch-karibischen Fuehrungsanspruechen ergibt sich zwar eine gewisse Rivalitaet zu Mexiko, doch ist nicht anzunehmen, dass sich diese auf eine Art akzentuieren koennte, die dem relativen Zusammenhalt im noerdlichen Lateinamerika abtraeglich waere. Im uebrigen duerfte die Administration Perez' aus hiesiger Sicht die lateinamerikanischen Integrationsten- [illegible] so stark foerdern hat. Ob dagegen der neuerliche Sieg einer „populistischen" Partei das Malaise dieser in einigen anderen Laendern des Subkontinents bestehenden Gruppen gemaessigt linker, nationalrevolutionaer - sozialdemokratischer Praegung zu lindern vermoegen wird, ist sehr fraglich: von den einst gut anderthalb Dutzend Parteien und Gruppierungen dieser ideologischen Observanz sind heute nur noch zwei an der Macht — in Mexiko und in Costa Rica.

DER KUBANISCHE VERLIERER

Sollte es im lateinamerikanischen Ausland einen Verlierer der venezolanischen Wahlen geben, so kann es nur Kuba sein. Praesident Rafael Caldera betrieb in der letzten Zeit gegenueber dem Castroregime eine Politik, die aller Wahrscheinlichkeit nach in Kuerze zur Wiederanknuepfung der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten gefuehrt haette. In den vergangenen Monaten hoerte man sogar verschiedentlich Geruechte, dass es moeglicherweise auch zu einer Wiederaufnahme der venezolanischen Erdoellieferungen an Kuba kommen koennte. Seit dem 9. Dezember sind solche Spekulationen nach Meinung hiesiger Fachleute freilich eher muessig: Perez, der als Innenminister der Regierung Betancourt dem von Havana gesteuerten und offen unterstuetzten linksradikalen Ansturm paroli zu bieten vermocht hat, duerfte zwar grundsaetzlich nicht gegen die Wiederaufnahme Kubas in die lateinamerikanische Voelkerfamilie sein, doch sollte dieser Prozess nach seinem Dafuerhalten ueber die Organisation der amerikanischen Staaten laufen, eine Bedingung, die fuer Castro zurzeit bekanntlicherweise unannehmbar ist. Und eine Entlastung der Kuba mit Erdoel versorgenden Sowietunion kommt fuer Venezuelas neuen Praesidenten schon unter keinen Umstaenden in Frage.

MITTELEUROPAEER IM ISRAELISCHEN STAATSDIENST (I):

Der Unterstaatssekretaer nahm sich die Bemerkung des Lehrers zu Herzen

Von HAIM MASS

Es bedurfte eines in der USA zu grossen Ehren gelangten deutschen Juden — Prof. Henry Kissinger — um das Image unserer "Jekkes" aufzuwerten.

Von allen Ministerien in Israel scheint das Aussenministerium die grösste Anzahl prominenter Mitteleuropäer unter seiner hohen Beamtenschaft miteinzuschliessen.

Von sechs Unterstaatssekretären stammen vier aus Deutschland oder haben deutsche Schulen absolviert. Der vielleicht repräsentabelste "Jekke" unter ihnen ist der 53-jährige Jochanan Meroz, ein Sohn des verstorbenen Berliner Psychiaters und Sexologen, Prof. Max Marcuse.

Heute ist Jochanan Meroz in seiner Eigenschafts als Unterstaaatssekretär, oder wie man es in seinem Ministerium nennt, "Vize-Generaldirektor", für den gesamten Raum Europa, der sich aus drei Abteilungen zusammensetzt, zuständig.

Aussenminister Abba Ebar, hätte dafür schwerlich einen geeigneteren Mann finden können. Meroz beherrscht nicht nur Iwrith, Englisch, Französisch und Deutsch in Wort und Schrift, sondern auch ziemlich gut Italienisch und — Arabisch. Der bebrillte Berliner mit den scharfen Gesichtszügen, kann mühelos Mohammed Heikals Artikel im Kairoer "Al Ahram" im Original lesen. Das kann er seinem Studium orientalischer Sprachen an der Hebräischen Universität von Jerusalem verdänken.

EIN SPANIENSTAEMMLING

Vielleicht ist es nicht nur die Neigung zur Philologie, sondern ein atavistisches Phänomen, das ihn mit der Zeitspanne des Maimonides verbindet, denn Meroz ist zwar gebürtiger Berliner aber auch waschechter Sepharde. Er entstammt einer von drei jüdischen Familien, die sich der freiwilligen Emigrationswelle protestantischen Hugenotten in Südfrankreich, im Umkreis Avignon, anschlossen und um 1685 vom Grossen Kurfürsten in der Mark Brandenburg angesiedelt wurden. Bekanntlich waren die Hugenotten damals nach dem Widerruf des Dekrets von Nantes aus ihrer französischen Heimat gezogen.

Trotz dieses Stammbaums waren die Berliner Marcuses schon ganz assimiliert. Zum Zionismus wurde Hänschen klein noch als Sextaner von seinem Geographielehrer bekehrt, der, — als der jüdische Schüler auf der Landkarte die Grenzen Palästinas zu gross aufzeigte, — die sarkastische Bemerkung fallen liess: "Uebertreibe doch nicht. So gross ist Dein Vaterland ja nicht!".

Hans Marcuse, Sohn eines ehemaligen Majors der deutschen Armee, war über die Zuteilung eines neuen Vaterlandes, dessen Grenzen ihm nicht geläufig waren, bestürzt. Kurz nach dem Machtantritt Hitlers zog der Bar Mizwa, den die Bemerkung des Geographielehrers in die Reihen des damals zionistisch gewordenen "Kameraden"-Bundes gedrängt hatte, mit seinen Eltern nach Eretz Israel.

Im Tel-Aviver Herzlia-Gymnasium hatte der "Jekke" mit den aufsehenerregenden langen Kniehosen anfangs verständliche Anpassungsschwierigkeiten zu bewältigen. Als er jedoch sein Studium orientalischer Sprachen an der Jerusalemer Universität aufnahm, hatte er sich bereits fast ganz "sabrisiert". In diesem Prozess war ihm später die Ehe mit einer bildhübschen, in Bagdad gebürtigen Juristin, Ja'el Zacharia, ergänzend behilflich. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder. Einer der beiden Söhne dient heute als Reservist bei der Panzerwaffe. Seine Tochter ist Offizierin beim israelischen Armeesprecher, und der jüngste Sohn besucht die Mittelschule in Ejn Charod.

KEIN PARTEIGAENGER

"Seit ich im Jahre 1949 in den Aussendienst trat, gehöre ich keiner politischen Partei an", rühmt sich Jochanan Meroz, obwohl er Parteizugehörigkeit führender Staatsbeamter nicht grundsätzlich verwirft. Aber er glaubt, dass überparteiische Staatsbeamte in Schlüsselstellungen „die Staatsinteressen naturgemäss über jedes Parteiinteresse setzen und daher ein besseres Bewusstsein für was der Engländer als ""civil service" definiert entwickeln.

Schon nach dreijähriger Dienstzeit wurde Meroz, der sich im Zweiten Weltkrieg als Haganah-Aktivist, besonders auf dem Gebiet der Judenrettung u. "illegalen" Einwanderung nach Eretz Israel hervorgetan hatte, zum Ersten Sekretär der israelischen Gesandschaft in Ankara befördert. Dort füllte er später in Abwesenheit des Gesandten den Posten des Ccharge d'Affaires aus.

1954 verschlägt ihn eine Reorganisierung im Aussendienst nach Washington, wo Botschafsrat Meroz fünf Jahre an der israelischen Botschaft zubringt.

Die nächste Station ist Köln, wo Jochanan Meroz, annähernd zwei Jahre lang — von 1959 bis 1960 — das Amt des stellvertretenden Leiters der israelischen Einkaufsmission, neben Dr. Felix Shin'ar, bekleidet.

Er wird von Frau Golda Meir, damals Aussenministerin Israels, nach Jerusalem berufen, um ihr drei Jahre lang als persönlicher Referent zu dienen.

Dann — 1963 — geht es nach Paris. Fünf Jahre lang hatte Jochanan Meroz als Gesandter an der israelischen Botschaft Gelegenheit, sein Schulfranzösisch zu vervollkomnen. Er machte gute, angenehme Zeiten der herzlichen israelisch-französischen Verbrüderung, aber auch, während des letzten Dienstjahres, die jähe Abkühlung der Beziehungen, auf Anstoss des unsentimentalen de Gaulle, durch.

Im Jahre 1968 übernimmt er in Jerusalem die Leitung der Abteilung Europa I, die sich auf die ursprünglichen sechs EWG-Länder, die Schweiz, Oesterreich und Malta beschränkt. Vor zwei Jahren ernannte ihn Aussenminister Eben zum Unterstaatssekräter, mit einem Verantwortungsbereich, der sich auf alle drei Europa-Abteilungen des Ministeriums erstreckt.

Es gibt so manche Meilensteine im ereignisreichen Leben dieses vielversierten israelischen Diplomaten und die Erinnerungen könnten eine dickleibige Autobiographie füllen. Ein unvergessliches Datum ist das seiner Hochzeit — der 8. Oktober 1948 — die er während des einzigen je über Jerusalem durchgeführten arabischen Luftangriffs abhielt. Zwar waren es nur vereinzelte, relativ kleine Bomben, die über seinen geliebten Wohnort Jerusalem niederprasselten, aber selbst nach den bitteren Erfahrungen der wochenlangen jordanischen Kannonade während der Belagerung Jerusalems im Sommer 1948 eine nicht gerade für Hochzeiten geeignete Begleitmusik.

GLAUBE AN DAS ANDERE DEUTSCHLAND

Jochanan Meroz ist ein bewusster Verfechter der These, dass sich die vom verstorbenen Ministerpräsidenten Ben Gurions eingeschlagene Deutschland-Politik für Israel gelohnt habe. Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der Bundesrepublik im Jahre 1965 und die seitdem aufrecht gehaltenen Kontakte haben, trotz gelegentlicher schwerer Enttäuschungen, die Israel zuteil wurden, zu einer erheblichen Stärkung Israels beigetragen. Besonders beglückend sei, dass die überwiegende Mehrheit der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik für Israel wohlwollendes Verständnis aufbringe und somit ihre Regierung, wenn auch unzureichend, beeinflusse.

Ueber die Aussichten eines künftigen normaleren Verhältnisses Israels zur DDR, äussert sich Unterstaatssekretär Meroz pessimistisch. Selbst nach einer eventuellen Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen mit der UdSSR und anderen Ostblockstaaten sei Israel nicht geneigt, einer Normalisierung mit der DDR zuzustimmen, solange diese nicht die geringste Bereitwilligkeit zeigte, ihre moralische und natürlich somit auch materielle Mitverantwortung an den dem jüdischen Volke gegenüber begangenen Verbrechen einzugestehen.

هكذا في الأصل

ZANKAPFEL JERUSALEM

Nach vier Kriegen: eine Stadt im Kreuzfeuer

Dietrich Strothmann schreibt in „Die Zeit":

Vorstellbar ist vieles bei einem Frieden im Nahen Osten: dass Israel den Sinai raeumt, von den Golanhoeben abrueckt, den Aussenposten Sharm el Sheich internationaler Kontrolle unterstellt, Westjordanien und Gaza einem mit Jordanien foederierten Palaestinastaat ueberlaesst. Zu einem aber waere Israel niemals bereit: dass Jerusalem, die sie ihre „ewige Hauptstadt" nennen, wieder geteilt wuerde in eine israelische und in eine jordanisch-palaestinensische Haelfte, aufs neue getrennt, wie schon einmal 19 Jahre lang, durch Betonbarrieren, Minenfelder, Stacheldrahtverhaue und Niemandslandstreifen. Dieses Kapitel ist fuer die Israelis abgeschlossen. Ben Gurion, Israels Staatsgruender, hatte nach dem Junikrieg von 1967 bekanntgegeben: „Fuer Jerusalem waere ich bereit alle besetzten Gebiete zu raeumen."

Kompromisse sind moeglich. Sie wurden auch von Teddy Kollek, dem um Ausgleich bemuehten Buergermeister Jerusalems, zur Debatte gestellt und von Jordaniens Koenig Hussein. Etwa: Aehnlich der London County Council wird das ganze Jerusalem in israelische und arabische Viertel eingeteilt, die sich selber verwalten und in einen gemeinsamen Stadtrat ihre Vertreter entsenden. Die christlichen und islamischen Religionsgemeinschaften erhalten einen diplomatischen Status, ihre heiligen Staetten werden zu exterritorialen Gebieten erklaert. Golda Meir, die Ministerpraesidentin, erklaerte erst kuerzlich: Israel wolle ueber alles verhandeln, ohne Vorbedingungen. Dabei koenne ueber alles gesprochen werden, auch ueber Jerusalem. Ueber einen Punkt freilich nicht, so muss hinzugefuegt werden: eine neue Teilung der Stadt. „Jerusalem" — auf hebraeisch heisst dies: „Stadt des Friedens". Die Geschichte Jerusalems freilich ist durch die Jahrhunderte eine Geschichte der Friedlosigkeit gewesen. Der Wunsch Davids, ihres Gruenders, hat sich nur fuer kurze Zeit erfuellt: „Es moege Frieden sein in deinen Mauern und Glueck in deinen Palaesten."

Heute moegen die Juden gluecklich sein in Jerusalem. Die Araber aber, fuer die der Tempelbezirk Haram al Scharif oberhalb der juedischen Westmauer der dritte heilige Platz nach Mekka und Medina ist? Sie wollen, zur Befreiung ihres Jerusalem, den Dschihad, den heiligen Krieg. Als er seine Oelzufuhr drosselte, schwor Saudi-Arabiens Koenig Feisal, der Hueter Mekkas und Medinas: „Ich aendere meinen Standpunkt erst, wenn ich in der Moschee von Jerusalem gebetet habe."

Dagegen bekraeftigte Golda Meir: „Niemand wird uns noch einmal aus Jerusalem vertreiben, die Vereinten Nationen am allerwenigsten." Und alles, was unter Israels Aufsicht seit einigen Jahren in der Stadt geschieht — der enorme Bauboom zur Ansiedlung juedischer Neueinwanderer, die Aktion „Have a second home in Jerusalem" fuer reiche amerikanische Juden, der Ankauf arabischen Gelaendes ausserhalb der Altstadtmauern, die geplante Eingemeindung der Nachbarstaedte Bethlehem und Ramallah, der Generalbebauungsplan fuer Gross-Jerusalem — all das zeigt, dass Israel seine „ganze, vereinigte" Hauptstadt niemals wieder aus seinen Haenden geben will.

Frueher einmal waren die Israelis zu einer anderen Loesung des Jerusalem-Problems bereit gewesen. Als sie 1947 den Palaestina Teilungsplan der Vereinten Nationen akzeptierten, willigten sie notgedrungen in das Vorhaben der UN ein, Jerusalem einen Sonderstatus als internationale Stadt zu verleihen. Jerusalem sollte aus einem arabischen Teil einem juedischen Teil und dem internationalen Teil der Altstadt bestehen; es sollte entmilitarisiert werden, „regiert" von einem Gouverneur der Weltorganisation, ausgestattet mit einem eigenen Rechtssystem und einem gesetzgebenden Rat. Eine Fahne war bereits entworfen, zusammengesetzt aus dem UN-Symbol, dem Stadtsiegel und der lateinischen Inschrift „corpus separatum".

Doch als dann am 15. Mai 1948 die englischen Truppen das Mandatsgebiet Palaestina raeumten, David Ben Gurion die Gruendung Israels verkuendete und wenige Stunden spaeter Syrer, Jordanier und Aegypter zum Sturmangriff gegen den Judenstaat antraten, war der UN-Traum von der internationalen Stadt Jerusalem ausgetraeumt.

Jordaniens Koenig Abdullah, dem es als direktem Nachfahren des Propheten Mohammed vorschwebte, auch Koenig von Jerusalem zu werden, hatte wie die Fuehrer in Kairo und Damaskus den Teilungsplan und die Internationalisierung von Al Qud — dem „Heiligtum", wie die Stadt bei den Arabern heisst — strikt abgelehnt. Israel sollte wieder von der Landkarte verschwinden, Jerusalem erobert werden.

Ueber die Wirksamkeit der UN meinte damals der Erste Sekretaer der britischen Regierung, Sir Henry Gurney, lakonisch: „Bis die Vereinten Nationen kommen, gibt es in Palaestina nur noch rauchende Truemmer". Und der in Jerusalem residierende UN-Beauftragte Pablo de Azcarate bemerkte in jenen Tagen ueber die Arbeitsweise des New Yorker Palaestina-Ausschusses, der sich ueber Fragen des Omnibusverkehrs in der kuenftigen internationalen Stadt zerstritt: „Muss man ihnen erst in die Ohren schreien, damit sie verstehen, dass in Palaestina ein Krieg tobt und dass, wenn sie nichts dagegen unternehmen, ganz Palaestina einschliesslich Jerusalem zum Schlachtfeld werden wird?"

In den Waffenstillstandvereinbarungen, die 1949 mit Jordanien unterzeichnet wurden, war ausdruecklich der ungehinderte, freie Zugang der Juden zur Westmauer im nunmehr jordanisch besetzten Ostteil Jerusalems garantiert. Doch diese Zusicherung hielt Abdullah nicht ein, ebensowenig sein Enkel, Koenig Hussein. Zu der alten Stadtmauer kam eine zweite, die Jerusalem fortan in zwei Teile trennte.

Gegen den Willen der anderen arabischen Staaten, die sich nach langem Straeuben zu einer de-facto-Anerkennung herbeiliessen, annektierte Transjordanien damals den arabischen Teil Palaestinas (das seit 1967 von den Israelis besetzte Westufer des Jordan) und die Jerusalemer Altstadt. Zuvor schon hatte Abdullah den Plan des UN-Vermittlers Bernadotte zurueckgewiesen, der Jerusalem, den Negew, den Flughafen in Lod und einen Freihafen in Haifa fuer Jordanier reservieren wollte.

Auf der anderen Seite handelte sich Israel die Kritik der Vereinigten Staaten und der Vereinten Nationen ein, als es nach seinem Unabhaengigkeitskrieg das juedische Neu-Jerusalem zu seiner Hauptstadt erklaerte. Mit vehementer Unterstuetzung nun vor allem auch des Vatikans strebten die USA und die UN noch immer einen uebernationalen Status fuer Jerusalem an. Merkwuerdig war in der Folgezeit nur, dass in den drei Enzykliken des Papstes und in den zahllosen Leitartikeln des „Osservatore Romano" stets nur die Israelis gemahnt wurden, dem UN-Beschluss getreulich Folge zu leisten und geschaffene Tatsachen rueckgaengig zu machen.

Dass die Jordanier den Juden indessen den Zutritt zur Westmauer verwehrten; dass sie im juedischen Viertel 58 Synagogen und Bethaeuser zerstoerten oder in Latrinen verwandelten; dass sie 38.000 der 69.000 Graeber des juedischen Friedhofes auf dem Oelberg verwuesteten und die Grabsteine als Strassenpflaster oder als Baumaterial fuer Militaerunterstaende benutzen — all das erregte weder den Heiligen Stuhl noch das UN-Forum. Dem Vatikan war nur daran gelegen, die „Heiligkeit" Jerusalems mit Hilfe eines Sonderstatus zu wahren. Dabei gehoert ihm, dem engagiertesten und vehementesten Fuersprecher einer Internationalisierung, in der dreimal heiligen Stadt nur ein Bruchteil der sakralen Schreine, im israelischen Teil der Stadt lediglich die Abendmahlskirche, im jordanischen rund drei Prozent der heiligen Plaetze.

Im New Yorker Glaspalast verstummte die Internationalisierungsdebatte bis 1952 nicht. Danach huellten sich die Delegierten in Schweigen. Der staendige Streit um den neutralen Status einer offenen Stadt mit kirchlicher Jurisdiktion ueber die heiligen Plaetze war, wie auch sie einsahen, zwecklos geworden. Nur einmal noch flammte er kurz wieder auf — nach dem Krieg vom Juni 1967.

Wie Koenig Abdullah 1948 das Feuer in Jerusalem eroeffnet hatte, so tat es 1967 Hussein, ungeachtet der Warnungen, die Israels Ministerpraesident an ihn richtete. Glueckloser als sein Grossvater buesste Jordaniens Monarch, der sich als „Protektor der heiligen Staetten" empfand, Jerusalems Altstadt ein — eine Metropole freilich, die fuer Jordanien nur eine normale Provinzstadt gewesen war. Auch daraus leiteten die Israelis, die in Jerusalem seit Anbeginn das „Weltzentrum des juedischen Volkes" sahen, ihren exklusiven Anspruch ab: Wenn einer ein Recht auf die Stadt habe, dann sie; denn sie verbinde durch Geschichte, Glauben und Geschick eine besondere, einmalige Beziehung mit Jerusalem. „Wir sind", so versprach Verteidigungsminister Moshe Dayan am Tag des Eroberung der Altstadt, „zur heiligsten unserer heiligen Staetten zurueckgekehrt, um sie nicht mehr zu verlassen."

Heute, nach dem verlustreichen Yom-Kippur-Krieg, wollen die Israelis ueber vieles mit sich reden lassen. Nur noch 32 Prozent der Bevoelkerung moechten jeden Fussbreit eroberten Bodens behalten. Ueber Jerusalem jedoch wollen sie nicht mit sich handeln lassen: 96 Prozent halten daran fest, dass die Stadt wiedervereinigt und israelisch bleiben muesse.

Dokumentiert wurde dies, zur Empoerung des Vatikans und gegen den Einspruch der Vereinten Nationen, schon vor sechs Jahren durch einen Parlamentsbeschluss. Am 29. Juni 1967, noch vor der Sicherheitsrats-Resolution vom November jenes Jahres, beschloss Israel, Ostjerusalem zu annektieren — seine einzige foermliche Annexion. — Einprueche folgten dieser Entscheidung Schlag auf Schlag: von den bisher insgesamt 60 Verurteilungen und Ermahnungen, die Israel von die Vereinten Nationen erteilt wurden, galten fast die Haelfte der Annektierung des arabischen Jerusalems — nach arabischem wie vatikanischem Sprachgebrauch: der planmaessigen „Judaisierung".

Dem UN-Tadel verfiel, dass das Stadtgebiet vergroessert wurde; dass Haeuser arabischer Familien (die dafuer entschaedigt wurden) israelischen Bauten Platz machen mussten; dass arabische Einwohner angeblich zum Verlassen der Stadt gedraengt wurden (dabei steigt der Araberanteil jaehrlich um 3,5, der der Juden hingegen nur um 2,9 Prozent, 2000 Israelis wandern pro Jahr ab): dass der „General-Entwicklungsplan" (bereits 1964 zum erstenmal aufgestellt) ein Anwachsen der Bevoelkerung fuer das Jahr 2010 auf 900 000 Menschen vorsieht — vorwiegend Israelis.

Von einer Internationalisierung Jerusalems war indessen schon bald keine Rede mehr, nicht in den Vereinten Nationen und nicht im Vatikan.

Ohnedies ist fraglich, ob eine Internationalisierung ueberhaupt funktionieren koennte. Angenommen, es kaeme in Genf nach langwierigen Verhandlungen zu einem arabisch-israelischen 'Arrangement am Suezkanal, im Sinai, in Gaza, in Sharm el Scheich, am Jordan-Westufer, sogar auf dem Golan — an allen diesen Grenzen muessten dann Truppen der Vereinten Nationen zwischen den ehemals feindlichen Vertragspartnern stationiert werden. Das bedeutete einen enormen organisatorischen und finanziellen Aufwand, erforderte obendrein eine immense Zahl an UN-Soldaten. Dazu dann auch noch ein internationalisiertes Jerusalem — Verwaltung plus einen geschickten, unparteiischen UN-Statthalter in der Stadt? In der Theorie mag das moeglich sein, in der Praxis waere es undurchfuehrbar. In einem solchen Jerusalem stuende im Handumdrehen der Konflikt wieder auf der internationalen Tagesordnung. Ganz abgesehen davon, ob eine solche Stadt ueberhaupt lebensfaehig waere.

Heute stehen fuer Israel zwei Dinge unabaenderlich fest:

- Ostjerusalem ist kein okkupiertes, sondern eingemeindetes Staasgebiet;
- Ostjerusalem wird niemals zur Hauptstadt eines Staates Palaestina werden, wie es nicht nur die Fedajin, sondern auch die Praesidenten Boumedienne und Bourgiba — in spaeter Wiedergutmachungsabsicht fuer jordanische Einverleibungswillkuer — fordern.

Seit sechs Jahren ist das vereinte Jerusalem kein juedischer Traum mehr. Es ist eine Realitaet — eine vereinte, wiewohl noch nicht eine versoehnte Stadt. Das mag ihr Schicksal bleiben: auch im Frieden unbefriedet sein zu muessen.

Im Talmud, dem Gesetzbuch der Juden, heisst es an einer Stelle: „Zehn Mass Schoenheit senkten sich auf die Erde herab, neun davon ergriff Jerusalem und der Rest die uebrige Welt." Und die Weissagung faehrt fort: „Zehn Mass Leid hat die Erde bekommen, neun davon Jerusalem und das zehnte ist ueber die Welt zerstreut."

Dies ist das Gesetz Jerusalems, das gestern ein Kampfplatz war und heute ein Zankapfel ist. Einst ging von dieser Stadt der Ruf des Friedens in die Welt. Sie selber hat dieser Ruf noch immer nicht erreicht.

Oelembargo – Gefahr für arme Laender

Klaus Matrop schreibt in der FAZ:

Wird die Oelkrise der Entwicklungshilfe den Garaus machen? So weit mag es jetzt vielleicht noch nicht kommen. Aber es wird in Zukunft sehr viel schwieriger werden mit der Entwicklungshilfe. Die Bereitschaft des Buergers, einen — wenn auch noch so bescheidenen — Teil seiner Steuerzahlungen fuer diesen Zweck zur Verfuegung zu stellen, kann leicht schwinden, wenn er sieht, dass die Auswirkungen der Politik der erdoelfoerdernden Staaten die Entwicklungslaender haerter treffen als die Industrienationen. Hat Entwicklungshilfe noch einen Sinn, so wird sich mancher fragen, wenn die finanziellen Beitraege der Geberlaender immer weniger bewirken, weil die Verteuerung des Oels alle kurz- und langfristigen Kalkulationen ueber den Haufen wirft? Kann man uns zumuten, die von den Erdoelproduzenten aufgerissenen Loecher zu stopfen?

Der steuerzahlende Buerger ist verwirrt. Er vermag nicht mehr zu unterscheiden zwischen „arm" und „reich". Ist Saudi-Arabien ein Entwicklungsland? Nach den Kriterien der dafuer massgebenden Organisationen, ja. Aber dieses Land hat so viel Geld, dass es oft nicht mehr weiss, wohin damit. Anderen erdoelfoerdernden Staaten wie Libyen oder Kuweit geht es aehnlich. Warum sind diese Laender nicht in der Lage, mit ihren gewaltigen Mitteln ihre eigene Entwicklung rascher als bisher voranzutreiben? Und warum werden sie nicht von den am wenigsten entwickelten Staaten der Welt oefter als bisher um finanzielle Unterstuetzung und um einen Ausgleich der durch die Oelpreissteigerungen entstandenen Defizite gebeten?

Es scheint so, als brauchten wir bald eine neue Definition dessen, was bislang als Entwicklungsland galt. Die Worte „arm" und „reich", die ohnehin stets nur ein Notbehelf waren zur Unterscheidung der noch wenig entwickelten von den hochentwickelten Staaten, haben nun endgueltig ihren Sinn verloren. Laender, die viel Geld mit Oelverkaeufen verdienen, sind zwar noch keine Industriestaaten, aber sie sind auch keine „Habenichtse" mehr. Wer soll sich da noch auskennen?

Aus Verwirrung wird leicht Veraergerung. Die meisten oelfoerdernden Staaten der Erde rechnen sich der sogenannten dritten Welt zu. Es kann passieren, dass der Unwille, den einige Mitglieder der dritten Welt durch den Einsatz des Erdoels als politische Waffe gegenwaertig erregen, sich eines Tages gegen die dritte Welt in ihrer Gesamtheit richtet. Was die deutschen Fluglotsen im nationalen Bereich unter dem Protest eines grossen Teils der Bevoelkerung praktiziert haben, naemlich „die schrankenlose Ausnutzung aller verfuegbaren Pressionsmoeglichkeiten zur Durchsetzung eines Gruppenvorteils oder auch persoenlicher Interessen, und zwar auf Kosten der Gesellschaft" (Arnold Toynbee), ist auf internationaler Ebene nicht minder verwerflich und muss deshalb ebenfalls Proteste hervorrufen. Bis zur Forderung nach Einstellung jeglicher Entwicklungshilfe ist es dann nicht mehr weit.

Es waere deshalb gut, wenn jene Staaten der dritten Welt, die an einer Fortsetzung der Entwicklungshilfe interessiert sind, und das duerfte nach wie vor die grosse Mehrheit sein, die Regierungen der oelfoerdernden Laender eindringlich darauf hinwiesen, dass die Verknappung und Verteuerung des Oels die beduerftigsten Mitglieder der dritten Welt nicht nur besonjene Staaten der dritten Welt, die Gefahr heraufbeschwoert, dass die Bereitschaft zur Entwicklungshilfe bei den wichtigsten Geberlaendern nachlaesst oder eines Tages sogar ganz aufhoert. Ein solcher Hinweis wuerde es auch den Regierungen der Industrienationen erheblich erleichtern, die in ihren [...]dern bereits maechtig ang[...]gene Woge der Feindsel[...] gegen Entwicklungshilfe im [...]gemeinen und fuer bestim[...] Staaten der dritten Welt im [...]sonderen zurueckzudraengen.

Der Gedanke der Par[...]schaft hat durch das Vorg[...] der oelproduzierenden Lae[...] einen starken Stoss erha[...] Man muss ihn dennoch zu [...]wahren versuchen. Er is[...] nicht falsch. Tatsache ist, [...] die Welt trotz der jetzt a[...]tretenen Spannungen wegen [...] Oels jeden Tag enger zu[...]menwaechst, dass alle Sta[...] dieser Erde voneinander abh[...]gig bleiben, dass alle in e[...] Boot sitzen, in dem sie e[...]der zusammen ueberleben [...] zusammen untergehen wer[...] Entwicklungshilfe muss [...] weitergehen, vor allem fuer [...] am wenigsten entwick[...] Laender. Eine Eskalation [...] Drohung und Gegendro[...] kann die Situation nur [...]schlimmern.

Was nottut, ist eine [...] Form der Zusammenarbeit [...]niger Gefuehl, mehr Sach[...]keit. Moralischer Antrieb [...] gut, Interessenausgleich ist [...]ser. Jeder muss auf seine Ko[...]kommen. Rohstofflieferu[...] gegen eine staerkere Beteili[...] der hoeher entwickelten I[...] der an den Industrialisier[...] und Entwicklungsprogram[...] der noch wenig entwick[...] Staaten — darueber liesse [...] reden. Doch darf dabei [...] Seite der anderen diktieren [...]len.

Die Oellaender betrac[...] sich, wie sie vor kurzem [...] Kopenhagen erklaert haben, [...] „Speerspitze der dritten W[...] Niemand sollte sich daher [...] dern, wenn die Produzenten [...]derer Rohstoffe demnae[...] ebenfalls versuchen wer[...] sich mit aehnlichen Metho[...] wie die erdoelfoerdernden L[...]der das zu erkaempfen, was [...] als ihren „gerechten Anteil" [...] Gueteraustausch in der Welt [...]sehen. Das koennte leicht [...] neuen, unerfreulichen Ausein[...]dersetzungen fuehren. Die [...]wicklungslaender wuerden [...] bei vermutlich abermals [...] Hauptverlierer sein. Sie mue[...] daher ihr Augenmerk mehr [...] bisher darauf richten, dass b[...] Ringen um die Neuverteil[...] des Wohlstandes die Entw[...]lungshilfe nicht auf der Stre[...] bleibt.

Oefentliche Moral in Israel

Von HERBERT FREEDEN

Obwohl die Stimmung in der Oeffentlichkeit dieser Tage nicht zum besten ist, glaubt die grosse Mehrheit der Bevoelkerung des Landes „bestimmt" oder „hoechstwahrscheinlich" mit der Krise fertig zu werden, sollte die Notstands-Situation laengere Zeit anhalten — so berichtet eine Enquete des Israelischen Instituts fuer Angewandte Sozialwissenschaften und des Kommunikations-Instituts der Hebraeischen Universitaet.

Die meisten der Befragten sehen kein besonderes Problem in ihren eigenen wirtschaftlichen Verhaeltnissen (72%) und in der Moeglichkeit, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren (71%). Die groesste Schwierigkeit stellte sich auf dem Gebiet der Freizeit-Gestaltung heraus. 60% antworteten, dass sie es „ziemlich schwer" oder „sehr schwer" faenden, abends auszugehen und sich zu entspannen. Obwohl mehr als jeder dritte zugab, „meistens" oder „fast immer" schlechter Stimmung zu sein, erklaerten sich nur 18% ausserstande, sich mit der Situation abzufinden (13% nehmen es an, 5% sind sich dessen sicher).

Die Fragen erstreckten sich auf vier moegliche Typen von persoenlichen Schwierigkeiten, die sich aus der gegenwaertigen Lage ergeben: wirtschaftliche Probleme, emotionelle (Stimmung), Konzentrierung auf Arbeit und Unterhaltung — Entspannung. Untersucht man die Antworten, so scheint es am leichtesten, mit den persoenlichen Wirtschaftsdingen fertig zu werden und seiner Arbeit nachzugehen. Am schwersten ist die Gestaltung der Freizeit. Auf die Frage „Falls der gegenwaertige Notstand von langer Dauer sein sollte, in welchem Masse finden Sie es schwer, sich in jedem der folgenden vier Gebiete zu behaupten", war die prozentuelle Antwort „Nicht schwer": persoenliche Wirtschaftsfragen — 72; Konzentrierung auf die Arbeit — 71; Stimmung — 56; ausgehen und sich amuesieren — 40. In anderen Worten: die Israelis scheinen die praktischen Probleme leichter bewaeltigen zu koennen als die in der emotionellen Zone.

Von den persoenlichen Dingen zu denen der Allgemeinheit — 42% sagten, dass sie sich „staendig" oder „fast immer" ueber die allgemeine Situation Gedanken machen. 67% sind insbesondere ueber die oekonomische Lage des Landes besorgt — nur 36% dagegen ueber ihre eigene wirtschaftliche Situation. Es besteht die klare Tendenz, nicht ueber die persoenliche Finanzlage zu klagen. 64% halten ihr Einkommen fuer „ausreichend", waehrend vor dem Jom Kippur-Krieg, im vergangenen Sommer, nur 49% solcher Meinung waren. Ein aehnliches Anwachsen der Zufriedenheit mit dem persoenlichen Lebensstandard zeigt sich auch darin, dass 67% erklaerten, sie waeren bereit, wirtschaftliche Einschraenkungen auf sich zu nehmen; vor dem Krieg lag dieser Prozentsatz nur bei 30, d.h. die jetzige Situation hat eine gewisse Opferbereitschaft mit sich gebracht. Im gleichen Sinne sprechen sich die Befragten gegen neue Lohnforderungen aus. 64% meinen, es sei keineswegs wuenschenswert, solche Forderungen unter den gegenwaertigen Umstaenden zu erheben.

IN KÜRZE

- Zwei israelische und z[...] französisch-jüdische Jugendlic[...], die aus Dänemark nach Nor[...]gen einreisten, wurden sof[...] zur Rückreise bewogen. Die [...]liche Polizei bestritt einen Z[...]sammenhang zwischen der L[...]desverweisung der Jugendlich[...] und dem Lillehammer-Proz[...] und gab als Begründung an, [...] hätten keine ausreichenden M[...]tel zu einem Aufenthalt in No[...]wegen und keine Winterreif[...] auf ihren Autos.

ÄGYPTISCHE LUFTWAFF[...] IN ALARMBEREITSCHAF[...]

Kairo (UPI) — Die ägyp[...]sche Luftwaffe wurde in höchs[...] Alarmbereitschaft versetzt, u[...] einen möglichen Angriff israe[...]scher Flugzeuge zu verhinder[...] gab der ägyptische Luftwaffe[...]chef, General Mohammed A[...] Fahmi, in einem Interview b[...]kannt. Der General erklärte fe[...]ner, Ägypten verhindere israe[...]sche Aufklärungsflüge und i[...] jedem Falle einer neuen Kon[...]frontation ist mit einem ägypt[...]schen Sieg zu rechnen.

BRASILIENS BOTSCHAFTE[...] BESTOHLEN

Der brasilianische Botschafte[...] Miguel du Rio Branco erstattet[...] gestern Anzeige, wonach de[...] Schmuck seiner Frau im Wert[...] von 10 000 Dollar aus ihrer Ra[...]mat Ganer Wohnung gestohlen wurde.

WIE WIRD MAN JUDE?

Von SCHALOM BEN-CHORIN

Die seit Jahren in Israel erörterte Frage: Wer ist Jude? wurde nun abgelöst durch eine neue Version: Wie wird man Jude? Die Ausführungsbestimmungen zum Rückkehrergesetz sehen vor, dass Jude ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde oder zum Judentum übergetreten ist.

Diese Formulierung genügt aber heute den orthodoxen Parteien in Israel nicht mehr. Zuerst verlangte die Agudat Israel, unterstützt von ihrer Arbeitergruppe Poalei Agudat Israel, den Zusatz „nach der Halacha". Gemeint war, dass nur derjenige, der gemäss dem Religionsgesetz zum Judentum konvertiert ist, im Staat Israel als Jude anerkannt wird.

Die religiös-nationale Partei hielt sich von dieser Verschärfung des Gesetzestextes oder seiner Ausführungsbestimmung frei um die Koalition mit dem Maarach (Arbeitspartei und Mapam) nicht zu gefährden. Das führte bekanntlich in der Siebenten Knesset zum Absprung des Abgeordneten Schaki von der NRP. Jetzt aber verlangt die NRP, was die Aguda schon vorher verlangt hat, die ausschliessliche Anerkennung orthodoxer Konversionen.

Dies wiederum löste den Protest der konservativen und Reformrabbiner in den USA aus, die Tausende von Nichtjuden im Laufe von Jahrzehnten in das Judentum aufgenommen haben. Diese Proselyten sind nun alle hier in Frage gestellt, ja auch ihre Nachkommen. Rabbi Dr. Arthur Hertzberg, Präsident des American Jewish Congress und selbst konservativer Rabbiner, hat an Ministerpräsidentin Golda Meir ein Telegramm gerichtet, in welchem er vor dem Nachgeben gegenüber den Ansprüchen der NRP warnt, da diese Diskriminierung der Mehrheit des amerikanischen Judentums zu einer Spaltung im Volke führen müsse.

Es ist interessant zu sehen, dass NRP und Aguda, unterstützt durch einen Dachverband für die Einheit der Nation, ihre Forderungen gerade im Namen der unteilbaren Einheit des Volkes Israel erhebt.

Nur wer gemäss den Vorschriften des orthodoxen Judentums zum Judentum konvertiert ist, kann hier als Ger Zedek, als Vollproselyt anerkannt werden. Dabei lässt man ganz ausser acht, dass viel mehr Nichtjuden in konservativen und Reformgemeinden zum Judentum konvertierten als in orthodoxen Gemeinden. Menschen, die in ihren jüdischen Gemeinden bereits völlig integriert sind, sollen nun auf einmal nicht mehr als Juden in der für Israel gelten und müssen sich einer zweiten Konversion unterziehen.

Wo findet man die Quellen für die Prozedur oder das Ritual der Gerim (Proselyten)?

In seinen letzten Jahren hat David Ben Gurion mehrfach nachdrücklich darauf hingewiesen, dass die hebräische Bibel keine derartige Prozedur kennt und unter einem Ger einfach einen Nichtjuden versteht, der als gleichberechtigter Bürger in Israel akzeptiert wird und im Lande Israel Wohnrecht hat.

Wir sehen am klassischen Fall der Ruth, die aus dem diffamierten Volk der Moabiter kam, dass ihre einfache Erklärung gegenüber ihrer Schwiegermutter Naomi: „Dein Volk sei mein Volk, dein Gott sei mein Gott", abgegeben an der Grenze zwischen Moab und Juda, vollkommen genügte. Der angesehene bethlehemitische Bürger Boas kann diese Ruth heiraten, ohne dass jemand gegen die Mischehe protestiert — und sie wird zur Stammutter des Königs David.

Erst eine viel spätere Zeit macht aus dem Ger einen Proselyten im kultischen Sinne. So lesen wir im Babylonischen Talmud im Traktat Jabmuth 46 und 47: „Rabbi Chija Ben Abba sagte im Namen des Rabbi Jochanan: Ein Mann ist erst dann Proselyt, wenn er beschnitten wurde und (im Tauchbad) untergetaucht ist... hierzu sind drei Personen (als Gerichtshof) erforderlich."

Im selben Traktat einige Abschnitte weiter lesen wir dann noch: „Wenn jemand jetzt Proselyt werden will, spreche man zu ihm: was veranlasst dich Proselyt zu werden. Weisst du denn nicht, dass Israel jetzt gequält, gestossen, gedemütigt und erniedrigt wird und Leiden über es kommen? Wenn er sagt, er wisse dies, und sei dessen gar nicht würdig, so nehme man ihn sofort auf und mache ihn mit einigen leichteren und strengeren Geboten bekannt."

Das ist die klassische Quelle, die eine Erweiterung durch den Traktat Gerim empfängt, der zu den sieben kleinen Traktaten gehört, die jünger als der Talmud sind und deren Redaktion in die gaonäische Epoche fällt. Der Traktat Gerim enthält vier Kapitel mit 34 Paragraphen: 1. Vermahnung und Warnung eines Kandidaten der konvertieren will. 2. Beschneidung und Tauchbad des Proselyten, 3. Der Begriff des Randproselyten, der sich zu Israel ohne formellen Uebertritt bekennt, Ger Toschav genannt. (Was wird aus dieser Kategorie, die es wieder zu aktualisieren gilt?). 4. Vorschriften über freundliches Verhalten gegenüber Proselyten. (Sollte heute als Flugblatt verbreitet werden).

Das Material, das sich also im Talmud und in dem Zusatztraktat Gerim findet, wurde im Kodex Schulchan Aruch des Rabbi Joseph Caro im 16. Jahrhundert verarbeitet und findet sich hier im Abschnitt Jore-Dea/Hilchoth Gerim, Par. 268/3. Diese Spätfassung gilt den israelischen Rabbinatsgerichten, die nicht historisch denken, als allein autoritativ.

Spricht der letzte Abschnitt des Traktates Gerim vom freundlichen Verhalten gegenüber denselben, so wird hier keine Selbstverständlichkeit ausgesprochen. In dem angeführten Talmud-Traktat Jabmuth 47b findet sich nämlich der oft zitierte besonders hässliche Ausspruch des Rabbi Chelbo: „Proselyten sind für Israel schwer zu ertragen wie ein Ausschlag." Diese rassistische Engherzigkeit steht allerdings nicht unwidersprochen im Talmud. Genau das Gegenteil finden wir im Traktat Pessachim 87b: „Rabbi Elasar sagte: Der Heilige gelobt sei er, hat Israel nur deshalb unter die Völker verstreut, damit die Proselyten sich ihnen anschliessen."

Hier haben wir also eine klare Missionstendenz des Judentums.

Man sieht wie schwer es ist von einer Auffassung zu sprechen. Es gab in talmudischer Zeit verschiedene Strömungen und es gibt sie heute — und das wollen unsere Orthodoxen nicht wahr haben.

Die Konservativen haben sich in ihrer Praxis immer an die Vorschriften der Halacha gehalten, aber die Bathej Din, die Rabbinatsgerichte dieser mittleren Richtung im Judentum gelten für die Orthodoxen als nicht zuverlässig. Die Reform hat sich nicht immer an die Vorschriften der Halacha gebunden gefühlt, sondern sah ihre Hauptaufgabe darin, den Proselyten oder die daten mit dr Geschichte des Judentums einzuführen, den Kandidaten mit der Geschchite des Judentums und seinen religiösen Grundsätzen wirklich vertraut zu machen. (Die Orthodoxen beschränken sich vor allem bei Frauen sehr oft auf eine ganz oberflächliche Instruktion in Fragen der rituellen Küche, der Einhaltung des Schabbath und der Feiertage und der sexuellen Reinheitsvorschriften, wobei eine wirkliche Einführung in das Wesen des Judentums nicht eingeplant ist.)

Es zeigt sich aber, dass Herrschaftsanspruch und Willkür des orthodoxen Rabbinates in Israel und seiner politischen Bannerträger geradezu unbegrenzt ist. Das erwies an zwei Fällen von Proselyten in den letzten Jahren: an den Fällen Borokowski und Helen Seidman.

Abraham Borokowski, der erste Gatte jener Frau Langer, deren Kinder aus zweiter Ehe zu Bastarden erklärt wurden, zu Mamserim, ist vor Jahrzehnten in Polen zum Judentum konvertiert. Dort gab es weder konservative noch Reformrabbiner. Jede Konversion ging gemäss der Halacha vor sich. Das hinderte Oberrabbiner Goren nicht daran, diese Konversion nach Jahrzehnten als ungueltig zu erklären, da dies offenbar im Staatsinteresse lag.

Der zweite Fall ist der der amerikanischen Einwanderin Helen Seidmann, die vor drei Reformrabbinern in Tel-Aviv zum Judentum übergetreten war, wobei das volle Tauchbadritual zur Anwendung kam. Da aber ein Reformrabbiner-Gremium dem orthodoxen Establishment nicht entsprach, wiederholte Oberrabbiner Goren, damals Militäroberrabbiner, in einer zweiten Blitzkonversion das ganze Ritual nochmals — und erst dann war es gueltig.

Im Vordergrunde stehen Personalfragen. Wenn konservative oder Reformrabbiner auch allen Anforderungen des Konversionsrituals (Beschneidung und Tauchbad) genügen, genügt das unserer politischen Orthodoxie noch immer nicht, da sie auf ihrem Monopol besteht. In Zeiten schwerster politischer Entscheidung und wirtschaftlicher Erschütterung sehen die Hüter der Einheit des Volkes keine dringendere Aufgabe als die Wahrung ihrer Prärogativen im In- und Ausland und unterminieren die Einheit Israels — im Namen der Einheit Israels.

Wettlauf der RNP und Thora-Front um Teilnahme an einem Kabinett des Maarach

für Parteifragen
AWIGDOR YESHA

Es sieht so aus, als hätten die Gespräche mit Dr. Henry Kissinger die Aufmerksamkeit der Parteien von den bevorstehenden Koalitionsverhandlungen abgelenkt. Inzwischen hat der Staatspräsident die Gespräche mit den Parteien aufgenommen und dürfte nach den gestrigen Besprechungen mit den Religiösnationalen, mit der Thora-Front und den Unabhängigen Liberalen heute die Beratungen mit den Vertretern der Listen „Kidma und Pituach", Moked, sowie mit dem Repräsentanten der Beduinen abschliessen.

Irgendwie haben Beobachter den Eindruck, dass die Religiösnationalen und die Thora-Front im Wettlauf um die Teilnahme an einer Koalition des Maarach begriffen sind, nachdem es sich herausstellte, dass der Maarach um keinen Preis einem nationalen Notstandskabinett beipflichten wird. Bei diesem „Rennen" hat die Thora-Front kleinere Hürden als die RNP zu nehmen, da sich letztere Partei den Wählern gegenüber zu einer Notstandskoalition verpflichtete und ausserdem einer internen harten Oppositionsgruppe der „Jugendlichen" gegenübersteht.

Die Frage, wie sich die Unabhängigen Liberalen und die Liste Schulamit Alonis zu den Forderungen der Religiösen stellen, hat an Schärfe verloren, seit die Thora-Front mitteilte, dass sie „mit sich sprechen lassen" wird. Aus Kreisen des Maarach wird bekannt, dass die Unabhängigen Liberalen und Schulamit Aloni weitgehendere Freiheit bei Abstimmungen über religiöse Fragen in der 8. Knesset als bisher geniessen werden. Dieses Entgegenkommen des Maarach neben der Bereitschaft, einer Bildung des von den UL geforderten nationalen Sicherheitsrates zuzustimmen, lässt vermuten, dass damit die Hindernisse für die Koalitionsbildung beiseite geschafft worden sind.

Das grosse Rätsel bildet nach wie vor die Haltung Golda Meirs, die sich seit dem Bekanntwerden der Wahlresultate nicht mehr öffentlich zu Wort gemeldet hatte. Sie soll dem Vernehmen nach der Bildung eines nur durch 61 Knessetabgeordnete gestützten Kabinetts Widerstand geleistet und auf die Miteinbeziehung der RNP oder zumindest der Thora-Front bestanden haben. Allerdings ist es noch nicht sicher, ob Frau Golda Meir tatsächlich an der Kabinettbildung aktiven Anteil nehmen wird, solange die Frage des Regierungsbeitrittes Mosche Dayans nicht geklärt ist. Die interne Opposition zahlreicher Maarach-Abgeordneten gegen die Teilnahme Dayans war Anfnag dieser Woche bei einer Versammlung intellektueller Parteimitglieder deutlich zu Tage getreten. Es war auffallend, dass Pinchas Sapir auf der entscheidenden Kabinettssitzung vor der Reise Dayans nach Washington für die Mission des Sicherheitsministers eingetreten war. Dieses „Phänomen" erklären sich Beobachter dahingehend, dass Sapir, der gleich Levi Eschkol s.A. für Kompromisse eher als für „scharfe Entscheidungen" eintritt, in Dayan noch immer den Mann sieht, dem auf sicherheitspolitischem Gebiet das Mitspracherecht nicht verwehrt werden darf und dem manchmal in schicksalsschweren Zeiten selbst die ‚Tauben' Gehör schenken. Sapir unternimmt alles, um einen internen Zwist um die Frage des zukünftigen Nachfolger Golda Meirs zu vermeiden. Er selbst schaltet sich „offiziell" als Anwärter bei jeder Gelegenheit aus und verweist auf die Notwendigkeit, „sein Ministerium" auch in Zukunft nur einem Menschen zu überlassen, der sich durch Uebernahme anderer Portefeuilles nicht beschweren sollte. Anderseits schweigt sich auch Dayan über seine Zukunftspläne aus. Allerdings beabsichtigt er nicht, ‚Blumen in Nahalal zu züchten', wie er dieser Tage lachend erklärte, doch weiss er sehr gut, dass er als Ministerpräsident vorläufig keine Aussichten auf die Zustimmung seiner Parteigenossen oder eines überwiegenden Teiles der Oeffentlichkeit hätte.

Hierzu kommen die Gegenspieler Dayans, Luba Eliav, Abraham Offer, Amos Twerski, Josef Gewa und andere, die — gleich Matti Peled und Dani Samir (Mapam), die ganz offen zur Nichtteilnahme Dayans an dem neuen Kabinett aufrufen.

Besondere Aufmerksamkeit hatte Abraham Offer erregt, als er sagte, er beschuldige nicht so sehr Dayan seiner Anschauungen wie diejenigen Leute, die ihn nachäffen, anstatt eigene politische Ansichten vorzutragen. Er liess auch ein vielzitiertes Wort fallen: Wenn die bei den Wahlen angezeichnete Tendenz fortschreitet, wird der Endkampf zwischen Schmuel Tamir und Raw Cahane ausgetragen werden.

Die RNP überraschte am Dienstag, als sie den Maarach informierte, dass die Religiösnationalen auf Grund eines Vorschlages von Jizchak Rafael die Forderung unterbreiten, dass die neue Regierung die Grundlinien des ausgehenden Kabinetts zu übernehmen hat. Dieser Vorschlag wurde vom Maarach selbstverständlich nicht zurückgewiesen und wird heute von dem gemeinsamen Ausschuss des Maarach, der UL und der RNP behandelt werden. Der Ausschuss wird auch heute die Forderung der UL nach Bildung eines Sicherheitsrates erörten. MdK Zwulon Hammer wird die Fragen der religiösen Erziehung mit Aharon Jadlin besprechen. Chaim Zadok (Maarach) und Zerach Wahrhaftig (RNP) gehen derzeit daran, juridische Probleme im Zusammenhang mit der Frage „Wer ist Jude?" zu behandeln, nachdem der Maarach und die RNP am Mittwoch allgemeine religiöse Fragen besprachen. Des ungeachtet trafen Vertreter der RNP und des Likud gestern zur Besprechung des Themas „Bildung einer Notstandsregierung" zusammen.

Alles deutet — wie gesagt — darauf hin, dass die Religiösen einem Kabinett Golda Meirs wahrscheinlich beitreten werden, falls nicht unvorgesehene Entwicklungen die Bildung eines Notstandskabinetts erzwingen sollten. Es müsste sich jedoch hierbei um Entwicklungen handeln, die von lebenswichtiger Bedeutung für Staats-und Sicherheitswesen sind.

TEL AVIV und BEZIRK DAN

DER REGEN IST STAERKER ALS UNSERE STADTVERWALTUNGEN

Bisher war es Rabinowitz. Nun wird es Lahat sein. Nämlich Bürgermeister der grössten Stadt Israels, der Zentrale eines Bezirkes von rund einer Million Menschen, des Grosstadtbezirkes Tel Aviv. Man könnte glauben, dass die Bürger dieser Stadt mit der bisherigen Verwaltung unzufrieden waren, da ja schliesslich nun Schlomo Lahat, General der Reserve, der oberste Stadtvater sein soll. Das ist keineswegs erwiesen. Schliesslich wurde die Koalition in Tel-Aviv nicht unbedingt dem Wählerwillen gemäss geboren. Richtig ist, dass Lahats Likud mehr Stimmen bekam, als Rabinowitz Maarach. Aber auch er bekam nicht die Mehrheit, die ihm das alleinige Recht geben würde, zu behaupten, man habe ihn zum Bürgermeister gewählt. Die Annahme der Unabhängigen Liberalen, man müsse den Wählerwillen respektieren und daher sei es an ihnen, Lahat die Möglichkeit zu bieten, in Tel Aviv zu regieren, dürfte wohl doch weit mehr auf handfesten Vorteilen für ihre Partei basieren, denn auf den moralischen oder juristischen Gegebenheiten der Wahl.

Aber wie dem auch sein mag, Lahat wird der nächste Bürgermeister von Tel Aviv sein. Was von ihm als solcher zu sagen ist, kann erst in weiteren vier Jahren gesagt werden. Die Bürger der Stadt jedoch werden sehr genau aufzupassen haben. Sie werden beobachten müssen, ob das Schulsystem der Stadt verbessert werden kann, ob die Beleuchtung in den vernachlässigten Stadtvierteln besser wird, ob die Dienste der Stadtverwaltung ebenso oder gar besser funktionieren als unter dem Regime Rabinowitz. Sie werden urteilen, und dann wird man wissen, ob es sich gelohnt hat, eine neue Stadtverwaltung zu bilden, ob innerhalb des Rathauses die Atmosphäre verändert wurde jene Atmosphäre d. einstmals von den Studenten wunderbar eingefangen wurde, als sie, zu Purim, am Rathaus eine grosse Inschrift anbrachten, auf der geschrieben stand: „Hier ruhen mehr als 200 Beamte..."

Eines ist gewiss: der Bürger Tel Avivs wird die Regenzeit abwarten, vier Jahre hindurch, um zu prüfen, ob die neue Stadtverwaltung imstande war, die Probleme zu lösen, die sich immer wieder aus dem Regen ergeben, seit Jahren, man könnte ruhig sagen, seit Jahrzehnten. Denn es ist sicher: weite Stadtteile der grössten Stadt des Landes sind auf Regen nicht eingerichtet. Soeben haben wir wieder einmal erlebt, was es heisst, in der Regenzeit, also im Winter, in Tel Aviv zu leben Und das heisst ganz einfach: überflutete Strassen, Wasser in Kellern und tiefgelegenen Wohnungen, Ströme entlang wichtiger Verbindungschausseen Tel Avivs, ausgefallene Verkehrsampeln, ein völliges Chaos im Autoverkehr, Seen auf Strassen und Landstrassen rund um die Stadt, stehengebliebene Kraftwagen und daraus resultierende Verkehrsunfälle. Dass ausserdem das Telefon in vielen Stadtteilen völlig ausfiel, geht auf das Konto unserer Telefonverwaltung. Telefon ist in Israel ja überhaupt eine Angelegenheit, die etwa so gestaltet ist, wie in irgendeinem afrikanischen Busch, nicht etwa in einem Lande, das stolz darauf ist, zur zivilisierten, zur westlichen Welt zu gehören. Und die Stromunterbrechungen, die auftreten, sobald es regnet, wollen wir ebenfalls nicht den Stadtverwaltungen anlasten. Dass sich allerdings die Elektrizitätsgesellschaft gerade die Epoche ihrer grössten Unfähigkeit dafür aussucht, die Tarife zu erhöhen, liegt an der ganzen Art und Weise, in der man bei uns, leider, die Bürger behandelt.

Es mag sein, dass es Präferenzen gibt, denen gemäss alles gestaltet werdem muss. Es ist durchaus möglich, dass wir keine andere Wahl haben, als gewisse Dinge nach vorn und andere zurückzuschieben. Aber aus welchem Grunde Verkehrsampeln an Kreuzungen angebracht werden müssen, die nur dazu dienen, den Verkehr aufzuhalten, oder Strassen gepflastert, wo es keine Häuser gibt, während man den Wasserabfluss in weiten Gebieten des Südens der Stadt Tel-Aviv nicht so gestalten kann, dass er den heutigen Gegebenheiten in der Regenzeit entspricht, das bleibt völlig unerfindlich. Niemand wird es bestreiten, wie immer er auch innenpolitisch eingestelt sein mag: was wir soeben wieder, wie übrigens Jahr für Jahr, beim starken Regen in Tel Aviv erlebten, ist nicht anders zu bezeichnen, als eine Schande für unser Land, für unseren Aufbau.

Nun sei zugegeben, ja besonders darauf hingewiesen, dass das alles, was soeben gesagt wurde, keineswegs nur für Tel Aviv gilt. In den die grösste Stadt umgebenden Städten, die von einer ganzen Reihe anderer Bürgermeister verwaltet werden, die von ganz anderen Parteien herkommen, gilt genau dasselbe. Der ganze Weltstadtbezirk Tel-Aviv leidet unter genau derselben Krankheit: Regen wird nicht zur Kenntnis genommen, Winter findet in Israel ganz einfach nicht statt. Es ist dabei völlig gleichgültig, wie der Bürgermeister heisst und welcher politischen Gruppe er angehört. Er ist fest davon überzeugt, dass mit diesem Thema, mit dieser Angelegenheit keine Wahl zu gewinnen ist, das ist nichts, was den Bürger interessiert. Das ist der grosse Irrtum, in welchem unsere Stadtverwaltungen im Zentrum des Landes, und vor allem die Stadtväter, leben. Sie werden zweifellos bei den nächsten Wahlen in dieser Hinsicht ein sehr bitteres Erwachen zu erleben haben.

Es mag sein, dass der Regen als eines der Probleme gilt, das zu den bedeutungslosesten gehört, die uns zur Zeit heimsuchen. Aber man möge sich doch einmal in die Lage eines Menschen versetzen, der eine tiefgelegene Wohnung im Süden Tel Avivs besitzt und für mehrere Tage und Nächte gezwungen ist, bei Verwandten zu wohnen, da seine Wohnung überflutet wurde. Man versuche einmal sich vorzustellen, was es für eine Hausfrau bedeutet, um Brot und Margarine einzukaufen, eine Strasse überqueren zu müssen, die sich in einen Strom von schmutzigem Wasser verwandelt hat. Wer dann noch glauben sollte, es handelt sich um ein uninteressantes Problem, das heute niemanden interessiert, dem ist wahrlich nicht zu helfen.

Und die „Moral von der Geschicht"? Sie ist sehr einfach. Es ist an der Zeit, dass unsere Stadtverwaltungem, sogar jene in unserem dicht bevölkerten Weltstadtbezirk, beginnen, sich Gedanken über die Menschen zu machen, die diesen Bezirk bewohnen. Sie werden es nicht zu bereuen haben!

SKI





هكذا من الأصل

wie ich es sehe

Von ALICE SCHWARZ

Vor einiger Zeit stand einmal in einer ausländischen Zeitung eine amüsante Geschichte über die Vergesslichkeit des Menschen, und über den daraus resultierenden reichhaltigen Inhalt eines grosstädtischen Fundbüros. Den Zeitungsausschnitt habe ich mir eigens aufgehoben. Ihm war zu entnehmen, dass die betreffende Stelle für gefundene Gegenstände unter anderem einmal ein kastanienbraunes Pferd mit einem weissen Fleck auf der Stirn beherbergte. Das Pferd hatte keinen Namen, wohl aber Appetit auf Zucker. Es erhielt die Nummer 762, und wurde nach einiger Zeit einem Tierheim abgegeben. Das Ross war reiterlos auf der Landstrasse "gefunden" worden.

Nicht alle verlorenen und gefundenen Gegenstände sind so ungewöhnlich. Das zitierte Fundbüro verfügte vor allem über einen reichhaltigen Vorrat an Schlüsseln, gebrauchten Zahnprothesen, Fahrrädern, Handtaschen und Aktenmappen. Selbstverständlich hatten sich viele, viele herren- (und herrinnen—)lose Regenschirme hier versammelt. Gelegentlich erschien jemand auch mit einem Wertgegenstand, einem Schmuckstück, oder einer dick gefüllten Brieftasche, als wahrhaft ehrlicher Finder. Mich hat es immer fasziniert, wieso Menschen Zahnprothesen und Farräder "verlieren" können, obwohl ich selber z. B. im Verlieren und Verlegen von Kugelschreibern — bei aller sonstigen Pedanterie — vermutlich Weltmeisterklasse erreiche.

Diese Betrachtung über das Verlegen und Verlieren entspringt den Gedanken über anderes, das wir in diesen letzten Monaten verloren haben. Zum Beispiel das Vertrauen — nicht nur in die Regierung, sondern vor allem auch in uns selbst. Das wenigstens stellte eine bekannte Psychologin dieser Tage in einem Zeitungsinterview fest. Wo ist das Fundbüro, in dem wir unsere gesunde Selbstsicherheit wiederfinden können ...?

Es scheint, dass jedermann eine solches "Fundbüro" bei sich selbst einrichten müsste. Es müssen dort nicht gerade Pferde oder Fahrräder abgegeben werden. Das hohe Ross, auf dem wir zu lange Zeit gesessen haben, kann auch ruhig einem "Tierheim" übergeben werden.

Gelegentlich befallen den Israeli ja auch jetzt noch Anwandlungen von übertriebenem Selbstbewusstsein. Ein Beispiel erlebten wir, als vor dem Korbballspiel mit den Italienern in der Vorwoche die israelische Mannschaft in einer Zeitung ihren sicheren Sieg prophezeihte. Die israelische Mannschaft hat dann prompt verloren, und nur Leute mit einem langen Gedächtnis und einem kompletten Archiv von Zeitungsausschnitten trugen den Sportlern ihre Grosssprecherei nach.

Das Selbstvertrauen, das ich meine, und für das dem ehrlichen Finder eine grosszügige Belohnung zuzusprechen wäre, ist also nicht mit Grössenwahn und Aufschneiderei zu verwechseln. Der goldene Mittelweg wäre uns allen, und vor allem auch Frau Golda Meir, sehr viel lieber.

Niemand konnte sich übrigens wundern, dass Frau Meir "verschnupft" war, dass sie Kopfweh hatte und daher Henry Kissinger an ihrem Kranken- oder Rekonvaleszenten-Lager empfangen musste. Die Sorgen der Regierungschefin möchten wir keineswegs haben; mit ihr wird nicht so leicht jemand von uns tauschen wollen. Diejenigen aber, die das wollen, haben nicht unbedingt oder überhaupt nicht die Vollmacht dazu.

Ganz Israel wartete mit Bangen auf die Entscheidungen bezüglich des "Auseinanderrückens der Streitmächte"; doch die Regierungchefin muss in dieser Beziehung mehr tun als bloss warten. Die ungeheuer schicksalsträchtigen Entscheidungen in diesen Belangen sind etwas, um das gewiss keiner die Kabinettchefin beneidet. Wenn man nämlich die TV-Berichte am letzten Wochenende betrachtete, und auch ein bisschen selber nachdachte, so kam man zu dem Schluss, dass "Auseinanderrücken" auch einfach mit "Rückzug" übersetzt werden kann. Gebe Gott und Henry Kissinger, dass wir dafür nicht zu teuer bezahlen ...!

Einige unserer Leser schrieben uns, wir mögen ihnen das Vertrauen zu dem amerikanischen Aussenminister nicht nehmen. Offenbar ist dieses Vertrauen etwas, das man nicht gern auch noch — zusammen mit anderen abhanden gekommen geistigen Gütern — verlieren möchte. Das ist durchaus verständlich. Die Weltpresse begann zwar letzthin etwas skeptisch zu werden, doch wollen wir hoffen, dass wir wenigstens diesen verlorenen Gegenstand — Vertrauen zu Henry — bald, durch seine geschickten Schachzüge, wiederfinden werden.

In der WELT AM SONNTAG berichtete HANS HABE ausführlich und laufend über die Genfer Konferenz. Der grosse Schriftsteller und Israelfreund hielt seinerzeit sehr viel von Henry Kissinger. Er — der Autor — sandte dem amerikanischen Aussenminister auch ein Exemplar der Buches "ERFAHRUNGEN" mit besten Grüssen und Wünschen. Doch aus den Berichten Habes in der "Welt" spricht Besorgnis. Noch vor Weihnachten 1973 hatte er befürchtet, die Friedenstaube könnte zum Weihnachtsbraten degradiert werden... Er schreibt: „Es ist jetzt klar, was man seit Jahrhunderten weiss: die Juden sind allein ..." "Bedingungslos: das ist das Wort der Stunde, wie es in Versailles und Reims das Wort der Stunde gewesen ist ..." Und weiter: "Gromyko ist der Vater, der seine arabischen Kinder schützt. Kissinger ist die Gouvernante, die ihre jüdischen Kinder zu bravem Verhalten ermahnt".

Doch diese Zeilen sollen nicht dazu auffordern, dass die Leser zum Selbst- und sonstigen Vertrauen auch noch die Hoffnung verlieren mögen. Dies soll man nie tun, denn Hoffnung und Zuversicht ersetzt einem kein noch so gut assortiertes Fundbüro. Schliesslich registriert auch Habe in seiner Reportage am Schluss — wenigstens ausserhalb des „Palais des Nations", des früheren Völkerbundgebäudes, das "einem sterilen Krankenhaus gleicht", "eine gewisse frische, von Illusionen freie Hoffnung". Ich glaube, daran kann man sich halten: Hoffnung — aber keine Illusionen ...!

*

Man kann sie an den Fingern einer Hand ablesen. Genau. Es sind genau fünf Damen, fünf Vertreterinnen des zuweilen schön, zuweilen schwach genannten Geschlechtes, die in die neue Knesset einziehen. Fünf von hundertzwanzig: wahrhaft keine überwältigende Angelegenheit! Von den 25 Prozent weiblicher Volks-Vertreter, die sich z. B. die Damen des Maarach ausgebeten haben, ist nicht viel übriggeblieben. Daran wer oder was schuld? Vielleicht auch das mangelnde politische Interesse der Damenwelt...

Fünf ist ihre Zahl: **Ora Namir**, Maarach-Mitglied und Gattin des ehemaligen Bürgermeisters von Tel-Aviv, **Schulamit Aloni**, die eine neue Liste anführt und über die bereits ausführlich berichtet wurde, **Marscha Friedmann** von der gleichen Liste, ein 35-jährige Frauenrechtlerin und Dozentin der Soziologie an der Haifaer Universität, **Esther Herlitz**, vom Maarach, frühere Israelbotschafterin in Dänemark, **Geula Cohen** vom Likud, Journalistin beim "Maariw", und **Nuzha Katzaw**, vom Maarach, 15 Jahre lang Redakteurin eines Frauen-Radio-Programmes in arabischer Sprache (Nuzha stammt aus dem Irak), sowie dann Mitarbeiterin der Nationalversicherung und verschiedener Frauenverbände und des Konsumentendienstes.

Eigentlich ist es doch seltsam, dass in einem so modernen Land, mit einer Dame an der Spitze der Regierung, das Abgeordnetenhaus so schwach mit Weiblichkeit beschickt ist. Man muss nicht gerade eine so militante Vorkämpferin von "Women.s Liberation" sein wie Marscha Friedmann, um das verwunderlich zu finden. Marscha, eine Einwanderin aus den USA, hat die israelische Zweigstelle der "Bewegung zur Befreiung der Frau" gegründet, und wird vermutlich in disem Sinne ihre Stimme auch in der Knesset erheben. Es bleibt abzuwarten, ob sie mit dieser ihrer Stimme gegen 115 Opponenten vom anderen Geschlecht auch irgendwie durchdringt.

Doch man weiss: die Stimmen von Damen des "Women.s Lib" können sehr durchdringend sein und klingen...

Als friedliche Frau ist man nicht unbedingt für diese Form des „Befreiungskampfes". Andererseits hat man es auch nicht gerne, wenn man, wie Frau **Dr. Dorith Pandan-Eisenstark** kürzlich in einer TV-Sendung, von den männlichen Diskussionspartnern mitleidig lächelnd betrachtet wird ...

Ich persönlich kann mich eigentlich über Benachteiligung im Beruf und Leben nicht beklagen. Allerdings müssen die Frauen schon meist sehr, sehr fleissig arbeiten, damit den Herren der Schöpfung das mitleidige Lächeln vergeht, und einem halbwegs anerkennenden Schmunzeln Platz macht...

Israel-Oper hat Premiere

In Anwesenheit des Knessetvorsitzenden **I. Jeschajahu** und seiner Gemahlin, des Knesset-Vizepräsidenten **Ben-Zion Keschet**, zahlreicher Knesset- und Tel-Aviver Stadtratmitglieder sowie anderer Vertreter der Öffentlichkeit fand am Mozaej Schabat, den 12. Januar die festliche Premiere der Neu-Einstudierung der Operette **„Die Zirkusprinzessin"** von **Emerich Kalman**, dem jüdisch-ungarischen Komponisten, statt.

Lebhafter Applaus begrüsste die neue Produktion von Frau **Edis de Philippe**. Im Publikum befanden sich zahlreiche Soldaten, die ihren Urlaub ausgenützt hatten, um der Einladung der Israel-Oper Folge zu leisten. Etwa 2000 Personen hatten keine Karten bekommen und mussten unverrichteter Dinge nachhause gehen.

Die Israel-National-Oper hatte mit den Proben etwa zwei Monate vor dem Oktoberkrieg begonnen. Der ungewöhnliche Erfolg wird von der Opernleitung aber nicht bloss als eigenes Verdienst, sondern vor allem auch als Ruhmesblatt für das Publikum angesehen, das die Kassen stürmte, und offenbar unbedingt zu einem geordneten Alltagsleben zurückkehren will.

Die Operette, die den Zuschauer in eine andere, nostalgische Welt — des Zirkus und eines Prinzenpalastes — versetzte, wurde von **Naftali Besman** ins Hebraeische übersetzt. Die Choreographie der modernen Tanzeinlagen besorgte **Jakob Kaluski**, für den klassischen Tanz zeichnete Frau **Fima Tschertkow** verantwortlich.

Es sangen u. spielten **Miriam Laron** (Graefin Palinska), und **Lois Yavnieli** (Maibel), weiter der Tenor **Sami Bechar** (Mister X), **Michael Kahane** (Toni), **Mordechai Ben-Schachar** (Prinz Wladimir), und in kleineren Rollen **Sima Gurezka**, **Rafael Rosenblatt** und **Abraham Rettig**.

Das grosse Ensemble dirigierte **Arie Levanon**. Der Chor hatte seine Beitraege unter **Dr. Hillel Pinkus** einstudiert. Das farbenfrohe Bühnenbild hatte **Yecheskel Goldmann** entworfen, die Kostume **Edith Meisl-Bernhard**. Für die Beleuchtungseffekte verantwortlich zeichnete Shewach wiatan.

GIBT'S WAS NEUES

Vor zehn Jahren brachte „Portland Oregonian" folg Mitteilung: „Am 18. Januar ist der Grundstein des T Tower in New York geschlo worden. Im Maerz dieses Js wurde das Siegel erbrochen, es kamen ein paar sechzig J alte Zeitungen zum Vors. Darin war von Schwierigk im Fernen Osten, in Afrika Panama zu lesen. Die ameri sche Polizei sah sich durch brecherorganisationen wie Mafia beunruhigt. Zigaretter chen, so hiess es, sei gesundh schaedlich. Wie sagte man s lange vor 1904? Je mehr die ge sich aendern, desto mehr ben sie die gleichen."

Seit dieser Notiz sind we zehn Jahre vergangen. Schlussatz stimmt immer noc

GUTER RAT IST TEUER

In den ersten Tagen des Jom-Kipurkrieges waren viel Araber vom baldigen ägyptisch-syrischen Sieg überzeugt Konsequenz: man versuchte sich um jeden Preis, — manchmal bis zum doppelten —, des israelischen Pfunde zu entledigen.

Nun sind bereits drei Monate sei jenen Tagen vergangen, Israel sitzt ruhig weiter in Ramalla, Nablus, Hebro und Gaza, und natürlich in Ost-Jerusalem. Was tun? fragen besorgt die Betroffenen.

Wollten sie heute die Dinare wiederum in Pfunde zurückwechseln, wäre dies ein bedeutender Verlust. Halter sie jedoch die Dinare, ohne sie auszugeben, bleibt der reel Dinar-Kurs von heute ebenfalls ein Verlust. Wechseln sie die Dinare nicht in israelische Währung zurück, fehlt ihnen Geld für Investitionen, oder müssen sie dennoch mit den „harten" Dinar zahlen, — wiederum ein Verlustgeschäft.

So macht man heute mancherorts aus der pekuniären Not eine nationale Tugend: man wartet sehnsüchtig au Kissinger und auf Genf, und betet, die Israelis mögen doch schnellstens abziehen...

R. ASSOF

Frederick Forsyth

Die Akte ODESSA

Roman

A. Skyar & Co. Verlag ● München

22

„Wir haben ein solches Archiv hier bei uns im Keller", sagte der Staatsanwalt. „Es besteht ausschliesslich aus Photokopien. Die Originale der gesamten Personalkartei der SS wurden 1945 von einer amerikanischen Einheit erbeutet. In letzter Minute versuchte eine kleine Gruppe von SS-Angehörigen in einem Schloss in Bayern die ausgelagerte Kartei mit allen Unterlagen zu vernichten. Sie hatten bereits etwa zehn Prozent des gesamten Materials verbrannt, da stürmten amerikanische Soldaten das Schloss und hinderten sie an der Vernichtung weiterer Unterlagen. Das erhaltengebliebene Material war in einem chaotischen Zustand. Die Amerikaner brauchten zwei Jahre, um es mit deutscher Hilfe zu ordnen. In diesen zwei Jahren entkamen einige der schlimmsten SS-Gewalttaeter, die zeitweilig in alliiertem Gewahrsam gewesen waren, und zwar unerkannt. Ihre Dossiers waren in dem Durcheinander nicht aufzufinden. Seit Abschluss der endgültigen Klassifizierung ist die gesamte SS-Kartei in Berlin verblieben, in amerikanischer Treuhaenderschaft und Verwahrung. Wenn wir ergaenzende Informationen brauchen, müssen auch wir uns an sie wenden. Das funktioniert übrigens ausgezeichnet. Wir können uns über mangelnde Zusammenarbeit mit den Amerikanern nicht beklagen."

„Und das ist alles?" fragte Miller. „Nur zwei Archive in der ganzen Bundesrepublik?"

„Allerdings", entgegnete der Staatsanwalt. „Ich sagte bereits, dass ich Ihnen gern geholfen haette. Falls sich übrigens in der Sache Roschmann irgendwelche konkreten Anhaltspunkte für Sie ergeben sollten, würden wir es begrüssen, wenn Sie uns davon in Kenntnis setzen würden."

Miller überlegte.

„Wenn ich etwas finden sollte", sagte er, „kommen nur zwei Behörden in Betracht, die etwas damit anfangen können. Die Generalstaatsanwaltschaft in Hamburg und Sie. Ist das richtig?"

„Ja, das stimmt", sagte der Staatsanwalt.

„Und Sie werden gegebenenfalls sicher eher geneigt sein, in dieser Sache taetig zu werden, als Haburg."

Miller hatte keine Frage gestellt; es war eine Feststellung. Der Staatsanwalt laechelte.

„Was sich als fundiert erweist, setzt bei uns keinen Staub an", sagte er.

„Okay, verstanden", sagte Miller und stand auf. „Sagen Sie mir nur noch eines, ganz unter uns versteht sich: Fahnden Sie noch immer nach Eduard Roschmann?"

„Selbstverstaendlich."

„Und wenn er gefasst würde, staende seiner Aburteilung nichts entgegen?"

„Absolut nichts", sagte der Staatsanwalt. „Das Beweismaterial gegen ihn ist lückenlos. Lebenslaengliches Zuchthaus ist ihm sicher."

„Kann ich Ihre Telefonnummer haben?" sagte Miller.

Der Staatsanwalt schrieb sie auf einen Zettel. Miller steckte ihn ein.

„Da haben Sie meinen Namen und zwei Telefonnummern — meinen Privatanschluss und die Nummer, unter der ich hier bei der Zentralstelle zu erreichen bin. Sie können mich jederzeit in den Dienststunden anrufen, aber auch abends. Wenn Sie irgend etwas Neues herausfinden, verstaendigen Sie mich telefonisch. Ich kenne in jeder Landespolizeibehörde Beamte, die ich anrufen kann, weil ich weiss, dass sie handeln, wenn es darauf ankommt. Ich kann Sie gegebenenfalls mit dem zustaendigen Mann verbinden. Rufen Sie mich auf jeden Fall vorher an, abgemacht?"

„Ich werd dran denken", sagte Miller.

„Viel Glück", sagte der Staatsanwalt.

Es ist eine lange Fahrt von Stuttgart nach Berlin, und Miller brauchte fast den ganzen naechsten Tag dazu. Glücklicherweise war das Wetter trocken und klar, und auf der Fahrt nach Norden, an Frankfurt vorbei über Kassel und Göttingen nach Hannover, frass der hochgetrimmte Jaguar unersaettlich Kilometer um Kilometer. In Hannover verliess er die Autobahn E 4 und fuhr auf der rechter Hand abzweigenden E 8 bis zur DDR-Grenze weiter.

Am Kontrollpunkt Marienborn dauerte es eine gute Stunde, bis er den mitgeführten D-Mark-Betrag deklariert hatte, die anderen Formalitaeten erledigt waren und die Vopos mit ihren Pelzmützen und langen Maenteln den Jaguar auch von unten eingehend untersucht hatten. Den jungen Beamten schien es nicht ganz leichtzufallen, die kühl-reservierte Höflichkeit zu wahren, die sie als Diener des Arbeiter- und Bauernstaates einem Staatsbürger der revanchistischen Bundesrepublik gegenüber an den Tag zu legen hatten; sie bemühten sich, ihr fachmaennisches Interesse für Sportwagen, das sie mit Altgenossen in allen Laendern teilen, nicht allzu d lich werden zu lassen.

Vierzig Kilometer hinter der Grenze erreic Miller die Auffahrt zur grossen Brücke über die be, an der die westallierten Truppen 1945 in rekter Befolgung der in Jalta niedergelegten schlüsse ihren Vormarsch auf Berlin abgebroc hatten. Zu seiner Rechten sah Miller die Silhou von Magdeburg; er fragte sich, ob das alte Stad faengnis wohl noch stand.

An der Grenze nach West-Berlin gab es noch einen Aufenthalt. Wieder wurde sein Wagen dur sucht, und Koffer und Brieftasche wurden in Zollbaracke kontrolliert. Schliesslich aber war a das überstanden, und der Jaguar donnerte am Av kreisel vorbei dem weihnachtlich illuminierten K fürstendamm entgegen. Es war der Abend des Dezember.

Er beschloss, bei seinem Besuch des amerika schen Document Center anders vorzugehen als der HamburgerGeneralstaatsanwaltschaft und Ludwigsburger Zentralstelle. Ohne amtliche F sprache, das war ihm klargeworden, kam er ni an die Nazikarteien.

Am anderen Morgen rief er Karl Brandt v Hauptpostamt aus an. Brandt war entsetzt von s nem Ansinnen.

„Ausgeschlossen", erklaerte er. „Ich kenne n manden in Berlin."

„Na, überleg doch mal. Bei deinen Kripo-Le gaengen muss dir doch irgendwann mal ein Kolle von der Berliner Polizei über den Weg gelauf sein. Auf den könnte ich mich doch berufen, we ich zum Document Center gehe."

„Aber ich hab dir doch gesagt, dass du mich b dieser ganzen Sache aus dem Spiel lassen sollst."

„Also mit drin bist du in jedem Fall", sagte M ler. Er wartete ein paar Sekunden, bevor er den e scheidenden Schlag landete. „Entweder bekomr ich die offizielle Genehmigung, Einblick in das A chiv zu nehmen, oder ich gehe einfach hin und b haupte, dass du mich geschickt hast."

„Das kriegst du doch wohl nicht fertig", sag Brandt.

„Und ob! Mir haengt es langsam zum Hals he aus, kreuz und quer durch unsere schöne Repub geschickt zu werden. Also finde jemanden, der m offiziellen Zugang zum Document Center verschaff Du kannst es ruhig zugeben — spaetestens eir Stunde nachdem ich mir die Unterlagen angesehe habe, kraeht doch kein Hahn mehr danach, vo wem der Antrag gestellt wurde."

„Ich muss nachdenken", sagte Brandt. Er ve suchte, Zeit zu gewinnen.

„Tu das", sagte Miller. „Ich geb dir eine Stun de dafür. Dann rufe ich zurück." Er schmetterte den Hörer auf die Gabel.

WAR ALLES NUR EIN BLUFF?

AUF DER SUCHE NACH DEM VERLORENEN SELBSTVERTRAUEN

Von ZEEV BARTH

Bis zum 6. Oktober 1963 sagten es Israels politische und militärische Führer, behaupteten es Experten der westlichen Welt und Kommentatoren der freien Presse: Israel ist militärisch so stark, den Arabern so kopfhoch überlegen, dass jeder arabische Angriff einer Selbstmordaktion gleichkäme. Sogar Habib Bourghiba äusserte nach Ausbruch des Yom Kippur-Kriegs die Befürchtung, die arabischen Nachbarstaaten Israels gehen einer neuen Katastrophe entgegen und Jordaniens König Hussein zögerte tagelang mit einer Intervention in der sicheren Überzeugung, Israel werde den Ägyptern und Syrern eine Lektion fürs Leben verabreichen.

Wir hatten die "idealsten Grenzen", darüber gab es keinen Streit. "Zahal ist so stark wie zuvor", beschwichtigten uns die Generäle. Die Gehirnwäsche blieb nicht ergebnislos. Als der Krieg angefangen hat und man in Jerusalem, in Tel-Aviv und in Haifa nicht ahnte, wie es tatsächlich um d- Front-lage am Golan und am Sueskanal bestellt ist, war jedermann davon überzeugt, Israels Armee müsse sich nur von dem ersten Ueberraschungsschock erholen und der vernichtende Gegenschlag werde nicht ausbleiben. "Diesmal wird es nur drei Tage dauern", trösteten die einrückenden Männer ihre Frauen. "Wir werden ihnen die Knochen zertrümmern", versprach uns Generalstabschef Elasar.

Wir haben ihnen zwar lange nicht die Knochen zertrümmert, aber die Armee hat sich unter den gegebenen Umständen glänzend geschlagen. Wenn nicht alles so abgelaufen war, wie man es uns jahrelang versprochen hatte und wie wir es felsenfest geglaubt haben, so nur wegen der mangelnden Kriegsbereitschaft der Armee und manchem Schlendrian, eine Folge übertriebener Selbstsicherheit und eines falschen Überlegenheitsgefühls. Als jedoch die Waffenruhe kam, hörten wir wiederum dieselbe Geschichte: die UNO hat die Ägypter und Syrer gerettet. Gäbe es keine Waffenruhe, würden wir den Siegeszug fortgesetzt haben. Denn "Zahal ist so stark wie eh und je" und es ist nach Abschluss der amerikanischen Waffenlieferungen "stärker als zu Kriegsbeginn".

Wenn dem so ist, bleibt nur die Frage offen, wieso tun wir schön brav all das, was wir vor Yom Kippur niemals zu tun geschworen haben. Wir erklärten damals, eine politische Nahostregelung müsse in direkten Verhandlungen herbeigeführt werden. Nun haben sich zwar die Aussenminister der beiden Supermächte, Ägyptens, Jordaniens und Israels in Genf in einem Raum getroffen und die militärischen Vertreter der Ägypter und der Israelis setzten dort wochenlang Gespräche über "technische Fragen des militärischen Disengagement" fort, aber die Flüge Dr. Kissingers zwischen Assuan und Jerusalem wie diejenigen Dayans zwischen Jerusalem und Washington und Fahmis zwischen Kairo und Moskau beweisen, dass wir uns mitten drin in jenen indirekten Verhandlungen unter Verwendung von Vermittlern befinden, die wir jahrelang abgelehnt haben.

Wir haben auch wiederholt erklärt, Israel werde sich auf keinen neuen Verschleisskrieg einlassen und wenn die Aegypter (oder die Syrer) angreifen, so werden wir die Art und den Schauplatz des Krieges diktieren. Kein Mensch, der die täglichen Verlautbarungen des israelischen wie des ägyptischen Armeesprechers verfolgt, kann die Tatsache leugnen, dass wir uns augenblicklich mitten in einem Verschleisskrieg befinden, der zwar "mässigere" Formen hat wie derjenige von 1969, aber dies ist ein ziemlich schwacher Trost für jene, die ihm zum Opfer fallen und für dessen Hinterbliebene. Aegypten leugnet die Tatsache des Verschleisskrieges nicht, vielmehr beteuert es wiederholte Male, es beabsichtige diesen Krieg bis zum totalen israelischen Rückzug fortzusetzen.

Heute können uns die Ägypter nicht mehr überraschen, wie es am Yom Kippur geschah. Heute ist Israels Armee in erheblichem Masse mobilisiert. Die im Krieg verlorenen Waffen wurden ersetzt und wir sind "so stark wie eh und je". Theoretisch sollten wir also in der Lage sein den Ägyptern, sooft sie die Waffenruhe brechen, einen unvergesslichen Denkzettel zu verabreichen, ihnen "die Knochen zu zertrümmern", sie "in drei Tagen zu erledigen". Wie kommt es also, dass die Ägypter nicht vor Angst zittern, nicht die geringste Nachgiebigkeit demonstrieren, nicht wir mit der Wiederaufnahme der Kämpfe drohen, sondern sie?

Wenn wir nicht die Welt und — was viel schlimmer wäre — uns selber geblufft haben, weshalb sind wir zu einem einseitigen Rückzug bereit, nur um die Gefahr der täglichen Zusammenstösse zu verhindern, statt dass die Ägypter auf eine Truppentrennung und UN-Pufferzone drängen, um vor Zahal in Sicherheit zu sein? Wenn wir wirklich in der Lage sind den Ägyptern die "Knochen zu zertrümmern", wieso wagen die es Tag für Tag das Feuer zu eröffnen, während wir uns stets darauf beschränken "das Feuer zu erwidern", wie es in den Verlautbarungen des Armeesprechers heisst?

Etwa nur um das Wohlwollen Dr. Kissingers zu bewahren? Versuchen wir ja nicht alle Schuld Kissinger in die Schuhe zu schieben. Er ist zwar um eine Befriedung des Nahen Ostens bemüht, aber niemals würde er den israelischen Militärs vorschreiben, wie sie einem von den Ägyptern (oder Syrern) begangenen und von UN-Beobachter bestätigten Bruch der Waffenruhe begegnen sollen. Aus Angst vor den Russen? Moskau würde uns gewiss nicht gestatten in Kairo einzumarschieren, aber es würde höchstens die „israelischen Aggressoren" in der ‚Izwestia' verurteilen, wenn ägyptisches Artilleriefeur mit einem massiven Gegenschlag beantwortet werden würde. Die Detente mit den USA gilt nicht nur für Kissinger, sie gilt auch für Breschnew und Gromyko.

Wollen wir etwa nur der Welt unseren Friedenswillen beweisen? Sie weiss schon Bescheid und pfeifft darauf. Sie wusste auch am Yom Kippur genau, wer der Aggressor war und dachte nur an die eigene Ölversorgung. Unsere Mässigung nützt uns nicht, sie ruiniert nur den Kredit, dessen sich Israels Armee überall erfreute, sie verschleisst den Kredit, den sie im eigenen Hinterland genossen hat, sie strapaziert unsere Nerven und erhöht die Angst um uns in der jüdischen Welt.

Sind wir vielleicht doch nicht so stark wie wir glaubten, haben wir auch heute Grund um unser Leben und Überleben zu bangen, dann heisst es unser Schicksal Dr. Kissinger anzuvertrauen und zum grossen jüdischen Gott zu beten. Wenn wir aber tatsächlich der Schlagkraft der Armee vertrauen können, wenn es die Araber sind, die mit gutem Grund um ihre Sicherheit zu bangen haben, weshalb dann die übertriebene Bescheidenheit?

Elastizität ist gewiss am Platze. Kompromissbereitschaft ist eine vernünftige Eigenschaft. Für einen echten Frieden haben wir einen hohen Preis zu zahlen. Haben wir aber nicht erst vorgestern behauptet, es könne keinen echten Frieden ohne sichere Grenzen, strategische Tiefe, direkte Verhandlungen, Beibehaltung der israelischen militärischen Abschreckungskraft geben? Wo bleibt die Abschreckungskraft, wenn sie keinem mehr einen Schrecken einzujagen imstande ist und in Ägyptens Militär das Verlangen nach Fortsetzung des Krieges weit grösser ist als das Streben nach einer friedlichen Beilegung des Konfliktes?

Ich weiss nicht, ob es ein Sicherheitsgeheimnis ist, dass nicht verraten werden darf. Wenn es kein Geheimnis ist, wäre es ratsam dem Volke in Israel endlich klaren Wein einzuschenken: war all das, was wir sechseinhalb Jahre lang in die Welt hinausposaunten, nur ein Bluff? Vermochten wir die ganze Welt nur dank unseres Sieges im Sechstagekrieg an der Nase zu führen? Haben uns die Araber durchschaut? Wenn wir aber die Wahrheit sprachen und diese Wahrheit auch heute noch ihre Gültigkeit hat, weshalb stellen wir sie nicht unter Beweis, um der Welt zu zeigen, dass die Araber zwar Europa und Japan, aber nicht Israel in die Knie zwingen können; um unser ramponiertes Selbstbewusstsein zu stärken; um das Vertrauen in die politische und militärische Führung des Staates wiederherzustellen?

Für BRIEFMARKENFREUNDE

JERUSALEM 73, die grosse Internationale Briefmarkenausstellung des Jahres, findet laut soeben versandter Werbeschrift vom 25. März bis 2. April 1974 im Gebäude „Binjanei Ha'Umah" in Jerusalem statt. — Das Schiedsrichter-Kollegium wurde unter Vorsitz von Dr. Leon Pütz /Luxemburg/, Präsident der F.I.P. bereits zusammengestellt und besteht aus 17 ausländischen Jury-Mitgliedern und sechs aus Israel: Joshua Averbach, Dr. Werner Hoexter, Pinchas Kaner, Hans Müntz, Marco Martin und Moshe Pertzelan. — Eröffnet wird die Ausstellung am 25. März von Teddy Kollek, Bürgermeister von Jerusalem, Postminister Shimon Peres und die Präsidenten des Israelischen und des Welt-Verbandes der Philatelisten. — Das übrige Programm werden wir noch rechtzeitig unseren Lesern mitteilen. Sammler, die mit dem neuen Termin der Ausstellung nicht einverstanden sind, wollen dies dem Ausstellungs-Sekretär Dov Nir, Postfach 2896, Tel-Aviv, bis spätestens 10. Februar mitteilen.

DIE SONDERMARKE zu 2.00 IL „50 Jahre Hebräischer Schriftsteller-Verband" wird voraussichtlich nicht gleichzeitig mit den drei Ausstellungsblocks der „JERUSALEM 73" zur Ausgabe gelangen, wie es ursprünglich geplant war. Die Ausstellungs-Leitung hat dagegen Einspruch erhoben, da sie befürchtete, dass die gleichzeitige Ausgabe den Verkauf der Blocks ungünstig beeinflussen könnte. Die Sondermarke wird also etwas später zur Ausgabe gelangen.

PROF. MAX SVABINSKY, der grosse tschechische Maler und Graphiker, wurde anlässlich seines 100. Geburtstages von der Post der Tschechoslowakei mit einer Serie von fünf Sondermarken gefeiert, die Werke des Künstlers wiedergeben, darunter die berühmten Bilder „Paradiesgarten-Symphonie", „Verschmelzung der Seelen", „Das letzte Gericht" und „Johannes der Täufer". — Auch die Zier-Ersttags-Kuverte bringen Zeichnungen des Meisters.

DIE LETZTEN UNO-MARKEN sind am 10. Dezember 1973 erschienen und zwar je zwei Sondermarken zur Vierteljahrhundert-Feier der Universal-Deklaration der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen /1948/. Alle vier Marken zeigen die Flamme der Menschlichkeit über dem Erdball und dahinter das Emblem der Vereinten Nationen. Die Nennwerte sind 8 und 21 Cents für die USA-Werte; sowie 0.40 und 0.80 Schw. Centimes frü die Marken der Genfer Ausgabe. Damit ist das Jahr 1973 der UNO abgeschlossen. Die wie alljährlich erschienenen Sammel-Folders mit den UN-Marken des Jahres 1973 kosten Dollar 1.40, bzw. 1.75 pro Stück.

DIE CHAGALL-FENSTER-MARKEN, Ausgabe I ohne, Ausgabe II auch mit Anhängsel, sind noch beim Philatelistenschalter der Post zu haben, werden jedoch Ende dieses Monates vom Verkauf zurückgezogen. Gleichzeitig wird auch der Verkauf der noch erhältlichen drei Neujahrsmarken 5734, sowie der Sondermarke zum Jom Ha'Atzmaut zu 1.00 und der Marke der 9. Makkabiade zu 1.10 IL eingestellt werden. Sammler, die noch zum Nennwert kaufen wollen, müssen sich also beeilen!

Y.H. KOLAR

Eine Stunde spaeter war Brandt genauso wütend wie vorher. Er wünschte von Herzen, er haette dieses verdammte Tagebuch behalten oder einfach weggeworfen.

„Da gibt es in der Tat einen Mann, mit dem ich auf der Kripo-Schule war", sagte er. „Nicht dass ich ihn besonders gut gekannt habe, aber der sitzt jetzt im Dezernat I der Berliner Polizeibehörde. Das ist übrigens jenes, das sich mit diesen Dingen befasst".

„Wie heisst er?"

„Schiller. Volkmar Schiller, Kriminalinspektor."

„Ich werde mich mit ihm in Verbindung setzen", sagte Miller.

„Nein, überlass das mir. Ich rufe ihn noch heute an und erklaere ihm, wer du bist. Danach kannst du dich mit ihm verabreden. Wenn er nicht bereit ist, dir das gewünschte Entree zu verschaffen, gib also bitte nicht mir die Schuld. Er ist der einzige, den ich in Berlin kenne."

Zwei Stunden spaeter rief Miller Brandt noch mal an. Brandts Stimme klang merklich erleichtert.

„Er ist in Urlaub", berichtete er. „Die Kollegen in Berlin haben mir aber gesagt, er muss über Weihnachten Dienst machen. Dann ist er also am Montag wieder da."

„Aber heute ist doch erst Mittwoch, sagte Miller. „Das heisst also, dass ich vier Tage hier herumhaengen muss."

„Tut mir leid, ich kanns nicht aendern. Montag morgen wird er zurückerwartet. Dann rufe ich ihn gleich an".

Miller verbrachte vier langweilige Tage in West-Berlin und wartete auf Schillers Rückkehr aus dem Urlaub. In den vorweihnachtlichen Tagen des Jahres 1963 schien Berlin nur von einem einzigen Thema beherrscht zu sein. Erstmals seit Errichtung der Mauer im August 1961 gaben die DDR-Behörden Tagesaufenthaltsgenehmigungen für Verwandtenbesuche in Ost-Berlin an West-Berliner Bürger aus. Der Fortgang der Verhandlungen zwischen den beiden Seiten beherrschte seit Tagen die Schlagzeilen. Am Wochenende fuhr Miller, der als Westdeutscher nur seinen Reisepass vorweisen musste, zum Grenzübergang an der Heinrich-Heine-Strasse. Er besuchte einen flüchtigen Bekannten in Ost-Berlin, der dort als Reuter-Korrespondent arbeitete. Aber der Mann steckte bis über beide Ohren in einer Mauer-Story, und nach einer Tasse Kaffee verabschiedete sich Miller und fuhr zurück nach West-Berlin.

Am Montagmorgen suchte er Kriminalinspektor Schiller auf. Zu seiner Erleichterung war das ein Mann etwa seines Alters. Ausserdem schien er einer eher flexiblen Auslegung bürokratischer Vorschriften nicht abgeneigt zu sein. Zweifellos würde er es mit dieser Einstellung nicht weit bringen, aber das war nicht Millers Problem. Er erklaerte ihm rasch, was er wollte.

„Ich sehe keinen Grund, warum das nicht möglich sein sollte", sagte Schiller. „Uns Beamten vom Dezernat I gegenüber sind die Amerikaner sehr hilfsbereit. Weil Willy Brandt uns mit der Aufklaerung von Naziverbrechen beauftragt hat, haben wir fast jeden Tag im Document Center zu tun."

In Millers Jaguar fuhren sie zum Wasserkaefersteig 1 nach Zehlendorf. Sie hielten vor einem baumbestandenen Grundstück mit einem einstöckigen, langgestreckten niedrigen Gebaeude.

„Das ist alles?" fragte Miller unglaeubig.

„Nicht sehr eindrucksvoll, was? sagte Schiller. „Aber es ist mehrere Stockwerke tief unterkellert. Da ist das Archiv. Das Material der Personalkartei wird in feuersicheren Gewölben verwahrt.

Sie betraten das Gebaeude durch den Haupteingang. In dem kleinen Vorraum trat Schiller an die Pförtnerloge und wies seinen Polizeiausweis vor. Daraufhin wurde ihm ein Formular ausgehaendigt. Sie setzten sich beide an einen Tisch und füllten es aus. Der Kriminalinspektor trug seinen Namen und Dienstrang ein. Er fragte Miller:

„Wie hiess der Mann noch?"

„Roschmann", sagte Miller. „Eduard Roschmann."

„Geburtsdatum und Geburtsort?"

Miller machte die gewünschten Angaben. Der Inspektor setzte Namen und Daten ein und gab das ausgefüllte Formular einem Archivangestellten.

„Jetzt dauert's ungefaehr zehn Minuten", sagte Schiller. Sie gingen in einen grösseren Raum mit mehreren Reihen von Tischen und Stühlen. Nach einer Viertelstunde erschien ein anderer Archivangestellter u. legte schweigend einen Aktenordner auf den Tisch. Der Ordner war etwa zweieinhalb Zentimeter dick. Auf dem Deckel stand die Aufschrift „Roschmann, Eduard".

Es waren noch drei oder vier andere Besucher über Akten gebeugt an Tischen. Miller stützte den Kopf in die Haende und vertiefte sich in die SS-Personalakte Eduard Roschmann.

Es war alles lückenlos vorhanden — Parteimitgliedsnummer, SS-Mitgliedsnummer, Antragsformulare zur Aufnahme in beide Organisationen, ausgefüllt und unterschrieben von Roschmann selbst, Ergebnis der aerztlichen Untersuchung, Beurteilung seiner Eignung nach Abschluss der Ausbildungszeit, handschriftlicher Lebenslauf, Ueberstellungspapiere, Beförderungsurkunden — bis zum April 1945. Ausserdem zwei Photos für die SS-Personalakte; eines im Profil, das andere en face. Sie zeigten einen Mann mit kurzem, linksgescheiteltem Haar und einem lippenlosen Schlitz von einem Mund; auf einer Aufnahme starrte er mit grimmigem Gesichtsausdruck in die Kamera, das andere war die Seitenansicht mit seiner scharfen Habichtsnase. Miller fing an zu lesen..

Eduard Roschmann war am 25. August 1908 in Graz als Sohn eines achtbaren Brauereimeisters geboren. Er besuchte Kindergarten, Volksschule und Höhere Schule in Graz und begann Jura zu studieren, um Rechtsanwalt zu werden. Nachdem er 1931 durch das Referendarexamen gefallen war, gab er das Studium im Alter von fünfundzwanzig Jahren auf. Er arbeitete in der Brauerei, in der sein Vater beschaeftigt war. 1937 wurde er aus dem eigentlichen Braubetrieb in die Brauereiverwaltung versetzt. Im selben Jahr trat er der NSDAP und der SS bei — zu der Zeit in Oesterreich illegale Organisationen. Ein Jahr darauf annektierte Hitler Oesterreich und belohnte die österreichischen Parteimitglieder mit rascher Beförderung. 1939, bei Kriegsausbruch, meldete er sich freiwillig zur Waffen-SS, wurde nach Deutschland versetzt, im Winter 1939/40 ausgebildet und nahm als Angehöriger einer Einheit der Waffen-SS am Feldzug gegen Frankreich teil. Im Dezember 1940 wurde er von Frankreich aus nach Berlin versetzt — hier hatte jemand handschriftlich an den Rand der Akte ‚Feigheit?' vermerkt — und im Januar 1941 dem SD, Amt III des Reichssicherheits-Hauptamts, überstellt.

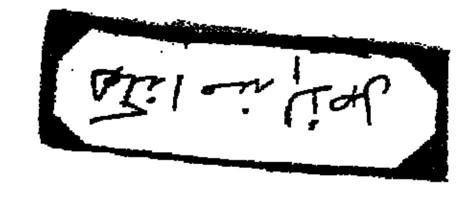
Im Juli 1941 richtete er die erste SD-Dienststelle in Riga ein. Einen Monat spaeter wurde er zum Kommandanten des dortigen Ghettos ernannt. Er setzte sich im Oktober 1944 per Schiff nach Deutschland ab und meldete sich, nachdem er die überlebenden Juden aus Riga dem SD in Danzig „übergeben" hatte, beim Reichssicherheits-Hauptamt der SS in Berlin zurück. Dort wollte er wohl seine weitere Verwendung abwarten. Das letzte SS-Dokument der Personalakte war anscheinend nicht mehr ausgefertigt worden. Vermutlich hatte sich im April 1945 der gewissenhafte kleine SS-Schreiber im Berliner Hauptquartier lieber um sich selbst gekümmert und davongemacht. Angeheftet an das Konvolut von Dokumenten war ein offenbar von einem Amerikaner stammender Aktenvermerk. Es war ein einzelner Bogen weisses Papier, auf dem in Schreibmaschinenschrift stand: ‚Kopie dieser Personalakte wurde der britischen Besatzungsbehörde im Dezember 1947 übersandt".

Darunter die unleserliche Unterschrift irgendeines Schreibstuben-GI. Als Datum war der 21. Dezember 1947 angegeben.

Miller blaetterte die gesamte Akte noch mal durch, nahm den handschriftlichen Lebenslauf, die beiden Photos und das letzte Blatt heraus und ging zu dem Archivangestellten am anderen Ende des Lesesaals.

„Könnten Sie mir von diesen Dokumenten Photokopien anfertigen?"

(Fortsetzung folgt)



هكذا في الأصل

CHRONIK der Karmelstadt

«DAN» UND «NILI» UND DAS DAMOKLESSCHWERT

Von unserer A.S.-Korrespondentin

Schon seit längerer Zeit ist es klar, dass die Personenschiffahrt ausgespielt hat, zumindestens was die sogenannte Linienschiffahrt anbelangt. Nur Rundfahrtschiffe haben noch eine Chance, die aber auch fragwürdig, d.h., nicht mehr geschäftsträchtig zu werden beginnt. In diesem Lichte gesehen, ist die jetzige Krise um die "Dan" und "Nili" nicht weiter überraschend.

Die Haifaer Korrespondenten erinnern sich noch sehr wohl an den triumphalen Empfang der "Dan", damas "Bilu", im Heimathafen. Das Schiff war für die Gesellschaft "Somerfin" ("Société Mercantile Financière") gebaut worden; sogar ein grosses internationales Nachrichtenmagazin lobte damals den Weitblick von Meir Halewy, d. "phantasievollen Unternehmer", der diese zukunftsträchtige Schiffstype (Passagierdampfer mit Autogarage im Schiffsbauch) in Auftrag gegeben hatte. "Somerfin" erwarb auch die "Nili", verwickelte sich jedoch nach einiger Zeit in Schwierigkeiten.

Nun wartete der Gerichtsvollzieher anstelle der herkömmlichen Seemannsbraut in den diversen Häfen, wo die Fähren einlief. Zuletzt konnte die Firma ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen und es kam zur Liquidation. Die Israel-Regierung hatte für die Kredite des Schiffsbaus bei der Werft garantiert und übernahm nun, auf Grund der Hypotheken, und nicht ohne langwierige gerichtliche Auseinandersetzungen mit Schweizer Bankgläubigern, die Schiffe.

Es war dies eine Zeit, da die Nationalreederei ZIM noch über eine ziemlich stolze Flotte von Passagierschiffen, darunter das Flaggschiff "Schalom", die "Moledeth" u.a. verfügte. Die "Dan" und "Nili" blieben aber im Besitz einer eigens gegründeten Regierungsgesellschaft namens "Kawim". Im Jahre 1970 übernahm eine Tochtergesellschaft von ZIM, nämlich "ZIM Passenger Lines (1970) Ltd.", den Betrieb der beiden Schiffe. Die Dachgesellschaft ZIM war nämlich nicht bereit, ihre Bücher mit den unausweichlichen Verlusten der Passagierdampfer zu belasten und sich die schöne, profitreiche Bilanz dadurch "verschandeln" zu lassen.

Die Tochterfirma war zu 50 Prozent im Besitz der Dachgesellschaft ZIM und zu 50 Prozent im Besitz der Regierung, die auch eine Subsidie von IL einer Million pro Jahr für drei Jahre, zur Deckung der voraussichtlichen Verluste, versprach. Zuerst sah alles ganz schön aus, oder doch zumindestens auf dem Papier.

Noch im vorigen Jahre erklärte man in einer Pressekonferenz zu Jahresanfang, dass die Aussichten nicht schlecht seien. Der Verlust habe im ersten Jahr des neuen Unternehmens nur IL 600 000 anstatt einer Million betragen; in 1971 sei die Bilanz ausgeglichen gewesen u. in 1972 habe sogar ein Profit von einer halben Million IL kassiert werden können. Für das vorige Jahr rechnete man — so berichtete den Pressevertretern der Generaldirektor der Tochtergesellschaft, Kapitän Nimrod Eschel — mit guten Geschäften, gesteigerten Einkünften und einer erhöhten Rentabilität.

Womit man nicht rechnete, das war der Oktoberkrieg; aber auch die zunehmende Zahl der Miseren, angefangen von steigenden Kosten, Schwierigkeiten mit den Besatzungen u. der allgemeine Welttrend gegen die Linienschiffahrt machten der Firma zu schaffen.

So besteht denn jetzt die Gefahr einer Stillegung auch dieser "letzten Mohikaner" unter den israelischen Passagierschiffen, — obwohl zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen das letzte Wort der Wirtschaftsminister noch nicht gefallen ist.

Sie haben kein Glück mehr, die "Königinnen" und "Prinzessinnen" der Meere. Vor zwei Jahren, im Januar 1972, wurde die „Queen Elisabeth" ein Raub der Flammen. Das einst grösste und luxuriöseste Passagierschiff der Welt (mit 83.000 Tonnen, ein wahrer Ozeanriese) wurde im Hafen von Hongkong durch einen Brand fast völlig vernichtet. Ein Treibstofftank war in die Luft geflogen. An Bord der "Queen", die 1938 erbaut und wegen finanzieller Schwierigkeite nach einer langen, glanzvollen Karriere als "schwimmendes Hotel" einem chinesischen Reeder verkauft worden war, verbrannten 12 Menschen bei der Katastrophe von Hongkong. "Queen Elisabeth No. 2" weilte dann im Jahre 1973 anlässlich der 25-Jahres-Feiern in Israel. Der riesige Rummel um die Sicherheitsvorkehrungen hat aber gewiss auch nicht gerade zur Populariesierung der Luxusfahrten beigetragen.

„Abschied am Kai d. Geschichte" hiess es dann, als die grossen italienischen Luxusdampfer einer nach dem anderen im vorigen Jahre abgewrackt wurden. Innerhalb von fünf Jahren sollen alle Schiffe der "Finmare", darunter solche mit klingenden Namen, wie "Raffaello", "Leonardo da Vinci" oder "Christoforo Colombo", ohne Nachfolger von den "Strassen des Atlantik" verschwinden.

Wir in Israel haben längst Abschied genommen von all den vielen weissen Dampfern, die in 25 Jahren die blauweisse Flagge und die blauen Sterne der Nationalreederei in viele Länder u. Kontinente trugen. Wer kennt und nennt sie noch alle: die "Kedma" der ersten Jahre, die "Arza" und "Galila" und "Negba", die hunderttausende Olim brachten, dann die "Theodor Herzl", die erste u. zweite "Jerusalem", die "Zion" und "Israel" und "Moledeth", und zuletzt auch die "Schalom", die zur "Hanseatic" wurde und nun auch schon als solche in Westdeutschlnd abgewirtschaftet hat. Ungeheuer kostspielig ist d. Betrieb von Passagierdampfern mit ihrer grossen Bedienungsmannschaft, dem Heer von Stewards, dem aufwendigen Lebensmittel- und Brennstoffverbrauch geworden.

Wer nur rein geschäftlich kalkuliert, wie ZIM-Direktor, Mosche Kaschti, der sieht bloss vor Augen, dass der Verlust untragbar, der Devisenverdienst zu klein und unrentabel wurde. Wer sich an nicht immer befriedigende Bedienung u. manche technische Schwierigkeiten an Bord erinnert, der wird ihm vielleicht recht geben. Und doch ist auch ein grosses Bedauern dabei, wenn man sich vorstellt, dass nun wirklich zum Kehraus geblasen werden sollte.

Da denkt man an das geruhsame Schaukeln auf hoher See, an die nervenberuhigende Wirkung von Wind und Wellen, an gemütliche Abende im Schiffsalon; an das kleine Universum von Menschen, wo "Schicksale und Träume einander begegneten". Man denkt an Möwen, Meerbrise und Maugham, mit seine unnachahmlichen Schiffsgeschichten. Nein, das kann und wird nie ganz verschwinden. Auch wenn, z.B., die "United States Lines" schon 1969 endgültig aufgegeben haben, und die "Cunard Line" 1958 noch neun Schiffe, 1937 nur mehr eines besass.

EIN ARABISCHER STADTVERORDNETER

Zum ersten Male seit der Staatsgründung ist in den letzten Wahlen ein arabischer Stadtrat in das Haifaer Rathaus delegiert worden. Es handelt sich um den 45-jährigen Rechtsanwalt, Dr. Jamil Shalhoub, der auf der IAP-Liste als 15. Mitglied in d. Stadtverordnetenversammlung einzieht. Das ist von Wichtigkeit, denn in Haifa leben 22.000 Araber, auch wenn von ihnen nur 7000 abstimmten.

R/A Shalhoub ist in Haifa geboren, u. entstammt einer Familie libanesischer Herkunft. Einer seiner Verwandten war in Syrien Kabinettmitglied im Jahre 1969. Im Libanon gibt es Familienangehörige des Haifaer Universitätsabsolventen (Hebr. Univ. Jerusalem), die dem Klerus angehören. Der ägyptische Filmstar, Omar Scharif, ist ein Gliedcousin.

Jerusalemer Panorama

Von unserem Jerusalemer S.B.C.-Korrespondenten

DER JERUSALEM-ATLAS

Nach dreissigjähriger Arbeit legt nunmehr Prof. David Amiran den Jerusalem-Atlas der Hebräischen Universität vor, ein Monumentalwerk von 105 Karten, die jedes Haus in beiden Teilen Jerusalems verzeichnen.

Nur Paris und London haben derartige Stadtatlanten aufzuweisen.

Da das Werk IL 600.— kostet, dürfte es kaum volkstümlich werden, aber gegenwärtig sind die Karten, die im Sechs- und Zehnfarbendruck hergestellt wurden, an der Universitäts- u. Nationalbibliothek in Jerusalem ausgestellt.

In der letzten Phase dieses bedeutsamen Werkes konnten Computer eingesetzt werden, um alle Zahlen und Daten zu verarbeiten.

Nicht nur historische Stätten, offizielle Institutionen, Synagogen, Kirchen u. Moscheen kann man hier finden, sondern jeden Laden und jede Werkstätte.

Zehn Artikel, meistens von Gelehrten der Hebräischen Universität und eine Einleitung von Bürgermeister, Teddy Kollek, sind dem Atlas im Textteil beigegeben und zeigen die Entwicklung der letzten hundert Jahre Jerusalems auf.

Sogenannte "Master Plans", Gesamtdarstellungen der Stadt von 1918—1968 zeigen Wachsen und Strukturveränderung der Hauptstadt Israels auf. Das Werk war 1967 schon abgeschlossen, wurde aber dann nach der Wiedervereinigung der Stadt auf die historisch so wichtige Altstadt erstreckt, sodass der Jerusalem-Atlas nunmehr ein Gesamtbild der Stadt bietet. Neben Prof. Amiran selbst war Israel Kimchi als Assistent tätig, hinzu kommt, natürlich, ein weiter Kreis von Mitarbeitern, da ein Werk dieser Art nicht von einem Autor erstellt werden kann.

Diesem Atlas kommt in der heutigen Situation nicht nur geographische und historische, sondern zugleich politische Bedeutung zu, denn er zeigt das Wachsen Jerusalems durch jüdische Einwanderung und Initiative, worauf besonders die Umweltforschungen von Leon und Alice Ell hinweisen.

ABSCHIED VON EINEM BEWAEHRTEN FREUND

Nach fünfjähriger Amtszeit in Jerusalem verlässt der anglikanische Erzbischof, Dr. George Appleton, die Stadt, um sich in England zur Ruhe zu setzen. Fünfzig Jahre war Dr. Appleton im Dienste seiner Kirche, aber zugleich weit darüber hinaus tätig.

Im Rahmen einer Abschiedsrede im Freundeskreise zog Erzbischof Appleton das Fazit seiner Jerusalem-Jahre: die Abrahams-Kindschaft von Juden, Christen und Moslems. Freimütig bekannte d. Erzbischof, dass es ein christliches Missverst[ä]nis sei, wenn Christen mei[nen], dass nur sie allein das Erb[e Is]raels angetreten haben.

Fünfzig Jahre im Dienst [am] Glauben und an der Mensch[heit], davon zwanzig Jahre in Bu[rma] haben Dr. Appleton geform[t], ihm den unbestreitbaren [...] anderer Religionen zum Erl[ebnis] werden lassen. Begegnungen [mit] Juden (in England und Isr[ael]) mit Buddhisten und Hindus [in] Burma), zeigten dem christli[chen] Theologen, dass Gott in [allen] Religionen zum Mens[chen] spricht. Es ist das Bekenntni[s zu] Gott, den kein System und [kei]ne Theologie fasst, das uns [...]gen kann. Wo unser Reden begrenzt ist, erklärte Dr. Ap[ple]ton, können wir in der Me[dita]tion des Schweigens zueina[nder] finden.

In den Jerusalemer Ja[hren] war Dr. Appleton der ei[n]christliche Kirchenführer, offen für den Kontakt und Zusammenarbeit mit Juden [und] Moslems eingetreten ist. Mö[ge] sein Nachfolger in seinen [Spu]ren gehen.

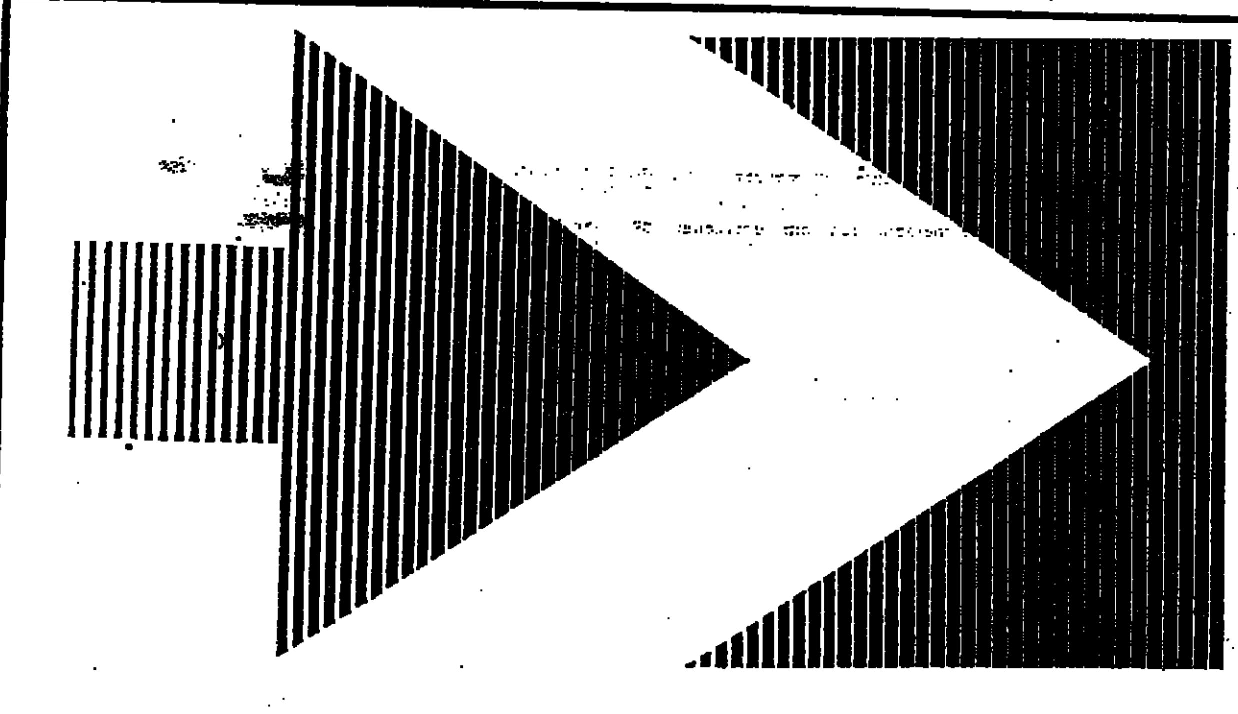
"...UND TREIBEN MIT E[N]SETZEN SCHERZ"

In Spielwarenläden der Ha[upt]stadt kann man gegenwärtig [eine] Novität sehen, ein Würfel[spiel] mit dem schönen Titel "[Jom] Hadin" (Tag des Gerichtes), [das] den Jom Kippur-Krieg als [Ge]sellschaftsspiel verniedlicht. Fahnen der Feinde: Aegy[pten], Syrien, Irak und Jorda[nien] schmücken die Spielschac[htel]. In der oberen Ecke aber [ist] ein Schopharbläser, der die [Sie]gesposaune ertönen lässt.

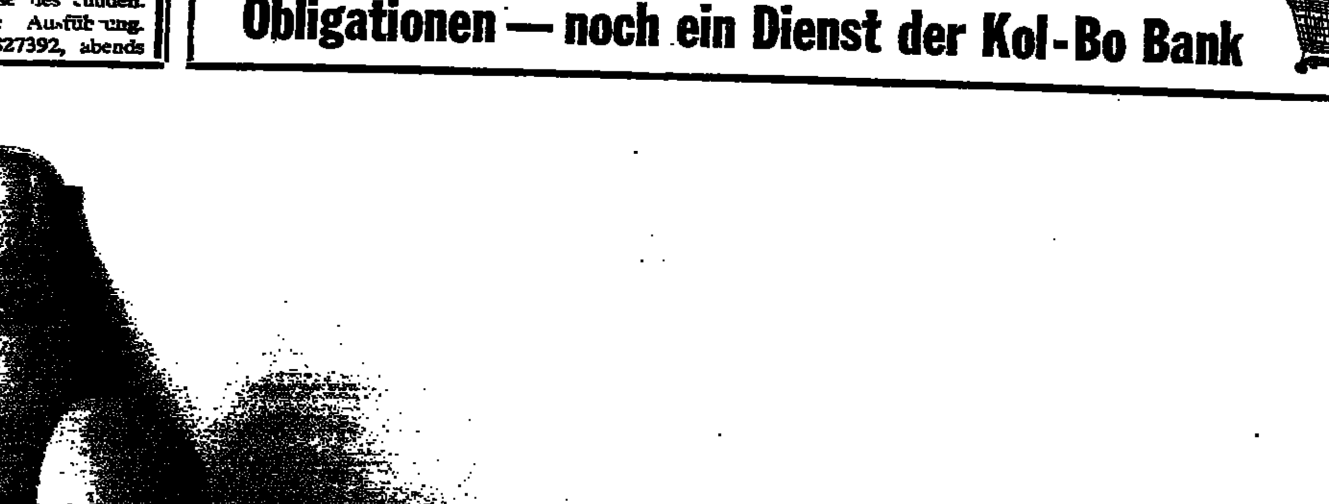
Es kommt in diesem sinn[losen] Spiel darauf an, die Syrer [von] den Golanhöhen zu vertrei[ben], die Aegypter am Suezkanal [zurüc]kzureisen und die Jordanier [und] Iraker in ihre Länder zurüc[kzu]jagen. Man steckt die Fähnc[hen] der Feinde entsprechend den [ge]würfelten Augen zurück. Jed[en]falls siegt Israel in diesem S[piel] immer.

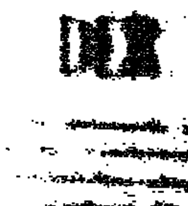
Mich erinnerte dieses Spiel [an] ein Kartenspiel meiner Kindh[eit], Feldherrn und Helden-Quart[ett], in dem alle deutschen Sie[ger] von Hindenburg und Ludend[orff] bis zum Kampfflieger, dem F[rei]herrn von Richthofen abgebil[det] waren... ohne dass dies den A[us]gang des Krieges im Sinne [des] Spieles beeinflussen konnte.

Der Krieg ist kein Kind[er]spiel.









ISRAELWIRTSCHAFT

Preiskontrolle muss in Kraft bleiben

Interview mit Handels- und Industrieminister, CHAIM BAR-LEV

Nicht immer ist der Uebergang von einer jahrzehntelangen militärischen Karriere ins zivile Leben leicht, und manche Offiziere sind bei der Erfüllung von Aufgaben in Wirtschaft und Verwaltung gescheitert. Anders ist es beim ehemaligen Generalstabschef, Chaim Barlev, der nun etwa zwei Jahre an der Spitze des Handels- und Industrieministerium steht.

Er hat an seiner Arbeit Gefallen gefunden, obwohl Lenkung dieser Zweige in Inflations- und Kriegszeiten alles andere als leicht ist. Er genierte sich gar nicht, auf unsere Frage nach seiner Zukunft zu antworten: "Mir gefällt diese Arbeit, und wenn man mich auffordern wird, im Handels- und Industrieministeministerium zu bleiben, so werde ich nicht nein sagen. Aber... selbstverständlich, hat die Ministerpräsidentin über Ministerernennungen zu entscheiden".

Dann gingen wir auf brennende wirtschaftliche Fragen ein. Unser Interview fand unmittelbar vor Verlängerung der Preiskontrolle um drei Monate statt. Barlev liess keinen Zweifel daran, dass auch die neue Regierung für den Rest des Jahres 1974 die Preise unter Aufsicht halten müssen wird. Dies ist in so unruhigen Zeiten unvermeidlich.

Dabei muss die Kontrolle nicht genau in der gleichen Form, wie heute, vor sich gehen. Nach Meinung d. Handels- und Industrieministers, muss die kommende Regierung vor allem den Umfang der Subsidien überprüfen. "Es geht nicht an, dass der Staatsetat die gesamten zusätzlichen Subsidienlasten auf sich nimmt, vielmehr müssen diese Ausgaben in einem gerechten Verhältnis zwischen dem Staate und dem Einzelnen geteilt werden", — bemerkt Barlev, d.h., wir haben nach der Bildung der kommenden Regierung Erhöhung der Preise für verschiedene Artikel zu erwarten.

In den letzten Wochen ist Mangel an Reis, Zucker und einigen anderen Lebensmittelsorten aufgetreten, aber nach Meinung des Ministers, besteht kein wirklicher Mangel, da grosse Vorräte aller Lebensmitteln vorhanden sind. Gerade in unserer Anwesenheit führt der Minister ein Telefongespräch, in dem die Beschleunigung von Lebensmitteltransporten von den Häfen in die Städte behandelt wird.

Barlev: "Wir haben die Situation bei den Grosshändlern geprüft und konnten festestellen, dass bei ihnen die Belieferung funktioniert. Die Hausfrau ist es, die heute hamstert, weil sie Erhöhung der Preise befürchtet. Die Umsätze an wichtigen Lebensmitteln sind weit über das normale Mass hinaus gestiegen, und daraus ergeben sich die Mangelerscheinungen. Die Möglichkeit besteht, dass die Hamsterkäufe aufhören, wenn der "Angstbedarf" befriedigt ist. Wenn sie weiter gehen, kann echter Mangel entstehen, und vielleicht wird dann Erhöhung der Preise als Ausweg in Betracht zu ziehen sein. Dies wäre eine unsympathische Notwendigkeit, und ich hoffe, dass unser Publikum vernünftig genug sein wird, um sie zu vermeiden".

Wir hielten dem Minister entgegen, dass die Mangelerscheinungen vielleicht Schuld der Einzelhändler sind, worauf er antwortete. "Wir haben es mit tausenden von kleinen Lebensmittelgeschäften zu tun. Die können wir nicht alle beaufsichtigen, und der eine oder der andere kann schon Ware verstrecken oder Wucherpreise verlangen".

AUSSENHANDEL IN DIESER ZEIT

Unser Gespräch wandte sich den Fragen des Aussenhandels zu. Der Minister betonte, dass sein Ministerium konsequent die Politik der Zoll-Liberalisierung fortsetzte und jetzt eine weitere Senkung habe in Kraft treten lassen. Hier handelt es sich um eine Massnahme auf lange Frist. Das Ziel ist es, den Zollschutz der israelischen Industrie auf eine einheitliche Basis zu bringen. Gibt es keine einheitliche Regelung, so werden Mittel in die Zweige strömen, die mehr Zollschutz bekommen, und dann enstehen Verzerrungen und Kapitalverschwendungen.

Im Uebrigen wirkt die Liberalisierung auch bei allen Schwankungen in der Weltwirtschaft als Mittel zur "Zügelung" der Preise im Lande, und Importe haben sich im geeigneten Moment als preisdämpfend bewährt.

Trotz aller Schwierigkeiten sieht Barlev die Beziehungen zur Europäischen Gemeinschaft mit einem gewissen Optimismus. Eine Gesamtregelung gemäss dem Plan der Mittelmeer-Freihandelszone konnte noch nicht gefunden werden. Als Uebergangsmassnahmen haben England und Dänemark die Zollsätze für israelische Produkte für das Jahr 1974 unverändert gelassen, sodass keine unmittelbaren Gefahren für unsere Erzeugnisse bestehen.

Die Schwierigkeiten im EG-Ministerrat sind nach Meinung von Barlev nicht politischer Natur, d.h., es ist nicht Frankreich, d. eine Regelung aufhält. Auch die Ministerialbeamten beider Seiten haben sich in verschiedenen umstrittenen Fragen noch nicht einigen können. So, z.B., beharren die EK-Vertreter darauf, dass Fruchtsäfte als landwirtschaftliche Erzeugnisse anzusehen und mit Zoll zu belegen sind, während sie in Israel immer als Industrie gewertet wurden. Wir haben daraufhin auf für Säfte und Konserven als Industriewaren Zollfreiheit verlangt, sind jedoch noch nicht damit durchgedrungen.

Spanien befindet sich in der gleichen Situation, wie Israel, auch die Staaten Nordafrikas sind an einer Regelung interessiert, daher glaubt der Minister, dass die EK im Laufe dieses Jahres doch zu Vereinbarungen mit Israel und den anderen interessierten Staaten kommen wird.

NOCH KEINE NEUEN EXPORTSUBSIDIEN

Der Minister bestätigt, dass die Verdienstmöglichkeiten im Export im Jahre 1973 gesunken sind, da in Israel die Preise in die Höhe gingen und die Industriellen alle Waren im Lande leicht absetzen konnten. Die Regierung will alles tun, um den Export zu fördern, **aber sie kann nicht jeden Moment die Subsidien für d. Export heraufsetzen.**



Die neue Regierung wird im Zusamenhang mit der Vorlage des kommenden Etats die Frage der Ausfuhr-Förderung (Steuer-Rückerstattung) zu prüfen und eventuelle Verbesserungen vorzunehmen haben. Der Minister glaubt, daran, dass es möglich sein kann, ein neues Budget bis zum 1. April vorzulegen.

Die Schwierigkeiten in der Diamantenausfuhr sind unmittelbares Ergebnis der Krise in der Weltwirtschaft und der Erholung des Dollar. Die Betroffenen im Auslande verzichten zuerst auf weniger wichtige Artikel, und so leidet die Diamantenausfuhr. Aber die Situation in diesem Zweige kann sich bald ändern. Barlev: "Manche Zeitungen sprachen von einer schweren Krise, von vielen Betriebsschliessungen und Zahlungseinstellungen. So sieht das Bild nicht aus. Es gibt hier und da Schwierigkeiten, aber auch in Konjunkturzeiten scheitern in allen Ländern einzelne Unternehmungen. Von einer Krise grossen Ausmasses kann nicht gesprochen werden.

DIE AUSSICHTEN FUER 1974

Barlev berichtigte Missverständnisse, als ob er bei Beratungen im obersten Wirtschaftsausschuss Investitionen als weniger wichtig bezeichnet hätte. Für alle Pläne im Rahmen der Wirtschaftsentwicklung sind Investitionen erforderlich. Dabei ist es natürlich nicht verwunderlich, wenn Interessenten in der heutigen schwierigen Zeit Investitionsvorhaben zurückstellen u. bei der Durchführung von Plänen zögern. Barlev: "Ich muss jedoch festestellen, dass uns weiter — wenn auch in verringertem Masse, Investitionspläne vorgelegt werden, die zum Teil sehr wertvoll sind. Die Vergünstigungen des Investitionsgesetzes sind völlig ausreichend. Erweiterung der Bewilligungen würde das Tempo der Investitionen nicht beeinflussen".

Auf die Frage nach einem "Waffenstillstand" in den Arbeitsbeziehungen mit Rücksicht auf die Krisensituation wollte Barlev sich nicht direkt äussern. Er machte nur darauf aufmerksam, dass ohnehin Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich in den letzten Monaten geeinigt haben, dass es keine Streiks gab, und dass die Arbeiter die Notwendigkeiten der Stunde begriffen haben. Barlev: "Im übrigen bin ich für volle Auszahlung der Teuerungszulage und für Erhöhung des Minimallohnes, um unerwünschte Differenzen und Spannen in der Lohnstrukur zu vermeiden. Ich bin überzeugt, dass 1974 ein Jahr ohne Krisen auf dem Gebiet der Arbeitsbeziehungen sein kann".

J. E. Palmon

Aus dem Bezirk Dan wird berichtet dass ziemlich grosse Nachfrage nach kleinen u. mittleren Wohnungen festzustellen ist. Dagegen ist der Bedarf an grossen Wohnungen erheblich zurückgegangen. In den meisten Vororten von Tel-Aviv, besonders in Petach Tikva, begannen in der letzten Zeit nur wenig Neubauten.

QUERSCHNITT DER WIRTSCHAFT

EXPORT: Die israelische Ausfuhr ist nach Feststellung des Statistischen Zentralamtes im letzten Jahre um etwa 23%, auf über 1.3 Milliarden Dollar angestiegen. Dieses Anwachsen ist jedoch zum grössten Teil nicht auf Zunahme der mengenmässigen Ausfuhr, sondern auf Steigerung der Preise zurückzuführen.

ARBEITSMARKT: Bei d. Absorbierung der eingewanderten Akademiker treten immer grössere Schwierigkeiten auf. Zur Zeit gibt es laut Feststellung d. Einordnungsministeriums 3.300 arbeitslose Akademiker. Zwei Drittel von ihnen sind in den letzten zwei Monaten nach Israel eingewandert. Nach Meinung des Vize-Ministers für Einordnung, Schlomo Rosen, ist die israelische Wirtschaft nicht in entsprechendem Masse auf die Eingliederung von Akademikern eingestellt.

INDUSTRIE: Die Produktion der Baumwollspinnereien soll eventuell um 25% durch den Bau moderner Spinnereien oder durch Erweiterung der bestehenden Betriebe gesteigert werden. Der ganze Komplex wird vom Handels- und Industrieministerium untersucht, nachnachdem die Textilabteilung des Industriellenverbandes sich mit Nachdruck für eine Erweiterung der Produktion d. Baumwollspinnereien ausgesprochen hatte.

ROHSTOFFINDUSTRIE: Die Gesellschaft "Chemicals & Phosphats" in Haifa hat ihr Kapital auf 80 Millionen IL erhöht und zwar durch Ausgabe von neuen Aktien. 28.5 Millionen IL-Papiere werden von der Regierung übernommen. Die Gesellschaft schuldet ausserdem d. Finanzministerium noch 10 Millionen IL auf Rechnung früherer Investitionen.

KIBBUZIM: Der Ichud Hakibbuzim gab bekannt, dass im Zusammenhang mit der heutigen Situation der Lebensstandard der Mitglieder der Kibbuzim um 5% gesenkt werden soll. Die Ausgaben für die Familien und für Konsumzwecke werden um IL 50 bis 60 im Monat (pro Familie) verringert werden.

LANDWIRTSCHAFT: Die landwirtschaftliche Erzeugung in den Siedlungen des Ichud Hakibbuzim wurde bisher vom Kriege nicht betroffen, obwohl 44% der in Betracht kommenden Arbeitskräfte eingezogen sind. Die Sicherung der Arbeit auf den Feldern erfolgte durch Einsatz älterer Mitglieder u. Freiwilliger, sowie Jugendlicher.

HOTELS: Ende Dezember waren in den 114 Touristenhotels (Stufen drei, vier und fünf), insgesamt 4.500 Personen beschäftigt. Gegenüber November 1973 war d. Zahl der praktisch Tätigen in den Hotels um 43% angewachsen.

BOERSE: Im Monat November erreichten die Umsätze an der Tel-Aviver Börse (21 Börsentage) IL 108.7 Millionen im Vergleich zu IL 131.7 Millionen in der gleichen Zeit des Jahres 1972 (22 Börsentage). Der Gesamtindex der gehandelten Papiere, der sich Anfang des Monats auf 262.6 Punkte belaufen hatte, ging während des Monats um 7.5 Punkte zurück.

EINZELHANDEL: Die meisten Zweige des Einzelhandels berichten über ein allmähliches Ansteigen der Umsätze. In den Lebensmittelgeschäften war in den letzten Wochen wegen der Hamsterkäufe ein stürmischer Andrang bei einigen Lebensmittelsorten festzustellen.

Die Oelmilliarden der Araber -eine gefaehrliche Zeitbombe

von YACHIN

Was werden die arabischen Staaten mit d. Ölmilliarden tun, die ihnen heute in so reichem Masse zufliessen? Diese Frage wird von westlichen Politikern und Publizisten immer wieder gestellt, und diese Frage ist mehr als berechtigt. Im Jahre 1972 hatten die Erdöl produzierenden Staaten 18 Milliarden Dollar eingenommen, im letzten Jahre waren ihre Einkünfte bereits auf 30 Milliarden Dollar gestiegen, und die verschiedenen Preiserhöhungen der letzten Monate werden ihre Eingänge in diesem Jahre auf 95 Milliarden anwachsen lassen. Oft erklären die Vertreter der Erdöl produzierenden Länder, dass sie Entschädigung für die Weltinflation suchen, aber die durchschnittliche Inflationsrate ging 1972 und 1973 sicher nicht über 15 Prozent hinaus, sodass die jetzt gefordeten Preise der Erdölstaaten volkswirtschaftlich in keiner Weise begründet sind.

Nach Ausrechnung amerikanischer Experten hat Europa im Jahre 1972 rund 11 Milliarden Dollar für sein importiertes Erdöl bezahlt, in diesem Jahre muss der Kontinent 50 Milliarden Dollar aufwenden. Japan wird 17 statt 3.6 Milliarden Dollar für Erdöl ausgeben, die USA werden 18 bis 20 Milliarden Dollar statt 7.5 für ihr importiertes "schwarzes Gold" zu zahlen haben. König Feisal von Saudi-Arabien wird 1974 allein 19 Milliarden Dollar aus seinem Erdöl einkassieren.

NICHT NUR ROHOEL

Mit der Erhöhung der Erdölpreise wollen sich jedoch die Produktionsländer nicht begnügen. Nach ihrer Meinung, war die Beseitigung der zu geringen "imperialistischen" Preise nur der erste Schritt, und die Ziele eines Erdöllandes wurden in mindestens recht prägnanter Weise vom Schab von Iran in einem Interview mit dem deutschen Nachrichtenmagazin "Spiegel", wie folgt, dargestellt:

"Ich kann nur für mich sprechen. Wir werden investieren und alles in unserem Lande ausgeben. Dies müssen wir sorgsam tun, um nicht zu viel Inflation zu zu erzeugen, und auch erst dann, wenn die Infrastruktur so weit gediehen ist, dass sie weitere Industrien aufzunehmen vermag ... Wir haben zwei gute Gründe, für den Aufbau einer Automobilindustrie. Der eine ist, dass kein Land der Welt Stahl zum selben Preise produzieren kann wie wir, da wir ihn zur Hälfte des Preises herstellen können, für den Sie ihn produzieren. De zweite Grund sind die riesigen Entfernungen in unserem Land. Es ist ein bergiges Land, und man kann nicht überall ein Elektromobil benutzen. In zehn Jahren wird unsere Bevölkerung 45 Millionen betragen, in zehn Jahren werden wir über eine gewaltige Kaufkraft verfügen. Wir werden dann dasselbe Pro-Kopf-Einkommen haben wie Sie heute in der Bundesrepublik".

Der Schah ist also daran interessiert **den Iran aus einen Land, das Rohstoff exportiert, zu einem hochentwickelten Industriestaat zu machen, und im Verlauf seines Interviews hat er auch betont, dass er kein Rohöl mehr verkaufen möchte, sondern petrochemische Produkte. Der Iran soll in die Reihe der grossen Industrienationen einziehen.**

Neutrale Beobachter sehen die Frage der Verwendung der Erdölmilliarder weniger bombastisch als der Schah, der übrigens auch von Investitionen in Europa und Amerika träumt. Die Beobachter haben die Erdöl produzierenden Staaten mit Hinblick auf die Verwendung der Gelder in einige Gruppen geteilt. Venezuela, Indonesien, Nigeria und von den arabischen Staaten Irak, Aegypten, Syrien und Algerien geben ihre Ölerträge mehr oder weniger im Lande selbst für die Staatsverwaltung oder für Entwicklungszwecke aus. Saudi-Arabien nimmt eine Mittelstellung ein, denn etwa 60 Prozent der Oeleinnahmen werden im Lande selbst verwendet, während 40 Prozent auf ausländischen Konten lagern. Kuweit, Bahrei, Katar und Abu Dhabi sind ausgesprochene "Bankkonten-Staaten", d.h. ihre Gelder sind zum grössten Teil auf ausländischen Banken deponiert und werde nicht an Ort und Stelle für Entwicklungszwecke aufgewendet.

FEISAL IST ZURUECKHALTEND

Für diese Haltung sind mehrere Gründe massgebend. König Feisal ist z. B. mit Entwicklungsausgaben etwas zurückhaltend, weil er die Hinwendung zur modernen Zivilisation — als frommer Moslem — nicht



zu weit gehen lassen möchte. Ähnliche Überlegungen spielen auch in den anderen Ölstaaten eine Rolle. Bei ihnen kommt hinzu, dass sie nicht die Bevölkerung und erst recht nicht die Fachkräfte haben, um industrielle Entwicklung im grossen Stile zu planen und in die Tat umzusetzen.

Nach Schätzung von Fachleuten besitzen die arabischen Staaten heute auf ausländischen Banken Konten in Höhe von 30 Milliarden Dollar. Mit diesen können sie, wenn sie politische Manöver unternehmen und die Gelder plötzlich abziehen, gefährliche Verwirrungen im internationalen Währungssystem anstiften. Aber sie würden dabei die Leidtragenden sein, denn die von ihnen verursachten Erschütterungen würden ihnen selbst riesige Verluste eintragen. Daher muss die Drohung mit der Waffe der Bankkonten nicht zu ernst genommen werden.

Die Frage der Verwendung der Oeleinnahmen bleibt jedoch weiter offen und brennend. Kuweit hat verstanden, dass es nicht allein auf seinen Milliarden sitzen bleiben kann und hat seit langem einen interarabischen Entwicklungsfonds gegründet. Dieser hat jedoch nur relativ geringe Beträge ausgegeben, und bei dem Geldsegen des Jahres 1974 werden seine Ausgaben fast lächerlich wirken.

Auf der letzten OPEC Konferenz wurde der Vorschlag einer internationalen Entwicklungsbank d. Olländer gemacht, auch der Schah von Persien hat diese Idee vertreten. Die OPEC-Tagung konnte jedoch **wegen des Widerstandes der Araber keinen Beschluss in dieser Sache fassen,** anscheinend wollen sich die arabischen Partner auch nicht verpflichten und sich auch nicht in die Karten gucken lassan. Die arabischen Olländer **geben nämlich dauernd beträchtliche Summen für d. Unterstützung des Kampfes gegen Israel aus.** Libyen hat an Ägypten noch bis zum Kriege eine Mililarde Dollar gezahlt, mehrere arabische Olländer haben schon seit der Gipfeltagung von Khartum an die "Kriegsstaaten" ständige Subventionen geleistet. Nach dem Oktober-Kriege sollten Syrien eine Milliarde Dollar und Ägypten sogar drei Milliarden Dollar als Deckung für ihre Kriegsschäden erhalten.

Ausserdem finanzieren die arabischen Länder auch die palästinensischen Untergrundverbände Ueber diese Unterstützungen sind keine genauen Einzelheiten bekannt, aber nach Angabe der "Times" hat allein Libyen folgende Gelder an Terrorgruppen gezahlt: — Schwarzer September 85 Mio Dollar, andere palästinensische Terrorgruppen 35 Mio Dollar, Erythräa Befreiungsfront 20 Mio Dollar, Oppositionsgruppen in Marokko vier Mio Dollar, Opposition in Panama drei Mio Dollar, Oppositionsgruppen in Syrien zwei Millionen Dollar, Opposition in der afrikanischen Republik Tschad zwei Mio Dollar, Opposition im Staate von Aden (Südjemen) zwei Mio Dollar, Irische Revolutionäre (IRA) zwei Mio Dollar, Opposition in Tunesien zwei Mio Dollar, Somalia und Thailand je eine Million Dollar.

Den arabischen Staaten ist die Frage der Verwendung der Gelder für das Erdöl sichtlich unangenehm, und sie haben eine Reihe von Versuchen unternommen, um das Odium der Erpressung von sich abzuwälzen. Einerseits sind sicher nicht ohne arabische Mitwirkung viele Nachrichten in der Presse erschienen, dass an der letzten Erdölkrise im Grunde genommen nicht die arabischen Staaten, sondern die internationalen Erdölgesellschaften schuld seien. Diese sollen im Hinblick auf die zu erwartende Nationalisierung von Förderungsgesellschaften Erdöltransporte zurückgehalten haben, um die Preise zu verteuern und um möglichst hohe Gewinne im letzten Moment herauszuschlagen. In mehreren westlichen Ländern wollen die Araber ausserdem grosse Reklamecampagnen veranstalten, in denen sie sich als Freunde und Helfer der Welt darstellen und das "Image" von Erpressern zurückweisen wollen.

Es ist sehr fraglich, ob diese Art der Verneblungstaktik wirken wird. Die westlichen Ländern haben mit der bisherigen Art der Ausbeutung der Oelquellen und der Verwendung des Rohöls sicher viele Fehler gemacht, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass die Dollarmilliarden der arabischen Staaten eine gefährliche Zeitbombe werden. Daher kann nur gehofft werden, dass die Abwehrkonferenz" des Präsidenten Nixon doch konkrete Ergebnisse zeitigen wird und dass die Verbraucherländer sich zu einer Einheitsfront gegen Druck und Erpressung zusammenschliessen werden.

Freitag, 18.1.

Jerusalemer Panorama

Von unserem Jerusalemer S.B.C.-Korrespondenten

DER JERUSALEM-ATLAS

[illegible]

هكذا من الأصل

LITERATUR UND KUNST

PAUL SCHALLUECK – EIN FREUND ISRAELS

Vor mehr als zehn Jahren besuchte er uns zum ersten Male. In einem eher intimen Rahmen, im FORUM-Kreis, in Haifa, unter Leitung von Hans Landsberger, hörten wir ihn aus eigenen Werken lesen: **Paul Schallueck**, der im vorigen Monat — im Dezember 1973 — den Nelly-Sachs-Preis der Stadt Dortmund erhielt. Damit wurde ein aufrechter Freund Israels und der jüdischen Sache gerechterweise geehrt.

Als Schallueck nach Israel kam, waren hier Dichterlesungen dieser Art noch eine Seltenheit. Er stellte, wenn ich nicht irre, die "erste Schwalbe" dar, noch vor Guenther Grass, Heinrich Boell und anderen Autoren aus d. BRD. Schallück las damals aus seinem (1951 erschienenen) Roman **"Wenn man aufhören könnte zu lügen"** (1963 auch als Taschenbuch in der Fischer-Bücherei herausgekommen). Der Dichter hatte das ungemein eindrucksvolle Kapitel einer Schilderung der **Kristallnacht** gewählt. Dieses Bekenntnis zur Wahrheit vor einer israelischen Zuhörerschaft zeugte von Mut. Die Wahrheitsliebe bezeugte dem Preisträger jetzt auch in der Laudatio der Schriftsteller **Siegfried Lenz**.

Paul Schallueck wurde 1922 als Sohn einer russischen Mutter und eines deutschen Vaters in Warendorf (Westfalen) geboren, heisst es in seiner offiziellen Biographie. Zunächst wollte er katholischer Missionar werden, studierte aber nach dem Krieg Philosophie, Germanistik, Geschichte und Theaterwissenschaft. In der Nachkriegszeit wirkte er als Schriftsteller und wurde in die berühmte "Gruppe 47" aufgenommen. Er trat auch mit Rundfunkvorträgen, Hörbildern und Hörspielen hervor. 1955 erhielt er den Annette-von-Droste-Huelshoff-Preis.

Im Jahre 1963 besuchte ich Paul Schallueck in seiner Heimatstadt, Koeln. Wir hatten ein langes Gespräch über den unterschwelligen Antisemitismus und die "deutsche Vergesslichkeit", über Schuldverdrängung und Rechtfertigungs-Zwang, deren Mechanismus anläuft, wenn man durch blosses In-Erscheinen-Treten an das grosse Tabu der Judenfrage rührt.

Schallueck hatte einen Beitrag zu dem Buch "Bestandsaufnahme" geschrieben, in dem 36 Autoren in ebensovielen Beiträgen eine Bilanz des Deutschland von 1962 zu ziehen versuchten. Damals war man versucht, sie angesichts ihrer Kritik an vielen Misständen die "Sechsunddreissig Gerechten" zu nennen. Als Herausgeber zeichnete Hans Werner Richter. So namhafte Autoren, wie: **Heinrich Boell, Golo Mann, Hans Scholz** u.v.a. hatten Aufsätze beigesteuert. Wenigstens einer der Mitwirkenden, **Erich Kuby**, ist aber seither vom Weg der "Sechsunddreissig Gerechten" (laut jüdischer Folklore) abgewichen. Er hat durch extrem anti-israelische Artikel im STERN seine totale Linksabschwenkung von der Wahrheit und Gerechtigkeit demonstriert.

Paul Schallück veröffentlichte in "Bestandsaufnahme" eine Betrachtung über "Vorurteile und Tabus". Das Buch wurde ein Bestseller. Zur Zeit unseres Besuches bei Schallueck und seiner Gemahlin, stand die BRD eben auf dem Höhepunkt des Wirtschaftswunders. Doch in den Seelen hauste der Widerspruch. Schallueck berichtete von Bücherzirkeln, die Bücher von Hess und anderen Nazigrössen zu Hunderttausenden auflegten und durch eigene "Büchergemeinschaften" verschickten. Anderseits war Schallueck's **"Engelbert Reineke"**, ein "Bereinigungsroman", bei der Jugend "sehr gut angekommen".

Doch ein grosser Teil der Debatte über den Antisemitismus würde überhaupt nicht in der Oeffentlichkeit ausgetragen, weil es ein Gesetz gegen die Diskriminierung gibt. "Es konnte aber den Antisemitismus nicht beseitigen". Paul Schallueck bedauerte in unserem damaligen Gespräch das Fehlen des jüdischen Elementes in der heutigen deutschen Literatur. "Dieses Element war für beide Teile sehr befruchtend — aber diese Geschichte des Zusammenlebens als Symbiose ist vorüber!" — meinte der Dichter. Bezeichnend: in Koeln mit seinen damals 1200 jüdischen Seelen, sei im Vorjahr kein einziges jüdisches Kind geboren worden...

Schallueck, seit zwei Jahren Herausgeber des Kulturmagazins "Dokumente", ist der siebente Empfänger des Nelly-Sachs-Preises. Die Auszeichnung ist mit 15.000 DM dotiert.

In seiner Dankansprache anlässlich der Preiserteilung wandte sich Schallück in Schärfe, laut der "Süddeutschen Zeitung", gegen die Unterdrückung von Schriftstellern und die Beschränkung der Redefreiheit.

Wer immer nicht sehe, was in der Sowjetunion, der CSSR, Griechenland und der Türkei vorgeht, sei "blind und taub", betonte der Schriftsteller. Er beschuldigte seine Mitbürger, die dergleichen beschönigen wollen, der glatten Heuchelei.

Alice Schwarz

DIKUSSION UEBER EXILTHEATER IN BERLIN

Berühmte Theaterleute, die vor den Nazis ins Ausland flüchten mussten, beteiligten sich kürzlich an einer Konferenz in Berlin, zu dem Thema: **"Theater im Exil 1933 bis 1945". Lotte Lenya, Fritz Hochwaelder, Hedda Zinner, Curt Bois, Johanna Hofer-Kortner**, (die Witwe Fritz Kortners), sowie **Friedrich Torberg**, gehörten zu den Teilnehmern, die auch in Israel wohlbekannt sind. Anwesend waren auch Fachleute für Drama und Literatur.

Die Aussprache fand an der Akademie der Künste, unter Vorsitz von **Walther Schmieding**, statt.

Wie "Die Zeit" berichtet, fehlte es nicht an explosivem Diskussionsmaterial. Offenbar hat sich, wenn man den Beobachtern Glauben schenkt, der Generationenkonflikt bei dieser Tagung deutlich bemerkbar gemacht. Bei der Konferenz erschienen einerseits „echte Immigranten" aus der Hitlerzeit, andererseits junge Menschen, für die Hitler's dunkles Terror-Reich nur ein Kapitel in einem Geschichtsbuch darstellt. Die "Emigranten" aus der Schreckenszeit des Dritten Reiches hatten naturgemäss ihre Gefühlsreaktionen noch nicht überwunden; die superklugen jungen Menschen jedoch wollten von den alten Kriegsgeschichten nicht viel wissen.

Für sie ist das alles überholt; die jungen Akademiker halten daher auch wenig von der Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Erforschung der Exil-Kunst während der Nazizeit. Berichterstatter stellten fest, dass auch bei der — mit deutscher Gründlichkeit vorbereiteten — Berliner Konferenz keine echte Kommunikation zustandekam.

Die Forscher und Exilierten redeten aneinander vorbei. Es war ein trauriger Moment für die Literaturwissenschaftler und Kunsthistoriker, als die Schauspieler, Dramatiker und Regisseure darauf hinweisen mussten, dass sich fast zwanzig Jahre lang fast niemand für ihre Dokumente und Erinnerungen besonders interessiert hat.

In den Fünfzigjahren habe das Auswärtige Amt mit grossem diplomatischen Eifer versucht, eine der erfolgreichsten deutschsprachigen Auslandsbühnen, die "Freie Deutsche Bühne" in Argentinien, zu unterdrücken...

Es schien, als würde diese Konferenz vielen im Exil lebenden Künstlern eine Gelegenheit geben, sich endlich nach jahrelangem Schweigen auszusprechen. Doch die Konferenz [...] zwischen Geständnissen u[...] tergeschichtlichen Fussnote[...] Schwebe. Sie berührte nur [...] den Kern der Sache, n[...] welchen Einfluss das Exil-T[...] ter auf das Repertoire und Stil des deutschen Nachkr[...] theaters hatte.

Die mehr als 1500 Fotos, [...]kate, Bühnenbildmodelle, K[...] me, Briefe, Regiebücher u. [...] kumente, die von Walther H[...] für die Ausstellung mit [...] blick auf die politische [...] gesellschaftliche Geschicht[...] wicklung zusammengetr[...] wurden, zeigten klar, was [...] Konferenz nur andeutete: [...] Erfahrung der (meist jüdis[...] Künstler des „Theaters [...] Exil" haben auf die Bühn[...] tigkeit im Nachkriegsdeutsc[...] seit 1945 einen bedeutenden [...] fluss ausgeübt...

In Deutschland verblie[...] Künstler, wie Gruendgens [...] Hilpert, hatten nach Ar[...] dortiger Kritiker, nicht d. k[...] erische Potenz, einen neuen [...] zu schaffen. Gerade die Fl[...] linge hingegen rangen sic[...] Neuerungen durch. Das gal[...] gar für solche, die in [...] Asylland nicht künstlerisch [...] beiten konnten. Sie behielte[...] Durchschlagkraft, Leidens[...] und moralische Ueberlege[...] des deutschen Theaters vor [...] — so ein: **Brecht, Piscator,** [...] ner, **Langhoff,** die Ber[...] **Mosheim und Giehse.**

In der Ausstellung wurde [...] Berliner Publikum auch d. [...] hume Werk von Theaterl[...] gezeigt, die von Hitler ve[...] ben worden waren: **Ludwig** [...] ger, **Ernst Deutsch, Fritz** [...] ner und **Leonard Steckel.**

Die Deutschen wollen o[...] bar auch auf diesem Gebiet [...] geistige Wiedergutmachung [...] greifen lassen. Bisher aller[...] gilt für das Gebiet des [...] (meist jüdischen) Emigrante[...] machten Exil-Theaters, was [...] Theaterhistoriker zu Begin[...] Tagung sagte: dass man näi[...] in der BRD heute mehr übe[...] Theater zur Zeit Goethe's [...] als über das, was Emigr[...] aus Deutschland in den Ja[...] 1933 bis 1945 machten.

Für uns in Israel wäre [...] zweifellos eine Heimholung [...] ser Künstler und ihres We[...] eventuell in ein Theatermus[...] nach Israel, nicht nur eine B[...] cherung, sondern auch [...] Pflicht der Pietät. Max R[...] hardt war schliesslich nicht [...] einzige grosse Künstler d[...] Kategorie.

(Zitate aus der "Zeit [...] rück-übersetzt aus "T[...] German Tribune")

«Verleumderischer Angriff»

DIE KAMPAGNE GEGEN SOLSCHENIZYN GEHT WEITER

Als gegen die internationale Entspannung gerichtete antikommunistische Propaganda hat das polnische Parteiorgan "Trybuna Ludu" die Veröffentlichung des jüngsten Buches von Alexander Solschenizyn, "Archipel GULag", im Westen bewertet. In einem ausführlichen Kommentar, mit dem das Buch zum erstenmal in der offiziellen polnischen Presse erwähnt wurde, ist die Herausgabe des Werkes als bewusste Aktion von Gegnern der Ost-West-Entspannung dargestellt worden. Der Artikel geht nicht auf den Inhalt des Buches und die darin geschilderten sowjetischen Lager ein, sondern bezeichnet es lediglich als "weiteren verleumderischen Angriff auf die in der Sowjetunion seit d. Oktoberrevolution herrschende Gesellschaftsordnung. Solschenizyn ziehe Vergleiche mit der zaristischen Zeit zugunsten des Zarentums und selbst "die Hitlerverbrecher" könnten "auf sein Verständnis rechnen".

Das sowjetische Parteiorgan "Trud" und die Zeitung des Verteidigungsministeriums, "Krasnaja Swiesda", haben als Teil ihrer Kampagne gegen "Archipel GULag" die Kritik des tschechoslowakischen Parteiorgans "Rude Pravo" nachgedruckt. In dem Prager Artikel wurde Solschenizyn beschuldigt, eine "antisowjetische Verleumdung" veröffentlicht zu haben, um die Entspannung zwischen Ost und West zu schädigen. Es fehlte jedoch eine Passage der tschechoslowakischen Version, der Schriftsteller ziehe absichtlich Dinge aus dem Staub der Vergangenheit, die von der sowjetischen Gesellschaft, der Partei, und ihren Vertretern bereits öffentlich verurteilt worden seien. Aehnliche Bemerkungen hatten sowjetische Kritiken nicht enthalten.

Die sowjetischen Behörden werden nicht in der Lage sein, Auslandspublikationen von Werken dem Regime nicht genehmer sowjetischer Schriftsteller zu unterbinden. Diese Ansicht hat in Zürich d. schweizerische Rechtsvertreter Alexander Solschenizyns, Fritz Heeb, vertreten. Heeb sagte, er glaube nicht, dass die Sowjetunion ein einziges Gericht finden werde, das gegen eine den Sowjets nicht genehme Publikation im Westen auf Grund der innersowjetischen Gesetzgebung urteilen werde. Dies sei nicht vereinbar mit der Welturheberrechtskonvention, welche die Menschenrechte u. die Freiheit des geistigen Austausches statuierte. Der schweizerische Anwalt schloss jedoch nicht aus, dass die Sowjetunion gegen Autoren, die ohne ihre Genehmigung im Westen publizieren, Repressalien ergreifen werde.

Die Einnahmen aus dem Verkauf der Werke Solschenizyns im Westen würden "humanitären Zwecken" zugeführt, erklärte Heeb. "Ich kann Ihnen versichern, dass er persönlich keinen Pfennig von den Geldern erhält, die ihm seine Romane im Westen einbringen".

Kulturnotizen in Kuerze

● Der **"Premio Nadal"**, bekanntester Preis für Romane in spanischer Sprache, wurde jetzt zum 30. Male in Barcelona verliehen. Er ist mit knapp 15.000 IL (umgerechnet) dotiert. Dieser Betrag wird dem Autor dann auch noch vom Honorar abgezogen. Doch werden die mit dem Nadal ausgezeichneten Bücher gewöhnlich zu Bestsellern.

Der Preis wird für ein unveröffentlichtes Romanmanuskript vergeben. Diesmal wurde unter 200 Einsendungen der Roman **"El rito"** (Der Ritus) von **J. A. Garcia-Blazquez** ausgewählt. Der 33-jährige Schriftsteller ist bisher kaum bekannt geworden, obwohl er schon vier Bücher veröffentlicht hat. Sein Buch handelt von einem von seiner Vergangenheit bedrängten Mann, der sich aus Kindheitserinnerungen eine Phantasiewelt als Fluchtmöglichkeit ausbaut.

Im letzten Jahr erhielt den Preis **"Groopy"**, ein gepfefferter Hippy-Roman des Journalisten **Carrascal**. Das Buch hat sich sehr gut verkauft und erschien auch deutschsprachig als Taschenbuch. Jetzt wollte man offenbar als "Gegengewicht" ein ernstes Buch auszeichnen.

● **Durch intensive Beschickung von Buchausstellungen will sich die DDR** offenbar jetzt "kulturell rehabilitieren". Der "staatliche Aussenhandelsbetrieb Buchexport" will rund 4000 Bücher aus der (fast 10.000 Veröffentlichungen umfassenden) Jahresproduktion der Verlage auf internationalen Buchmessen in Belgrad, Bruessel, Frankfurt am Main, Kairo (!), Leipzig, Sofia und Warschau zeigen. Darüber hinaus veranstaltet der "Buchexport" etwa 30 eigene Ausstellungen, darunter eine Informationsschau mit rund 800 wissenschaftlichen Publikationen in Edinburgh und York, sowie Bücherschauen in Amsterdam und Paris.

● **"Ritter, Tod und Teufel"** heisst das unkonventionelle Romanmanuskript eines jungen Tiroler Studenten, **Alois Schoepf**, dessen Versuch bei einem Romanwettbewerb des Verlages **Fritz Molden** in Wien zur Veröffentlichung ausgewählt wurde.

Es handelt sich um einen "historischen Roman aus der Gegenwart". Sie ist "das Trümmerfeld der Vergangenheit". "Das Abendland, das (ach) so schöne, ist längst untergegangen. Auf den Trümmern sitzt der Ritter und erträumt sich eine verworrene Harmonie", schreibt ein Kritiker. "Der Teufel ist säkularisiert, der Tod lässt sich nicht mehr sakralisieren". Dieses Werk der experimentellen Literatur stellt auch einen Versuch der Zeitkritik dar.

● Der Choreograph, **George Balanchine** Chefchoreograph Diaghilews und weltberühmt als Interpret der Ballette von **Strawinsky**, wurde 70 Jahre alt.

● Kein neues Datum wurde für die nächste internationale **PEN-Club-Konferenz** festgesetzt, die bekanntlich im Dezember 1973 in Israel hätte stattfinden sollen. Der Präsident des Internationalen PEN-Club, **Heinrich Boell**, forderte eine Vertagung um einige Monate, so dass die Zusammenkunft immer noch in Israel abgehalten werden könnte, wenn die politische Situation sich entspannt hat. Boell wird übrigens "aus rein persönlichen Gründen" nicht für seine Wiederwahlwahl als PEN-Club-Präsident kandidieren.

(W)

● Der 27-jährige israelische Dirigent, **Gabriel Chmura**, 1971 mit dem ersten Preis des internationalen Dirigentenwettbewerbs der Herbert-von-Karajan-Stiftung, ausgezeichnet, wurde jetzt zum neuen Generalmusikdirektor in Aachen, gewählt. Chmura hat in Israel und vielen Ländern namhafte Orchester dirigiert

d. b.

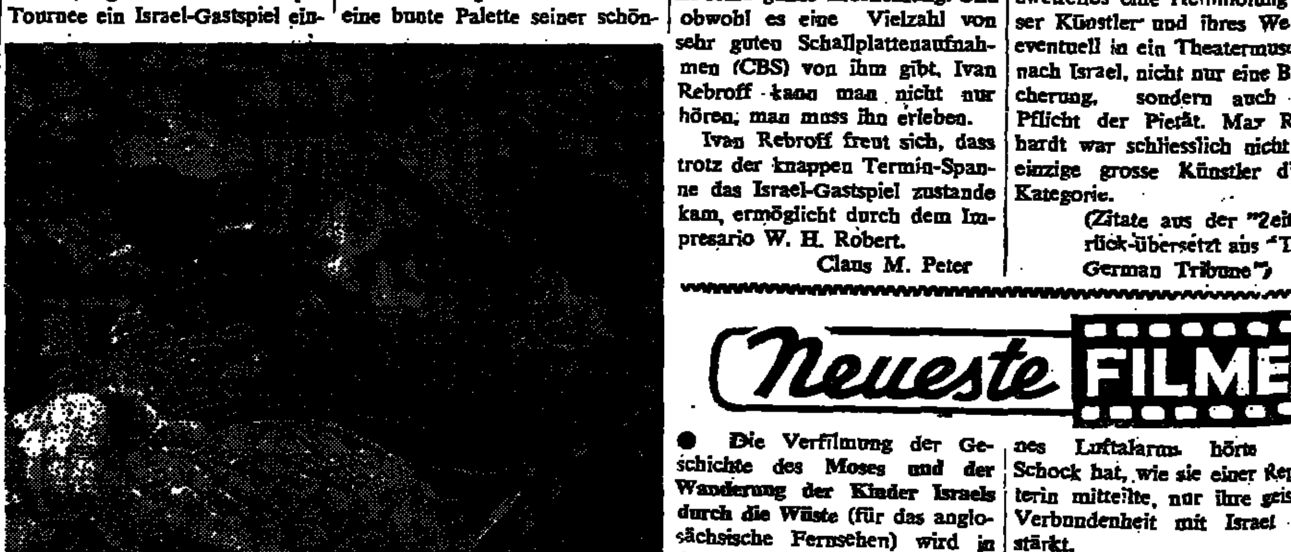
● Der israelische Dirigent, **Eliahu Inbal**, der als einer der aussichtsreichsten Anwärter für den Posten des Generalmusikdirektors der Stadt Koeln galt, gab in einer Pressekonferenz an, dass er an dieser Stellung nicht interessiert sei. Als Begründung führte er an: Einmal würde eine Bindung dieser Art seine persönliche Entwicklung behindern, zum anderen verfüge er über zu wenig Erfahrung auf dem Opernsektor.

d. b.

● Im Kaiser-Wilhelm-Museum Krefeld und im Wilhelm-Lehmbruch-Museum, Duisburg fanden Ausstellungen des israelischen Künstlers, **Schlomo Koren**, statt. Er zeigte in Duisburg Skulpturen u. in Krefeld Zeichnungen.

IVAN REBROFF PLANT ISRAEL-TOURNEE

Ivan Rebroff, "Botschafter russischer Folklore", hat nach soeben abgeschlossener Europa-Tournee ein Israel-Gastspiel eingeplant. Das bedeutet allerdings noch keine Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen, denn Rebroff lebt im Westen.



Ivan Rebroff

Der stets ausgebuchte Sänger wird aus seinem grossen Repertoire an Songs aus aller Welt eine bunte Palette seiner schönsten Lieder zusammenstellen und präsentieren.

Schon lange hatte der Sänger mit der sensationellen Viereinhalb-Oktaven-Stimme d. Wunsch in dem Land zu singen, das so eng mit seiner Karriere verbunden ist.

War es doch **„Fiddler on the Roof"**, das seinen kometenhaften Aufstieg begründete. Der Nichtjude, Ivan Rebroff, sang 1968 im stets ausverkauften Theatre Marigny in Paris über 600 mal den Milchmann Tevje so echt, wie ihn sonst nur Schmuel Rodensky in Deutschland interpretierte. In dieser Rolle wurde er ein Weltstar.

Seitdem hastet er von Konzert zu Konzert um die ganze Welt, stets umjubelt von einer treuen Anhängerschar. Es ist nicht nur die sensationelle Stimme (von den Bass-Partituren bis zum contra A und dann wieder hinauf in die Sopranpartien), die die Leute ins Theater lockt, es ist seine ganze Erscheinung. Und obwohl es eine Vielzahl von sehr guten Schallplattenaufnahmen (CBS) von ihm gibt, Ivan Rebroff kann man nicht nur hören, man muss ihn erleben.

Ivan Rebroff freut sich, dass trotz der knappen Termin-Spanne das Israel-Gastspiel zustande kam, ermöglicht durch dem Impresario W. H. Robert.

Claus M. Peter

100 MILLIONEN SPRECHEN DEUTSCH

Der Wissenschaft sind heute fast 4000 lebende Sprachen bekannt. Darunter gibt es aber nur 149 Sprachen, die jeweils von mindestens einer Million Menschen gebraucht werden. An der Spitze steht das Chinesische, das von 605 Millionen Menschen oder jedem sechsten Erdenbewohner gesprochen wird. Mit 333 Millionen folgen die englische und mit 206 Millionen die russische Sprache. Jeweils etwa 192 Millionen Menschen sprechen Spanisch und Hindi. An sechster Stelle folgt die Deutsche Sprache; die für rund 100 Millionen Menschen die Muttersprache ist.

Neueste FILME

● **Die Verfilmung der Geschichte des Moses und der Wanderung der Kinder Israels durch die Wüste** (für das angloschsische Fernsehen) wird in der Gegend von Eilath fortgesetzt. Die Schauspieler und das gesamte Team liessen sich vom Kriegsausbruch nicht verscheuchen und blieben in Israel. Für Eilaths Hotelgewerbe stellt die Anwesenheit der dreihundert Israelis, Italiener und Engländer einen Segen dar. Ebenso profitieren von der Filmarbeit die Beduinen und ihre Kinder, die als Statisten — mit ihren Schaf- und Ziegenherden — IL 150.— pro Tag und Kopf verdienen.

Die Rolle des Moses in dem aufwendigen Fernsehfilm spielt der amerikanische Schauspieler, **Burt Lancaster**. Er hat sich zu diesem Zweck einen Bart wachsen lassen und scheint sich mit den Schafen "seines Schwiegervaters Jithro" glänzend zu vertragen. Er ist im Hotel "Neptun" abgestiegen. Die Darstellerin seiner Schwester Miriam, die Schwedin, **Ingrid Thulin**, hat den Alarm des Jom-Kippur-Krieges in Jerusalem erlebt. Es war dies das erste Mal in ihrem Leben, dass sie die Sirenen eines Luftalarms hörte [...] Schock hat, wie sie einer Re[...] terin mitteilte, nur ihre geis[...] Verbundenheit mit Israel [...] stärkt.

Der britische Schauspie[...] **Anthony Quill**, spielt den A[...] ron. Er hat passenderweise [...] Hotel "Roter Felsen" Quar[...] genommen, während die üb[...] Belegschaft im (derzeit n[...] sehr Rieviera-mässigen) "[...] Tropez" wohnt. Obwohl [...] Grossteil des Hotelperso[...] zum Reservedienst eingezo[...] würde, bemühen sich die [...] heimgebliebenen nach bes[...] Kräften um die Gäste.

Auch israelische Schauspie[...] wirken an den TV-Streifen [...] So spielt **Abraham Ben-Josef** [...] nen Stammeshäuptling; [...] **Salman Lewinsch** gehört zu d[...] Ensemble. **Dubi Selzer** kom[...] nierte die Begleitmusik, un[...] anderem, für den "Tanz um [...] Goldene Kalb", für altertüm[...] che Instrumente. Die Griech[...] **Irene Papas**, spielt die Zippo[...] die Ehefrau des Moses. D[...] Berg Sinai, auf dem Moses [...] Gesetze empfängt, wurde [...] quemlichkeitshalber für [...] Dreharbeiten in d[...] Nähe [...] Eilath "verlegt"...

SSION UEBE...
EATER IN BERLI...

AEL-TOURNEE

Neueste FIL...

Literatur und Kunst

Goethe-Preistraeger Manes Sperber hofft auf eine bessere Welt

...ach den Berühmtheiten Carl ...b Burkhardt, Martin Buber, ...ter Gropius ("Bauhaus"), ... Tillich, Theodor Heuss und ...vador de Madariaga — um einige zu nennen — hat ...zlich der jüdische Schriftsteller Manès Sperber, den renommierten Goethe-Preis erhalten. ... Preis ist mit 25.000 DM ...iert.

...anès Sperber wurde am 12. ...ember 1905 als Sohn jüdi...er Eltern in Zablotow (Gali...) geboren, das damals zu ...sterreich gehörte. Nachdem ... nach Wien übersiedelt war, ...rde Sperber ein Schüler, und ...ter ein Kollege des Begrün...s der Individualpsychologie, ...red Adler. (Adler seinerseits ...r Schüler von Sigmund ...ud). Die Individualpsychologie setzt als Kern des Verständ...ses menschlicher Handlungs...ise das Geltungs- und Machtstreben. Freud hingegen sah be...nntlich das Sexuelle als zen...le Triebkraft des Menschen. ...Sperber brach später mit ...ler, doch dessen Theorie hat ...n Leben und Werk beein...sst. Der jetzige Goethe-Preis...äger betätigte sich als Psy...ologe, gewann allmählich die ...berzeugung, dass soziale und ...onomische Bedingungen an ...em Uebel der Welt die Schuld ...agen, und trat der Kommuni...schen Partei bei.

Nach 6-jährigem Aufenthalt ... Berlin musste Sperber 1933 ... "Reichshauptstadt" verlas...n. Er ging zuerst nach Jugo...wien, dann nach Paris. Dort ...bt er noch heute.

Unter dem Eindruck der Sta...nistischen "Säuberungen" trat ...perber in den End-Dreissiger...hren aus der KP aus.

Seine bedeutendsten Werke ...egann Sperber erst nach dem ...ruch mit der Partei zu schrei...en, ebenso wie Silone, Koestler ...nd Orwell. Wie sie erkannte ...r, dass er in der kommunisti...chen Untergrundbewegung ein ...oetzenbild angebetet hatte. "Der Gott, der keiner war..." ... wurde zum Schlagwort sei...er Generation und passt auch auf Sperber, welcher schrieb: "Dies war der einzige Augenblick in meinem Leben, in dem ich an Selbstmord dachte... In dieser Lage machte ich mich auf die Suche nach meiner verlorenen Zeit".

In seinem Hauptwerk, der Trilogie "Wie eine Träne im Ozean" schildert Sperber die Tragödie des europäischen Bürgerkrieges in Ost- und Südost-Europa, "das von Paris bis Moskau, von Berlin bis Belgrad sich erstreckende Trümmerfeld der Hoffnung".

Die Trilogie setzt in Berlin ein, mit einer Beratung der Führungsspitze der illegalen Kommunistischen Partei Jugoslaviens. Der autobiographische Held, Dojno Faber, leg einen Kalvarienweg "über die Schädelstätten des Totalitarismus" zurück. Geschildert werden der weisse Terror auf dem Balkan, die Kapitulation der KPD vor Hitler, die Niederlage der österreichischen Arbeiter unter Dollfuss, die Moskauer Prozesse, der Spanische Bürgerkrieg, die Hitlerfeldzüge, die Judenvernichtung, der Partisanenkrieg und die sogenannte Befreiung durch die Sowjets.

"Sperber ist durch den Kommunismus gegangen und weiss um die Fragwürdigkeit der Ideologie. Er hat zu Füssen des Individualpsychologen, Alfred Adler gesessen und weiss um die Fragwürdigkeit des Menschen", schrieb Malraux über Sperber. "Er stammt, und das ist vielleicht das Wichtigste, aus Galizien, der Heimat chassidischer Lehrer, und weiss um die Fragwürdigkeit der Welt".

In der letzten Zeit wandte sich Sperber auch gegen die Neue Linke. Nach seiner Ansicht, haben sowohl Faschisten, als auch Kommunisten, "die Menschheit enthumanisiert".

Die Laudatio bei der Erteilung des Goethe-Preises sprach der frühere Bürgermeister von Hamburg, Herbert Weichmann. Er nannte Sperber einen „Europäer, der sowohl französisch als auch deutsch schreibt".

Ein weiterer Redner bei der Feier, Carlo Schmid, betonte die Tatsache, dass nicht die Illusion, sondern die Hoffnung das Leit-Prinzip in Sperbers Werk sei. Nichts könne dies besser beschreiben als das Goethe-Wort: "Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen".

A.S.

Sammler reissen sich um Ikonen

Sie haben Bürgerkrieg ausgelöst und Kirchen-Konzile beschäftigt, Wunder-Glauben beflügelt und ganze Völker mit Legenden gespeist. In der Ostkirche dienen sie weiterhin als Objekt christlicher Verehrung, im Westen als Wohnzimmer-Schmuck u. Kapitalanlage. Hier wie dort haben sie die Weihen kunsthistorischer Bedeutung erhalten.

Auf d. internationalen Kunstmarkt nehmen die Ikonen seit etwa fünfzehn Jahren ihren festen Platz ein. Immer mehr Europäer und Amerikaner interessieren sich für die Ikone als Sammelobjekt, und so steigen auch die Preise beständig — jährlich um etwa zwanzig bis dreissig Prozent. Ein Gerücht, das jedoch nie bestätigt wurde, besagt, dass ein Werk des russischen Ikonen-Meisters, Andrej Rublev (er lebte von etwa 1360 bis um 1430 und gilt als der bedeutendste russische Ikonen-Maler) für eine Million Mark in die USA verkauft wurde. Das wäre der höchste Preis gewesen, d. bisher für ein sakrales Kunstwerk östlicher Provenienz bezahlt wurde. Immerhin liegen derzeit im internationalen Kunsthandel die Spitzenpreise für die Rarisma der Ikonenkunst bei einer halben Million Mark.

Allein in Europa gibt es — neben den zahlreichen Gelegenheitskäufern — über 200 engagierte und systematische Ikonen-Sammler. In der Bundesrepublik haben die orthodoxen Kultbilder besonders zahlreiche Liebhaber gefunden. Das ist auch d. Grund dafür, dass seit einigen Jahren beinahe ständig in irgendeiner Grosstadt und in fashionablen Urlaubsorten Ikonen-Verkaufsaustellungen stattfinden. Anfang 1971 versuchte sogar d. "Kaufhof", mit den frommen Tafeln sein Image aufzubessern. Der Konzern stellte einem nicht gerade als Ikonen-Experten bekannten Kölner Kunsthändler seine Kaufhaus-Ketten für eine Wanderausstellung zur Verfügung. Die Münchner Schau musste jedoch vorzeitig geschlossen werden, weil renommierte Experten und die Presse gegen falsche Datierungen und überholte Preise protestierten.

Das Ikonen-Angebot auf dem Kunstmarkt setzt sich heute zu zwei Dritteln aus russischen Ikonen und zu einem Drittel aus griechisch-byzantinischen Ikonen zusammen. Balkan-Ikonen, etwa aus Serbien, Bulgarien oder Rumänien, spielen nur eine untergeordnete Rolle. Als klassische russische Sammler-Ikone gelten die Bildtafeln des 16. und 17. Jahrhunderts.

Das Gros der Sammler-Ikonen kostet heute zwischen 5000 und 30 000 Mark. Wer nicht so viel ausgeben will, findet eine grosse Auswahl von Ikonen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts für 2000 bis 5000 Mark. Für weniger als 1000 Mark werden nur noch Bildtafeln des späteren 10. Jahrhunderts oder frühere, aber sehr schlecht erhaltene Werke angeboten. Die Ikonen, die auf Auktionen unter den Hammer kommen oder in Galerien offeriert werden, stammen zum allergrössten Teil aus westlichem Privatbesitz: aus den Familien russischer Emigranten oder westlicher Diplomaten, die in den zwanziger Jahren in der Sowjetunion akkrediert waren. Nach der russischen Oktober-Revolution konnte man orthodoxe Kultgegenstände zu Spottpreisen erwerben. Damals, als Devisen besonders knapp waren, sollen die sowjetischen Behörden sogar versucht haben, die Ikone der Ikonen, nämlich Andrej Rublevs Dreifaltigkeitsikone, für 50 000 Dollar an ein amerikanisches Museum zu verkaufen — vergebens.

Diese goldenen Sammler-Zeiten sind längst vorbei. In Griechenland ist die Ausfuhr alter Ikonen verboten, in Russland darf nur über die staatliche Zentralstelle Novoexport exportiert werden. Dort müssen alle Privatleute, die verkaufen wollen, ihre Ikonen anbieten. Sie werden dann zunächst von einer Kommission begutachtet, die darüber befindet, ob die Kunstwerke in ein sowjetisches Museum eingebracht werden sollen u. können. Die Ausfuhr-Genehmigung erhalten in der Regel nur Ikonen des späten 18. und 19. Jahrhunderts.

EIN DIPLOMAT NAMENS "IKONOWITSCH"

Die staatliche sowietische Ausfuhrkontrolle hat jedoch den schwarzen Markt mit Ikonen nicht verhindern können. Immer wieder werden auch heute noch Touristen, in Lokalen oder auf der Strasse von Russen kontaktiert, die sie unter Vorwänden und auf zum Teil abenteuerlichen Umwegen in eine Wohnung lotsen, in der sie ihnen dann mehr oder weniger alte Ikonen anbieten. Auch Diplomaten erliegen zuweilen solchen Versuchungen. Mitte der sechziger Jahre machte der bundesdeutsche Botschafter, Horst Gropper, aus einem solchen Anlass Schlagzeilen: Ihm wurde von den Sowjets vorgeworfen, illegal gestohlene Ikonen gekauft zu haben; sein Spitzname seither: "Ikonowitsch".

Der illegale Handel mit Ikonen innerhalb der Sowjetunion oder der Schmuggel gestohlener Bildtafeln ausser Landes wird allerdings immer mehr erschwert. Schärfere Kontrollen u. drastische Strafen sollen Verkäufer und Käufer abschrecken. Erst kürzlich wurde ein Ikonen-Schmuggler zu 20 Jahren Haft verurteilt.

EIN STATTLICHES ANGEBOT AN FAELSCHUNGEN

Das Gesetz des Kunsthandels, dass die Fälscher nicht fern sind, wo die Nachfrage gross ist, gilt auch für den Ikonen-Handel. Freilich wird die Zahl der Fälschungen oft überschätzt. Viel häufiger kommt es vor, dass späte Ikonen um eine oder gleich mehrere Jahrhunderte vordatiert werden, um den Preis zu erhöhen, dass stark demolierte Tafeln "zugesosst" werden, um einwandfrei erhaltene, lediglich verschmutzte Ikonen vorzutäuschen, oder dass Reste alter Bemalung als Basis eines neuen, auf alt gemachten Bildes benutzt werden. Doch sind auch hundertprozentige Fälschungen im Handel.

(Gekürzt aus "Die Zeit").

Theatersorgen in Bukarest

..."Die besten rumänischen Regisseure arbeiten im Ausland", berichtet Andreas Razumovsky in der FAZ. Im Dezember 1973 wurde in Bukarest ein neues Nationaltheater eröffnet. Es hat ein breit überragendes Filzdach, das "den architektonischen Gedanken des Chefarchitekten, Professor Morea Maicu, verrät: anzuknüpfen an die originellen Formen der berühmten rumänischen Kloester der Moldau". So wird das Theater zum Nationaltempel.

Die riesigen Mosaikbilder, die von aussen die Ziegelmauern schmücken sollen, sind noch nicht fertiggestellt. Verschiedene Entwürfe wurden vorgelegt und verworfen, weil "die verschiedensten ästhetischen und ideologischen Aspekte berücksichtigt werden müssen. Die Mosaik-Allegorien sollen nämlich gleichzeitig sozialistisch, wie patriotisch ausfallen".

Das Theater, mit seinen 2000 Plätzen, soll im Mai 1974 eröffnet werden. Nun besitzt aber Bukarest ausser dem National-Theater noch acht andere Schauspielbühnen. Das ist, bei einer Einwohnerzahl von 1,4 Millionen, etwas viel. Der Berichterstatter meint, es stelle sich die Frage, ob die Herausforderung dieses "Supertheaters" mit seinem Maximum an Platz und Spielmöglichkeiten von den Künstlern und dem Publikum bewältigt werden kann.

Razumovsky bescheinigt dem Bukarester Publikum allerdings leidenschaftliches Interesse für das Theater. Auch verzeichnet er die oft überragende Qualität der Aufführungen. Doch sind Schwierigkeiten mit dem Repertoire vorauszusehen. "Die Partei" fordert von der Bühnenkunst ein aktives „Heben des sozialistischen Bewusstseins". Doch "das permanente und simultane Weihefestspiel für eine ganze Spielzeit und drei neue Säle bleibt vorerst noch ein Wunschtraum der Ideologen."

Das „phantastisch vollkommene, neue Theater" wurde mit einer "jubelnden, zukunftstrunkenen Feier" eröffnet. Es hat aber noch kein Repertoire.

Bukarest hat heute "ein Reservoir an Künstlern, Schauspielern und vor allem Regisseuren, mit dem keine Stadt Osteuropas — und wenige des Westens — sich vergleichen kann." Doch die wichtigsten Talente sind fast ständig als Gastregisseure im Ausland beschäftigt. Zu ihnen gehört Liviu Ciulei, der heute an sechs deutschen und mehreren amerikanischen Schauspielhäusern einer der erfolgreichsten und meistbeschäftigten Gastregisseure ist. Dazu David Esrig, der in München, Berlin, Paris und New York sich wegen seines überragenden Talentes — und Erfolges — die Stücke, deren Ausstatter und Besetzung selber zusammenstellen kann. Lucian Pintilei, der soeben in Belgrad einen Fernsehfilm nach Tschechow gedreht hat, schuf damit einen Streifen, der Jugoslawien als beste Landes-Produktion bei den Festspielen in Monte Carlo vertreten wird.

Pinitilei arbeitet jetzt im Westen, nachdem seine Inszenierung des "Revisor" von Gogol 1972 im Bulandra-Theater buchstäblich bei der Generalprobe verboten wurde. Seither ist auch der Direktor des betreffenden Theaters, Ciulei, nur mehr "Gastregisseur im eigenen Haus". Er kommt bloss gelegentlich aus dem Westen.

David Esrig schliesslich hat seine Kündigung als einer der vier Chefregisseure des Nationaltheaters eingereicht. Er ist im Dezember nach Paris abgereist, arbeitet dort am Theâtre de Chaillot und wird erst mit Mai 1974 wieder nach Bukarest zurückkommen. Damit scheint seine Arbeit an Shakespeare's "Sturm" beendet zu sein, an dem er schon seit zweieinhalb Jahren (!) probte. Diese Inszenierung wurde als epochales Ereignis erwartet.

Die Regisseure zeigen brillante Arbeit, wenn man sie "vom Gängelbande lässt" und ihnen eine Spielweise überantwortet, auf der sich die "Aufmerksamkeit und Fürsorge der Partei erübrigt".

AUS UNSEREN MUSEEN:

LIEBERMANN-AUSSTELLUNG IM MUSEUM TEL-AVIV

"Zeichnen ist die Kunst des Weglassens", ist einer der vielen und oft zitierten Aussprüche Max Liebermanns. Obwohl Liebermanns Gemälde in Deutschland, vor allem natürlich in seiner Heimatstadt Berlin, wo er sich nach anfänglichen längeren Aufenthalten in Paris, Barbizon und München endgültig niederliess, hoch geschätzt waren (weit mehr als im Ausland) und als Meisterwerke des deutschen Impressionismus gefeiert wurden, hat seine Malweise das Prinzip des Impressionismus, die Rücksicht auf organische Farben- u. Tonwerte nie voll erfasst und ausgeschöpft. Im Grunde genommen, ist Liebermanns Malerei nie ganz losgekommen von einem kühl distanzierten Realismus, was sich besonders in den Gruppenbildern von Männern u. Frauen bei der Arbeit erweist („Gänserupferinnen", „Flachsscheuer in Laren", "Schusterwerkstatt"). Erst als Liebermann das Thematische abstreifte und ohne Sentimentalität und Pathos zu malen begann, als er die Landschaft für sich eroberte, verloren seine Bilder ihren trokkenen Realismus. Von 1890 an bis zum ersten Weltkrieg, als Liebermann die Sommermonate in Holland verbrachte, tritt ein Wendepunkt in seiner Malweise ein. Seine Palette wird heller u. erreicht eine neue Einheit von Ton und Farbe, die nun wirklich eine eigene Variation des französischen Impressionismus ist, ohne dass er allerdings die Gegenstände durch die Wirkung des Lichts neu erstehen lässt.

Liebermanns Entwicklung als Graphiker geht parallel zu seiner malerischen Arbeitsweise. Verhältnismässig spät, ungefähr erst mit 40 Jahren, entdeckt er die grossen Möglichkeiten und unmittelbare subjektive Kraft der graphischen Aussage. Liebermann hat viel gezeichnet, radiert, Lithographien, Pastelle u. Aquarelle geschaffen. Seine graphischen Blätter gehen in die Tausende und in ihnen finden sich die reinsten Aeusserungen eines Künstlertums. Es fehlt in seinem graphischen Werk jener letzte Rest von Erdenschwere, von Angestrengtheit und Mühe, der seinen Gemälden anhaftet. Diese Blätter, von denen das Tel-Aviver Museum mit 120 Stücken nur einen geringen Ausschnitt zeigt, sind zu allermeist nicht Vorzeichnungen u. Studien zu späteren Gemälden, sondern es sind suggestive Aeusserungen, in denen noch die flüchtigste Niederschrift den unermüdlichen Beobachter der Natur verraten. Die Kraft des Blickes, nicht die Art des Sehens, noch das Objekt entscheidet jetzt. Bezeichnenderweise benützt Liebermann, wohl noch unter dem Einfluss seines ersten Lehrers, Karl Steffek, zuerst für seine Skizzen und Zeichnungen den Bleistift, aber immer mehr bedient er sich der Radierung, deren Technik er bei Hermann Struck erlernte. Lithographien u. vor allem bravouröse Pastelle werden jetzt ebenfalls in das graphische Werk einbezogen. Je mehr Liebermann sich von den Genre- und Arbeitsbildern der früheren Jahre ("Netzflickerin", "Frau und Kinder auf der Brücke" der Ausstellung, die leider nicht nummeriert und katalogisiert ist), losmacht, in denen noch die naturalistische Kunst Millets nachwirkt, gehemmt durch studienhafte Richtigkeit und Genauigkeit, desto weicher, malerischer und stimmungshafter wird nun das graphische Werk.

In den Blättern der späteren Jahre wird Liebermann, ebenso wie in den Gemälden dieser Zeit, nun wirklich zum Impressionisten, zum Zeichner Luft- u. Licht-erfüllter Improvisationen, und jetzt entdeckt sein geschäftiger Beobachtungssinn auch, dass man "weglassen" kann, dass selbst in der kleinsten Improvisation ein vergeistiges Abbild des Natureindruckes erreicht werden kann. Allerdings nur Aug' in Auge mit der Natur kann er von ihr abstrahlen und das rein Naturalistische überwinden.

Beispielhaft dafür sind die vielen Zeichnungen und Radierungen der "Badende Knaben". In der Geschwindigkeit, mit der der Künstler den Raum überfliegt und ihn mit allen charakteristischen Sonderheiten festhält, sodass der Beschauer nicht Kinder verschiedener Art, in verschiedenen Stellungen, sondern eine Welt von Kindern erblickt, ist das Ergebnis seines neugestaltenden Stils. Auch die herber nuancierten Strassenansichten und Marktbilder aus d. Amsterdamer Judenviertel bedürfen mit ihren locker und leicht hingesetzten Strichen keiner Detaillierung mehr, um Form und Bewegung einzufangen. Bei den Amsterdamer-Blättern hat nicht nur Josef Israels, dessen Bekanntschaft Liebermann machte und dessen kleine Gestalt er mehrmals in Radierungen festgehalten hat, sondern zweifellos auch Rembrandt Pate gestanden, was übrigens Liebermann selbst in seiner drastischen, echt berliner Redeweise mit folgenden Worten bekundete: "Neulich bin ich aufgefordert worden, eine Biographie Rembrandts zu schreiben. Aber ich habe dem Verleger geantwortet: "Nee, det tue ick nich, denn eine Biographie Rembrandts würde meine Selbstbiographie werden".

Liebermann war aber auch ein erfolgreicher und sehr gesuchter Porträtmaler. Die in dieser Ausstellung gut vertretenen Bildnisse berühmter Zeitgenossen und Selbstbildnisse legen Zeugnis ab, dass Liebermann nicht nur das Physiognomische stets packend zu treffen weiss, sondern auch den Sinn für das Ungewöhnliche des Dargestellten (Eduard Bernstein, Karl Kautsky, Einstein, Bialik). Liebermann zeigt den Menschen als eine Summe von Möglichkeiten. Bewegung und Haltung sind wesentlich für die Wirkung. Liebermann übertreibt und monumentalisiert nicht, er hält eher zurück, um das Wesentliche desto spannungsreicher zu versinnbildlichen. Charakteristisch ist die oft kolportierte Unterhaltung Liebermanns, als er den berühmten Chirurgen, Sauerbruch, malte und dieser ihn, ungeduldig geworden von den vielen Sitzungen, zur Eile mahnte: "Lieber Herr Professor, Ihre Kunstfehler deckt der jrüne Rasen, aber über meine werden noch Jenerationen von Kunsthistorikern diskutieren".

Liebermann, der der Mitbegründer und Vorsitzende der Berliner Sezession und jahrelang Präsident der Akademie der Künste war, war im ausgehenden 19. Jahrh. bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrh. der berühmteste u. gefeierteste Künstler in Deutschland, bis auch ihn kurz vor seinem Tode 1935 der Bannstrahl der Nazis traf. Wie Liebermann selbst in dem angeführten Ausspruch vorwegnahm, ist über seine malerischen Qualitäten viel diskutiert worden. Unbestritten ist aber die künstlerische Aussagekraft und zeichnerische Intensität seines graphischen Werkes, in das die Ausstellung einen gut akzentuierten Einblick gibt. Wie ernst es Liebermann mit seiner Kunst genommen hat und wie bemüht er war, durch leidenschaftliche Hingabe an die Arbeit die quälende und antreibende Unsicherheit vor dem eigenen Schaffen zu überwinden, dafür sei er hier noch einmal selber zitiert: "Der Grund, warum ich Maler geworden bin? Ich dachte, da könnte man schön faul sein, ick hatte mich aber jewaltig jeirrt".

E. St.

KREUZWORTRAETSEL

1	2		3			4		5	6
7		■	8		9		■	10	
11		12		■	13		14		
15				16	tp	17			
			■	18	19	■			
20	21		22	■	23	24		25	26
27		■	28				■	29	
30						31			

Waagerecht: 1 Verwandte, 4 Speisenwürze, 7 Flächenmass, 8 Segelstange, 10 Faultier, 11 deutsche Hafenstadt, 13 Anteilschein, 15 Unheil, 17 Kohleprodukt, 18 Spielkarte, 20 Fechthieb, 23 Nebenfluss der Weser, 27 Tierprodukt, 28 weibl. Vorname, 29 Flächenmass, 30 Nebenfluss der Fulda, 31 Raubtier.

Senkrecht: 1 Hafen am Kaspischen Meer, 2 Lied, 3 Laubbaum, 4 Schaumwein, 5 Nichtfachmann, 6 Schmuck, 9 Flächenmass, 12 männl. Haustier, 14 sagenhafter Schweizer Held, 16 französ. Artikel, 19 Nebenfluss der Weichsel, 20 Getränk, 21 Beteuerung, 22 Herrschertitel, 24 Gerinnemittel, 25 Hund, 26 selten.

Auflösung des Rätsels von voriger Woche

Waagerecht: 1 Dezember, 7 Riel, 8 Rue, 9 irr, 10 Sack, 11 Stuhl, 12 Maas, 13 Isolde, 15 Niobe, 16 Re, 17 Gose, 18 ja.

Senkrecht: 1 Drilling, 2 Eire, 3 Zar, 4 Brause, 5 euch, 6 Reklame, 10 Stade, 11 Salbe, 12 Moos, 14 Sio, 16 Ra.

هكذا في الأصل

3. Fortsetzung.

Golda Meirs Schwester berichtet

ERINNERUNGEN...

von SCHEINE KÖRNGOLD

MEIN VATER EROEFFNET EINE TISCHLEREI

Unsere wirtschaftliche Lage hatte sich etwas gebessert. Mein Vater begann die Errichtung einer Tischlerwerkstaette zu planen, die ihm selbst gehoeren wuerde. Das war verbunden mit einem Wohnungswechsel, fuer mich ein schmerzhaftes und trauriges Ereignis. Ich wuerde nicht mehr Simka besuchen koennen, wuerde nicht mehr mit ihren Spielsachen spielen und mit ihr lernen koennen.

Unsere neue Wohnung war weit von dem Haus der Janowskis entfernt, und so endete diese Freundschaft.

Mein Vater eroeffnete wirklich eine grosse Tischlerei, und daneben gab es ein kleines Zimmer fuer uns. Eine winzige und dunkle Kueche schloss sich an. Unsere Nachbarin auf dem gemeinsamen Korridor war die Frau eines Offiziers in der Armee des Zaren. Den Offizier selbst habe ich nie gesehen: die Furcht vor der Polizei war so gross, dass ich mich sofort voll Angst in unserem Zimmer verkroch, wenn ich nur seine sporenklirrenden Stiefel naeherstapfen hoerte.

Meine Mutter war damals schwanger, und ich wurde als ein „grosses Maedchen" angesehen. Ich wurde zu Einkaeufen auf den Markt geschickt, man liess mich auch allerlei Hausarbeit verrichten. In den Lebensmittelladen auf dem Berg zu gehen, erschien mir als eine ueberaus schwere Aufgabe. Ich schaemte mich den Kaufmann zu bitten, er moege mir die Waren auf Kredit geben, besonders wenn er mich aufforderte, dass ich ihm sagen sollte, wann wir endlich bezahlen wuerden. Mehr als einmal kehrte ich bitterlich weinend nach Hause zurueck und ich weigerte mich dann, ohne Geld nochmals in diesen Laden zu gehen. Meine arme Mutter! Wenn ich aber Geld hatte, lief ich freudig und brachte das Geforderte.

Eines Tages schicke mich meine Mutter wieder auf den Markt. Ich war damals etwa acht Jahre alt. Unter anderem sollte ich Aepfel einkaufen. Es war ein warmer Sommertag, ich kaufte, was man mir aufgetragen hatte, aber hoechstwahrscheinlich war ich noch keine grosse Sachverstaendige fuer Lebensmittel. Ich fuellte den Korb bis zum Rand und konnte ihn nur mit Muehe bis nach Hause schleppen. Unterwegs fiel ich hin, und schlug mir das Knie auf. Meiner Mutter erzaehlte ich nichts davon. Vielleicht kam das daher, dass man mich zum „grossen Maedchen" ernannt hatte. Meine Mutter schaute in den Korb, holte die Aepfel heraus und brach in Gelaechter aus. „Es kommt ein Einfaltspinsel auf den Markt, da freuen sich die Haendler..." rief sie aus. Der Schmerz in meinem Knie und die ironischen Worte meiner Mutter liessen mich in Traenen ausbrechen. Ich warf mich auf das Bett und war nicht zu beruhigen. Wenn meine Mutter bloss geahnt haette, wie solche Worte bis ins Alter unvergesslich bleiben...!

Und wieder klopfte das Missgeschick an unsere Tuer. Die Tischlerwerkstaette meines Vaters war eine Enttaeuschung; es gab viel Arbeit, doch nur kleine Profite. Mein Vater war von Sorgen zerfressen, meine Mutter deprimiert; und ich hockte zu Hause herum, ohne zu lernen oder etwas zu tun. Das Leben war leer und langweilig.

Eines schoenen Morgens kam in unseren Hof ein herumziehender Spassmacher, und mit ihm ein kleiner Affe. Seine Kunststuecke gefielen mir. Ich hatte noch nichteinmal Zeit gehabt mich zu kaemmen. Meine Haare waren zerrauft, ich war barfuessig, und so lief ich aus dem Hof hinaus und folgte dem Gaukler. Eine ganze Stunde lang begleitete ich den wandernden Artisten von Hof zu Hof, ohne auf die Zeit zu achten; schon ging die Sonne unter, und [illegible] mich weit von unserem Heim, in einer fremden und beaengstigenden Umgebung. Der Hunger begann mich zu plagen. Gross war auch meine Angst vor dem Empfang, der mich zu Hause erwarten wuerde. Ich rannte zurueck, verirrte mich aber in den unbekannten Gaesschen.

Inzwischen war es ganz dunkel geworden, und mir wurde sehr unheimlich zumute. Die Traenen standen mir in den Augen, ein brennendes Schuldbewusstsein erfuellte mich; meine Fuesse trugen mich dahin, ohne dass ich wusste wohin. Irgendwie fand ich mich zurecht. Doch kaum war ich daheim angelangt, als auch schon die Vergeltung nicht auf sich warten liess. Meine Mutter schlug mich windelweich; doch diesmal meinte ich, dass sie im Recht war. Dieses erste Abenteuer war mir eine Lehre. Ich liess mich nicht mehr von Gauklern verlocken.

ICH LERNE IM „CHEDER"

Mein Vater beschloss, dass ich gross genug sei, und dass man mich nicht laenger muessig meine Zeit ohne Lernen vergeuden lassen sollte. Etwas muss man tun, vielleicht mich in den „Cheder" schicken. Dort wuerde ich wenigstens die hebraeische Sprache erlernen!

In der Naehe unseres Hauses gab es eine „Cheder"-Schule unter der Leitung eines Rabbi und seines Helfers. In dem „Cheder" lernte eine Gruppe von Knaben sowie drei bis vier Maedchen. Ausser seinem Verdienst durch den Unterricht besass der Rabbi auch eine Kuh. Als erstes, noch bevor er seinen Schuelern Gelehrsamkeit beibrachte, pflegte er die Milch seiner Kuh in den Nachbarhaeusern auszutragen. Wenn der Rabbi die Lehrstube betrat, pflegte er Kuhstallgeruch mitzubringen.

Das „Regime" waehrend des Unterrichtes zeichnete sich nicht gerade durch besondere Disziplin aus. Die Jungen kauerten still da, und der Rabbi nickte manchmal ein. Solange es ruhig blieb, war alles friedlich. Doch wie lange koennen Knaben sich beherrschen? Sobald der Laerm anfing, wachte der Rabbi auf und suchte sofort nach den „Schuldigen". Die Jungen hielten selbstverstaendlich zusammen, und so verhaengte der Rabbi eine „Kollektivstrafe". Im Unterrichtszimmer stand eine schmale und lange Bank. Sie hatte zwei Bestimmungen: auf ihr sassen die Schueler beim Unterricht, und auf ihr mussten sie sich ausstrecken, um ihre Strafe zu empfangen. Wenn die Stunde der „Kollektivstrafe" anbrach, mussten die Jungen ihre Hosen herunterlassen und sich ueber die Bank legen. Der Rabbi nahm einen Riemen und begann sie zu pruegeln. Er schlug und zaehlte, zaehlte und schlug. War das Schreien der Jungen weithin zu hoeren, so liess der Rabbi von ihm ab, und der Naechste kam an die Reihe und musste sich hinlegen. Da es nur wenige Knaben gab, war die „Prozedur" kurz. Wir Maedchen verkrochen uns vor dem Zorn in der Kueche der Rabbinersfrau.

In diesem „Cheder" blieb ich nicht lange. Ohnehin lernte ich dort nichts nicht einmal die einfachste Rechenaufgabe konnte ich loesen. Unterdessen sollte meine Mutter wieder niederkommen, und ich musste zu Hause helfen.

MEINE SCHWESTER GOLDA WIRD GEBOREN

Ich neige nicht zum Aberglauben. Dennoch meine ich, dass das Schicksal eines Menschen noch vor seiner Geburt festgelegt wird. Erklaeren kann ich das nicht. Golda wurde neun Jahre nach mir geboren, sie stammt von denselben Eltern, und wie gross ist der Unterschied! Das gilt bezueglich der Zeit, der Bedingungen und Umstaende.

Zu den Gebaerenden rief man jetzt eine wirkliche Hebamme, eine gutaussehende Frau mittleren Alters, in einen frischgewaschenen weissen Kittel gekleidet. Im Hause wurde heisses Wasser vorbereitet; die Hebamme schrubbte ihre Haende, verlangte ein sauberes Handtuch. Ich stand hinter der verschlossenen Tuer und horchte. Es dauerte nicht lange und ich hoerte das Weinen einer lebenden neuen Seele, eines kleinen Maedchens.

Frau Golda Meir und ihre Schwester Scheine.

Freude erfuellte mein Herz. Von nun an wuerde ich nicht mehr allein sein. Die Stimme meiner Mutter hoerte ich nicht. Sie schrie nicht bei der Geburt. Alles ging glatt, meine Mutter fuehlte sich gut und auch der Saeugling entwickelte sich vortrefflich.

Die Hebamme kam anfangs taeglich, um nach dem Rechten zu sehen. Nach ihren Anordnungen badete man das Kind zwei-dreimal in der Woche. Den Namen Golda gab man meiner kleinen Schwester zum Gedenken an die Urgrossmutter, die alle geliebt und verehrt hatten.

Sobald Golda etwas groesser geworden war, pflegte meine Mutter ein nettes kleines Huendchen unserer Nachbarn mit ihr zu baden. Das Kind, wie alle kleinen Kinder, liebte den kleinen Hund. (Diese Tierliebe verschwand bei Golda im Laufe der Jahre, und verwandelte sich in eine Abneigung.)

Die kleine Golda wickelte man schon nicht mehr eng in die Decken und Windeln, ihre zarten kleinen Glieder konnten sich frei in der Luft bewegen. Ihre Entwicklung ging stoerungsfrei vor sich. Alle liebten sie. Ich hatte meine Schwester gern und war gleichzeitig eifersuechtig auf sie. Alle Aufmerksamkeit galt der Spaetgeborenen, mich vergass man. Mir wurde nur Arbeit aufgebuerdet, ueber mein Alter und meine Kraefte hinaus. Ich tat alles und sehnte mich nach einem guten Wort und einem Lob, mein kindliches Herz verschmachtete nach irgendeiner Zaertlichkeit; doch meine Mutter geizte damit, was mich betraf. Wenn sie Golda zu kuessen pflegte, fluechtete ich aus dem Haus. Die Frau des Offiziers war es, die mich verstand und zu rufen pflegte. Sie lud mich in ihre Zimmer ein. Sie selbst hatte keine Kinder, ihre Wohnung war schoen und ordentlich, ihre hauptsaechliche Anhaenglichkeit galt ihrem kleinen Hund. In der Wohnung der Nachbarin erschreckte mich die Gestalt des Gekreuzigten, der in einer Ecke hing; ein „ewiges Licht" brannte davor.

Diese Nachbarin, die Frau des Offiziers zeichnete sich nicht eben durch ihre uebertriebene Sympathie fuer die Juden aus. Trotz meines zarten Alters spuerte ich, dass sie in uns nicht gerade „verliebt" war. Vor allem konnte sie einen der Arbeiter meines Vaters in der Tischlerei, einen Mann namens Benzion nicht leiden. Bei uns rief man ihn Bentscha. Aus Hass gegen den Burschen nannte die Nachbarin ihr Huendchen „Ben Za".

Als Benzion einmal aus dem Haus ging begann die Offiziersfrau ihren Hund bei dem Spitznamen zu rufen. Benzion geriet in Wut, er packte den Hund und warf ihn die Treppen hinunter. Das Tier jaulte jaemmerlich, doch war ihm nichts geschehen. Die Frau des Offiziers haette den Mann, der das getan hatte, glatt ermorden wollen. Ganz ungeschoren liess sie ihn auch nicht. Benzion musste die Tischlerei verlassen und in eine andere Vorstadt ziehen. So endete der „Roman" zwischen Golda und dem Huendchen.

Die Offiziersfrau verbarg nicht mehr ihren Hass gegen uns, und es verging nicht viel Zeit, bis wir umzogen. Unterdessen war meine Schwester Golda groesser geworden und gut gediehen. Sie war ein schoenes und begabtes Kind. Um sie war ein besonderer Zauber, und was sie wollte, das konnte sie auch mit Leichtigkeit erreichen.

GROSSMUTTER ZIPA

Unsere neue Wohnung aenderte nichts an unserer wirtschaftlichen Lage. Was mein Vater auch anfing, der Erfolg blieb aus. Er war ein ausgezeichneter Handwerker, doch kein Kaufmann. Ein Teilhaber, den er sich nahm, fuehrte ihn an der Nase herum: oder er verrechnete sich mit den Marktpreisen, kalkulierte falsch. Meistens blieb ihm fast nichts fuer den Lebensunterhalt seiner Familie, nachdem er das Rohmaterial gekauft und die Arbeiter bezahlt hatte. Und meine Mutter gehoerte leider nicht zu den widerstandlosen Dulderinnen. So kam es zu Auseinandersetzungen und Streit.

Doch unsere neue Wohnung war eine gute Errungenschaft. Sie lag in einem neuen Gebaeude, die Zimmera waren voll Licht. Die Werkstaette war in einem grossen Raum in unserer Wohnung untergebracht, das Schlafzimmer diente auch als Wohnzimmer, daran schloss sich eine helle und geraeumige Kueche. In diesem Schlafzimmer lebten wir zu fuenft; Vater, Mutter, die beiden Toechter und Grossmutter Zipa (Zippora), die Mutter meines Vaters. Sie kam zwar nur auf einen kurzen Besuch, ueberlegte es sich aber und blieb. Es ist jedoch eine Regel, dass Schwiegermutter und Schwiegertoechter sich schlecht vertragen. Moeglicherweise gibt es eine tiefgehende gefuehlsmaessige Ursache, naemlich die Eifersucht auf die „fremde" Frau, die den Sohn fuer sich eroberte — besonders wenn es sich um einen einzigen Sohn handelte.

Die beiden Frauen waren auch nicht mit Weichheit und Toleranz gesegnet, und sie zeigten ihre Feindseligkeit ohne Hemmungen. Als Kind fuerchtete ich meine Grossmutter Zipa. Doch Partei ergriff ich nicht, besonders da das auch nichts genuetzt haette. Eines ist mir heute klar: Seelennot und Bedrueckung waren schon damals mein Los.

Noch einen Grund gab es fuer die Reibereien zwischen meiner Grossmutter und meiner Mutter: meine Grossmutter Zipa war eine ausgezeichnete Hausfrau. Sie war eine Pedantin sondergleichen in bezug auf die Sauberkeit im Haus und alles, was sich auf ihre persoenlichen Habseligkeiten bezog.

Die Sohlen ihrer Stiefel pflegte sie mit Wasser und Seife zu reinigen, und wenn Grossmutter Zipa den Fussboden scheuerte, war es verboten, auch nur in das Zimmer hereinzuschauen. Einmal, als Grossmutter Zipa den Fussboden aufwusch, brachte ein dringendes Anliegen mich dazu, dass ich das Zimmer betreten wollte. Ich stand an einem Ende und wartete geduldig auf die Beendigung des Werkes. Doch die Grossmutter beeilt sich nicht, und meine ganze Lust, das Zimmer zu durchqueren, vergeht im Handumdrehen. Und dennoch endete die Affaire nicht ohne Nachspiel. Ich wurde wegen meiner „Frechheit" bestraft.

Wenn mein Vater mir gegenueber Bemerkungen fallen liess, die mir nicht gefielen, wagte ich selbstredend keinen Widerspruch. Man hadert nicht mit dem Vater! Wenn ich aber einen zornigen Blick auf den Vater warf, weil mir eine seiner Bemerkungen mir gegenueber nicht gefiel, pflegte er zu fragen: „Was schaust du mich an wie der „Rawtschik den Taten?" (Es war dies eine volkstuemliche Redewendung bei den Juden in Russland, „der Hund Rawtschik spielt den Gerechten..." nach einer Erzaehlung von Schalom Alejchem.)

Ich wusste nicht die Bedeutung dieser rhetorischen Frage, doch als die Grossmutter mich einmal zornig ansah, stellte ich dieselbe Frage: „Grossmutter, was schaust du mich an wie „Rawtschik den Vater?" Mein Vater hatte das kaum gehört, als er mir auch schon zwei schallende Ohrfeigen versetzte. „So spricht man mit der Grossmutter?" Er war voll Wut und Zorn, und ich verstand nichteinmal, worin ich gesuendigt hatte.

Meine Mutter war der Auseinandersetzung mit der Grossmutter nicht gewachsen, was die Fuehrung des Haushalts anging. Je mehr die Grossmutter auf Sauberkeit bestand, desto mehr erregte sie damit den Unwillen meiner Mutter. Die Grossmutter konnte keinen Augenblick untaetig sein, und kannte keine Ruhe. Sie besuchte uns auf kurze Zeit, und dabei sammelten sich Bitterkeit und Rebellion in ihr an. Sie uebersiedelte zu ihrer Tochter. Auch bei der Tochter fand sie keine Genugtuung, und sie kehrte zum Sohn zurueck, — zu uns. Zwei Toechter hatte sie und einen Sohn, und fuhr von einem zum andern. Wenn ich mir jetzt das Leben der Grossmutter Zipa vorstelle, verstehe ich ihre Unruhe, die sie von Ort zu Ort trieb, und sie ueberall Bitterkeit empfinden liess. Ihr Brot verdiente sie sich durch schwere Arbeit bei ihren Kindern, sie wollte kein Gnadenbrot essen, und trotzdem war sie von den Kindern abhaengig, und so konnten sie ihr kein ehrenvolles Alter sicherstellen.

EIN VERLORENES UND WIEDERGEFUNDENES GOLDSTÜCK

Bei unser Übersiedlung in die neue Wohnung blieben wir im Lebensmittelladen in der Naehe unserer früheren Wohnung eine gewisse Geldsumme schuldig. Eines Tages vollendete mein Vater eine bestellte Arbeit, und meine Mutter schickte mich aus, um die Schuld zu begleichen. Sie hatte sich das Geld vom Mund abgespart, nur um keine Schulden zu haben. Ich war glücklich über den Auftrag und machte mich eilends auf, um in den Laden in unserer alten Nachbarschaft zu gelangen. Meine Mutter gab mir ein goldenes Fünf-Rubel-Stück in die Hand. Ich machte ganz ganz fest die Faust um das Geldstück zu, und meine Freude kannte keine Grenzen.

Im Laden draengten sich viele Frauen. Ich strahlte vor Glück. Der Ladenbesitzer merkte das gleich. Ich fragte, was wir schuldig sein, der Ladenbesitzer antwortet, und ich will ihm das glitzernde Goldstück hinhalten... Doch ach und wehe! Der goldene „Imperial" in meiner Hand ist verschwunden. Noch heute fühle ich den Schmerz und das Bedauern, die mich damals erfüllten. Ich rannte den Weg zurück, vielleicht hatte ich das Geld unterwegs verloren, vielleicht war es mir aus der Hand und in die Hobelspaene in der Tischlerwerkstaette gefallen... Meine Mutter wurde ohnmaechtig, als ich ihr von dem Verlust des Geldes erzaehlte.

Kaum hatte meine Mutter sich von ihrem ersten Schrekken erholt, als wir auch schon zusammen in den Lebensmittelladen zurückrannten. Vielleicht hatte dort jemand unterdessen das Goldstück gefunden. Eine der Frauen in dem Geschaeft hielt meiner Mutter eine Standpredigt: „Wie kann man einem kleinen Kind eine so grosse Geldsumme in die Hand geben?" warf sie ihr vor, waehrend meine Mutter noch weinend nach dem Geldstück suchte. Traurig und unverrichteter Dinge kehrten wir nachhause zurück. Die Schuld war nicht beglichen.

Ich muss gestehen, dass ich erwartete, nach unserer Ankunft zuhause eine „Heimzahlung" von meiner Mutter zu erhalten. Doch sie war angesichts des unerwarteten Schadens so tief deprimiert, dass sie mich gar nicht beachtete. Ich selbst fand vor lauter Schuldbewusstsein keine Ruhe, und das Schweigen meiner Mutter schmerzte mich mehr als Schlaege.

Doch, wie meine Mutter zu sagen pflegte, es gibt eine göttliche Vorsehung: das Geldstück fand sich schliesslich wieder. Allerdings verging bis dahin eine lange Zeit, die Schuld im Laden hatte mein Vater laengst bezahlt, und das traurige Ereignis war bereits vergessen. Im Sommer desselben Jahres fuhren wir auf Besuch zum Grossvater in Pinsk; Mutter, ich und meine Schwester Golda. Beim Grossvater war uns wohl, es gab satt zu essen. (Die Kuh im Stall belieferte uns mit Milch und Milchprodukten.) Im Hof befanden sich auch Gemüsebeete und Obstbaeume. Die Sommerbesuche beim Grossvater brachten uns allen grosse Freude.

Eines Tages kam ein Brief vom Vater, in dem er schrieb, dass sich das Verlorene wiedergefunden hatte... — das goldene 5-Rubel-Stück. Wieso das? Die gleiche Frau, die meiner Mutter im Laden Vorhaltungen gemacht hatte, weil diese mir das Geld anvertraute, hatte heimlich das Goldstück vom Fussboden aufgehoben und in ihrer Faust verborgen. Zufaellig erfuhr davon ein Verwandter meiner Mutter, der in derselben Strasse wie die Frau wohnte, und erzaehlte die ... che meinem Vater. Die leugnete die Tat, doch Vater liess sie vor ein ... Gericht beim Rabbi ... und dort gestand sie, da... das Geld für sich behalten ... Der Raw legte ihr auf, Geld zurückzuzahlen, und einen Rubel im Monat. U... Freude kannte keine Gre... Meine Mutter meinte, es sei ... glaublich, wie tief ein Me... sinken könnte. Das Mi... schick des Mitmenschen ... zusehen, wo es um eine ... und ein kleines Maedchen ... und dazu zu schweigen! ... dann noch den Betroff... eine Moralpredigt zu halte...

ICH FINDE EINE SCH...

Der Sommerurlaub ... Grossvater war zu Ende ... wir kehrten nach Kiew zu... Wenn man mich gefragt h... haette ich Pinsk vorgez... Wir kehrten also zurück, ... es stellte sich die Frage: ... sollte man mit mir begi... Ich war schon „gross", ... was war das Realistisch... Meine Mutter wollte mich ... Lehrmaedchen zu einer Sc... derin geben, oder aber zu ... Hutmacherin: ich selbst ... wollte zur Schule gehen — eine richtige Schule.

Wie beneidete ich die M... chen, die eine Höhere Sc... besuchten! Am Morgen, ... ich im Auftrag meiner M... in den Kolonialwarenladen ... traf ich die Gymnasiastinne... ihren Uniformen — braune ... der mit schwarzen Schü... darüber: andere trugen du... grüne Kleider mit einem kl... weissen Kragen, darüber sch... ze Schürzen, und auf dem ... ken den Schulranzen mit ... Lehrbüchern. Ich erzaehlte ... von zuhause, und weinte. ... mehr ich weinte, desto ... schrie meine Mutter.

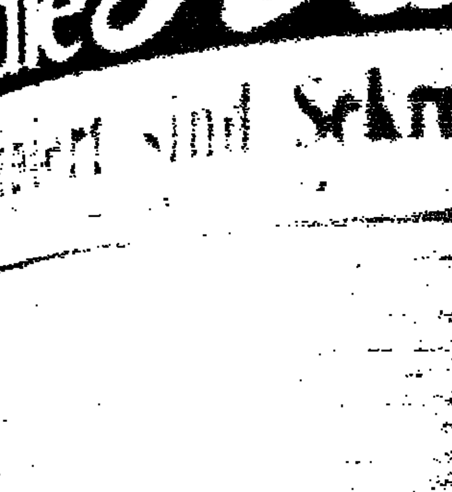
Ich kann mich jetzt ... mehr erinnern, wie ich von ... Existenz einer Schule für ... (jüdische) Kinder erfuhr. ... war die Schule eines Dr. ... darski. Ich weiss auch ... mehr, wer mich in diese Sc... einschrieb. Mein Vater ge... nicht, auch nicht die Mu... Vielleicht bin ich selbst auf ... gene Faust irgendwie hingel... Jedenfalls begann ich dort ... lernen. Und wenn in mir irg... etwas Gutes und Positives ... wenn ich nicht zu einer M... schenfeindin wurde, so h... ich es dieser Schule — me... ersten Schule in Kiew zu ... danken; ausserdem auch Sc... mai, meinem guten und verla... lichen Freund, den ich zu f... für immer verlor.

Meine erste Schule for... meine Persönlichkeit und m... nen Charakter. Sie gab mir ... Glauben an die Menschheit. ... weckte in mir die Lust z... Lernen und die Neugierde. ... Verlangen nach Wissen. Ich ... fuhr etwas von dem Wesen u... der Beschaffenheit der Tierw... von fremden Laendern und ... rer Geschichte. Meine kin... che Phantasie trug mich w... über die engen Grenzen mei... Umgebung und meiner Ki... heit hinaus. Ich entdeckte ... mir einen Wissensdurst, ... dem ich vorher nichts geah... batte.

Es war das keine gewöhn... che Schule, in der ich mein... ersten richtigen Unterricht ... hielt. Der Schulleiter Dr. Be... darski war ein Zauberer. ... weiss nicht, ob er mit irdisch... Gütern gesegnet war, aber ... besass ein empfindsames u... liebendes menschliches Herz. ... selbst hatte keine Kinder, ab... alle Schüler seiner Schule hab... ihn als einen guten und barm... herzigen Vater in Erinnerun... Das Schulgebaeude war ... und bescheiden. Wir tru... keine Schuluniformen, denn ... Schule war für arme Kinder ... dacht. Wie konnten deren ... tern Uniformen kaufen, ... sie gerade mit Müh und ... mit irgendwelchen Kleidun... stücken ihre Blösse bedeckten.

(Fortsetzung am Freitag)

(Deutsche Uebersetzung von Alice Schwarz.





für die Frau

Wie emanzipiert sind Sekretaerinnen ?

von GABRIEL LAUB

Der französische Schriftsteller es 18. Jahrhunderts Chamfort rzaehlt die folgende Geschichte: ine Dame aus Dijon kommt ach Paris, den Justizminister um lilfe in einem Rechtsstreit zu biten. Sie spricht bei ihm vor. Ihre litte wird abgelehnt; einige einlussreiche Aristokraten versuhen, ihr zu helfen, selbst die Königin setzt sich für sie ein, ber der Minister bleibt hart; die Dame erzaehlt ihre Geschichte eiem zufaellig getroffenen Mann und er bringt ihr am naechten Tag den gewünschten Brief. s war ein Sekretaer des Sekreærs des Ministers.

Diese Geschichte zeigt zwei inressante Punkte: Der Einfluss er Sekretaerinnen ist nicht neu, nd er haengt nicht allein von ıren sexuellen Reizen ab.

Doch die Macht ist nur abgeitet und inoffiziell, damit beiedigt sie nicht jede Sekretaen. viele bleiben unsicher.

Sind Sekretaerinnen emanziiert? Diese Frage ist scheinbar infach und kann scheinbar chlicht mit einem „Ja" beantortet werden. Es geht ja um rauen und Maedchen. die selbaendig ihren Lebensunterhalt erdienen. oft in der gesamten rganisation des Betriebes eine edeutende Rolle spielen und chon vom Beruf her und von er Macht. die ihnen als dem nmittelbarsten Ausführungsrgan des Chefs praktisch zuteil ird, ihre Selbstsicherheit geinnen.

„Sekretaerin" ist natürlich ein r weiter Begriff wie jede Beıfsbezeichnung. er umfasst geuso die erfahrene Frau, die ne getarnte Abteilungsleiterin der Chefassistentin ist, wie uch jene kleine Anfaengerin, die orwiegend für Botengaenge beutzt wird und erst Vertrauen ewinnen muss. um zum Kaffeeochen zugelassen zu werden. Die tufe der sozialen Emanzipation r bei diesen extremen Faellen ıch extrem unterschiedlich.

Mit dem Begriff „soziale Emanpation" sind wir bei der gann Gedankenverwirrung gelant. die mit der „Frauenemanziation" verbunden ist. Laut Wörrbuch bedeutet „Emanzipation" Befreiung von Abhaengigkeit nd Bevormundung. Gleichstelng". Das Wort stammt vom lainischen „emancipatio", was die ntlassung eines Sohnes aus der eterlichen Gewalt bedeutete.

Wovon müssen die Frauen beeit werden? Von der Maennerrrschaft, sagen die Frauenchtlerinnen. Sie müssen in le Berufe eindringen, die bisng die Maenner beherrschen, e Positionen besetzen, die die Maenner halten. Einverstanden, aber...

Erstens, sind die Maenner wirklich so gut dran, sind sie so unabhaengig, dass man schon emanzipiert ist, wenn man ihnen gleichgestellt wird? Ich bin schon ein paar Jahrzehnte Mann und habe noch nicht gemerkt, dass das ein Vorteil ist. Zweitens. die berufliche Emanzipation werden die Frauen sowieso bekommen. ob sie es wollen oder nicht, aus denselben Gründen, die zu der Befreiung der Sklaven führten: Weil die Gesellschaft die Frauen als Arbeitskraefte braucht. weil ein „freier" Mensch mehr leistet als ein unemanzipierter.

Angenommen, alle führenden Positionen waeren von Frauen besetzt: Das würde nur die gesellschaftliche Landschaft veraendern, nicht die gesellschaftlichen Verhaeltnisse.

Die Unsicherheit der Sekretaerinnen rührt nicht daher. dass sie als Frauen unter der Führung von Maennern arbeiten müssen, sondern von der unklaren Stellung ihres Berufes. Als Verbindungsglied zwischen dem Chef und dem Fussvolk steht die Sekretaerin zwischen den Fronten: Für viele Angestellte gehört sie zu denen da oben, für das Management zu denen da unten. Diese Unsicherheit war bei einer Tagung der Sekretaerinnen in Bern deutlich spürbar, die ich vor einem Jahr aus Neugier besuchte, weil sie als erster Weltkongress der Sekretaerinnen angekündigt war. Sie entpuppte sich dann als Kongress für Sekretaerinnen, im Grunde ein braver Lehrgang.

Immerhin waren da aber 230 Frauen aus dreissig Laendern, „aktive Sekretaerinnen, die über eine solide Berufsausbildung und mehrere Jahre Praxis verfügen". Sie waren alle von doppelten Zweifeln an dem Stellungswert ihres Berufes und an dem ihrer eigenen, individuellen Arbeit geplagt. Sie suchten vor allem das Gespraech mit auslaendischen Kolleginnen, um festzustellen, ob es den anderen auch so geht wie ihnen. Die einzige sozusagen standesbewusste Losung vom „Übergang von Ausführung zur Selbstaendigkeit" kam nicht von den Sekretaerinnen; und es war auch nicht Selbstaendigkeit gemeint, sondern selbstaendige Ausführung. Nach den für ihren Beruf wichtigsten Eigenschaften befragt, stimmten die 230 Sekretaerinnen vor allem für „Verschwiegenheit" und „Loyalitaet". „Initiative" und „Selbstaendigkeit" folgten erst nach einer Reihe weiterer passiver Eigenschaften.

Ist es aber so verkehrt? Es mag unmodern, ja antiemanzipatorisch klingen, aber Loyalitaet ist die wichtigste Eigenschaft eines Menschen. den man ins Vertrauen zieht. dem man Geheimnisse anvertraut. Und wen zieht man denn ins Vertrauen, wenn nicht die Sekretaerin? Eine Sekretaerin, die vom Chef unabhaengig sein möchte, ist eine widersinnige Vorstellung. Eine Sekretaerin bleibt immer eine Hilfskraft. Auch wenn sie einen grossen Teil leitender Arbeit verrichtet, ist sie eben leitende Hilfskraft

Dies ist keine Abschaetzung. Als Journalist, der jahrelang mit intelligenten und tüchtigen Redaktionssekretaerinnen zu tun hatte, weiss ich aus eigener Erfahrung, wie eng hier der Begriff „Hilfskraft" mit Hilfe verbunden ist. Ich habe jedoch eine allzu selbstaendige Sekretaerin erlebt. Aus eigener Initiative organisierte sie mir Verabredungen, bestellte Artikel. die ich mit grosser Mühe und viel Taktaufwand abbestellen musste. Ich verstehe — ohne mich auf Professor Parkinson zu berufen — die Chefs. die keine Sekretaerin dulden, die klüger ist als sie: ich möchte auch keine haben, die nicht nur besser tippen. sondern auch besser schreiben kann als ich — dann müsste eben sie Schriftstellerin werden und ich ihr Sekretaer.

Das ist ein Weg der beruflichen Emanzipation der Sekretaerinnen: Es gibt keinen Grund, warum sie nicht zur Managerin oder Redakteurin aufsteigen sollen. Das ist jedoch Emanzipation von dem Beruf, nicht innerhalb des Berufes.

Ob innerhalb oder ausserhalb des Berufes. es geht nicht um „Frauen"-, sondern um soziale und menschliche Emanzipation. die gleichermassen für Frau und Mann gilt. Es hilft keinem — ob Mann oder Frau —, wenn er im Beruf emanzipiert, im privaten und gesellschaftlichen Leben jedoch Sklave ist. Und diese Befreiung muss sich jeder selbst erkaempfen. Ich habe in meiner Aphorismensammlung „Veraergerte Logik" geschrieben: „Sklaverei ist kein Rechts-, sondern ein Geisteszustand." Berufliche Unabhaengigkeit allein bringt noch keine Emanzipation, berufliche Abhaengigkeit allein stört sie nicht — in diesem Sinne gibt es ja keine unabhaengigen Menschen.

Der Berufsstand der Sekretaerin ist ein gutes Beispiel der Unwirksamkeit. Gespaltenheit und Frustiertheit der „reinen" Frauenemanzipation. Es war einst ein Maennerberuf. Die Frauen haben ihn erobert und okkupiert, und zwar nicht deshalb, weil es ein leichter oder untergeordneter Beruf waere. sondern weil sich Frauen für diesen Beruf wahrscheinlich besser eignen. Nicht von ungefaehr waren die ersten Sekretaerinnen Ehefrauen von Unternehmern. Wissenschaftlern oder Schriftstellern. Der Beruf wurde nach allen Regeln des Emanzipationskampfes in die Gewalt der Frauen gebracht. Und das bedeutete auch tatsaechlich für die meisten von ihnen einen sozialen Aufstieg und einen Weg zur Emanzipation.

Und was geschah? Sobald er zum Frauenberuf wurde. fiel sein Ansehen — vor allem bei den Frauen. Man hat mir mit echtem Stolz erzaehlt um die wachsende Bedeutung des Berufes zu dokumentieren, dass auch Maenner sich jetzt zu Sekretaeren ausbilden lassen...

(„Die Zeit")



Modeschmuck aus Silberkugeln (Paris)

NEUER ISRAELFILM

● Der erste Film, der seit dem Jom-Kippur-Krieg von einem israelischen Produzenten in Angriff genommen wurde, ist ein Melodrama des Spezialisten für dieses Genre, George Owadja. ("Nurith").

Owadja führt auch selbst die Regie. Für die weibliche Hauptrolle hat er die "Habima"-Schauspielerin, Dalia Friedland, für die männliche Hauptrolle den Sänger, Jigal Baschan, verpflichtet. Der Film soll in drei Wochen, bis Ende Januar 1974, fertig gedreht werden.

Dalia Friedland spielt eine Doppelrolle: sie erscheint zuerst als junges Mädchen und später als leidgeprüfte Frau von 40 Jahren — daselbe Mädchen, bloss 20 Jahre später. Die Heldin ist in ihrer Jugend, als junge Schauspielerin, verführt worden. Sie wurde schwanger; ihr Geliebter hat sie verlassen und sie tötet ihn. Dafür wird sie zu lebenslänglicher Haft verurteilt.

Das Kind (Jigal Baschan) wächst bei einer wohlhabenden kinderlosen Familie auf. Die leibliche Mutter (Dalia Friedland) wird nach 20-jähriger Haft aus dem Gefängnis entlassen tivmutter ihres Sohnes als Haushälterin. Sie muss erleben, dass auch ihr Sohn — der nichts von seiner Adoption weiss — ein Mädchen verführt, das er verlassen will. Die leibliche Mutter kann es nicht mitansehen, dass ihr eigenes Schicksal sich wiederholt. Sie gibt sich zu erkennen, überzeugt ihren Sohn, und es gibt ein tränenreiches Happy-End.

Owadja hat bereits mit früheren Traenendrüsen-Reissern erhebliche Gewinne einspielen können. Das wird ihm vermutlich auch diesmal gelingen. Jigal Baschan, der zum ersten Mal in Film auftritt, wird auch die Musik komponieren und drei Lieder selbst singen.

A. S.

Die wahren Frauen und ihre «Rolle» in der Gesellschaft

Bei der Beurteilung seelischer und geistiger Störungen der weiblichen Patienten richten sich die meist maennlichen Psychiater nach überholten Vorstellungen von der Rollenbestimmung der Frau. stellt die amerikanische Psychologin und Feministin Phyllis Chesler in ihrem vor kurzem erschienenen Buch „Women and Madness — Frauen und Irrsinn" fest.

Die Forscher der Seelenkunde und Theoretiker. die Psychiater und Psychologen legen bei der Beurteilung dessen. was bei einem Menschen als seelische und geistige Gesundheit anzusehen ist. einen maennlichen Standard an. Daher ist die Frau schon beim Eintritt in diese maennliche Welt benachteiligt. weil sie weiblichen Geschlechts ist. Nach traditionellem Freudschen Konzept beneidet sie den Mann um seine Maennlichkeit und ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein frustrierter „Nicht-Mann", dessen Schicksal von seiner Anatomie bestimmt ist. Wenn sie diese biologische Rolle. die sie nur durch und mit dem Manne erfüllen kann, akzeptiert. ist sie maennlichen Wohlwollens sicher. und damit auch jenem der Psychoterapenten.

Wenn sie sie zurückweist. verrennt sie sich nicht nur in sehr persönliche Identitaetskaempfe, sondern laeuft überdies dauernd Gefahr. als „neurotisch" abgestempelt zu werden oder. wenn sie Pech hat. in Nerven- und Gemütsheilanstalten ihre Karriere als „psychiatrische Patientin" zu leben — eine Rolle, die Phyllis Chesler als beinahe natürliche Fortsetzung einer frustrierten weiblichen Existenz ansieht. Und dies ist nach ihrer Ansicht einer der hauptsaechlichen Gründe, weshalb weibliche Patienten haeufiger und laenger als Maenner in psychiatrischer Behandlung und in Heilanstalten sind. Ausserdem schützen die Therapeuten den Mann vor dem Stigma des „Verrücktseins". waehrend dies bei einer Frau weniger der Fall ist. weil sie ja sowieso zu „geistiger und phychischer" Labilitaet neigt.

Diese These und die Gründe. die zur weiblichen Neurose und Psychose führen. werden von der Autorin mit einem Research über die Rolle der Frau als psychiatrischer „Fall" im Laufe der Jahrhunderte beschrieben. Sie interviewte 60 Frauen. die in Anstalten und in privater psychiatrischer Behandlung waren. Sie stellte fest. dass die Altersgruppe zwischen 35 und 44 Jahren am haeufigsten in Nervenheilanstalten untergebracht worden war und dass die jungen Hausfrauen zwischen 20 und 35, die mit ihrer weiblichen Rolle als Hausfrau und Mutter doch am glücklichsten sein sollten, sich am meisten bei den Psychiatern wegen ihrer nervösen Symptome beklagten.

Eine Vergleichsstudie über eine Gruppe von schizophrenen Patientinnen und normalen Hausfrauen ergab, dass diese beiden so verschiedenen Gruppen ein sehr aehnliches Verhalten zeigten. 46 Prozent sind „rastlos", 60 Prozent abgespannt und nervös und 57 Prozent wurden von ihrer Umwelt als „schlecht gelaunt" bezeichnet. Frauen leiden an Depressionen. Frigiditaet und Verfolgungswahn. Maenner an aggressiven und destruktiven Symptomen. Schizophrene Frauen benehmen sich oft „maennlich" und schizophrene Maenner „weiblich". was ein Ausleben unterdrückter Persönlichkeitsansprüche beweist.

Die Psychiater und die psychotherapeutischen Ideologien sind für eine stereotypisierte „weibliche Rolle" und gegen die Frauen, schreibt die Autorin. Wenn eine Frau gegen diese Rolle rebelliert, so kann sie sich in den Wahnsinn oder in die Depression flüchten oder in aehnliche indirekte Auflehnung und Frigiditaet wehren. Sie zitiert den Fall der begabten Zelda Fitzgerald, der Frau das berühmten amerikanischen Schriftstellers Scott Fitzgerald, die selbst eine begabte Schriftstellerin war (Nancy Mitfords Buch „Zelda" berichtet über dieses tragische Frauenleben). Sie irritierte ihren Mann mit ihren literarischen Ambitionen und wurde von ihrem Psychiater ermahnt. dass sie ihre „literarischen Marotten" vergessen solle, die ihren Ehemann veraergerten. und dass sie ihm eine gute Frau sein solle. Und er hielt ihr als Warnung die Schrekken eines einsamen Alters vor, wenn sie ihre weibliche Rolle nicht erfüllen würde.

Auch heute noch. so beweist Phyllis Chesler. hat sich diese Ansicht der Psychiater nicht geaendert. aber in der modernen Gesellschaft wird die Frau früher „überflüssig" als zuvor. weil ihre biologische Rolle nur noch einen Abschnitt ihres Lebens ausfüllt und weil der Haushalt und die Familie im industrialisierten mobilen Zeitalter sie nicht mehr als Zentrum der „Hauswirtschaft" braucht. Kein Wunder also. dass Frauen nach einer neuesten Untersuchung immer haeufiger als psychiatrische und Anstaltspatientinnen in den USA, in England. Kanada und Schweden auftauchen. Die „gute" Patientin ist jene. die ihre weibliche Rolle akzeptiert. de „hoffnungslose" jene. die sich gegen sie wehrt. Warum leiden Frauen an Aengsten. Mangel an Selbstvertrauen und Minderwertigkeitsgefühlen, warum flüchten sie lange vor der sprichwörtlichen „Wechseljahredepression" in dieses Leiden?

„Weil sie sich von Natur aus in einem Zustand dauernder Trauer befinden.

Frauen. so sagt die Autorin, trauern um das „verlorene Mutterland", um das ideale Selbst, das sie nie wirklich hatten, oder das Glück, das zu kurz war oder nicht kam, um den Verlust des mütterlichen Geborgenseins und der mütterlichen Fürsorge. die den Maennern so reichlich von der eigenen Mutter und dann spaeter von der eigenen Frau zuteil wird. indes die Frau nur als Sexualobjekt und um ihrer Nützlichkeit willen und nur, wenn sie die weibliche Rolle erfüllt, Beachtung und Anerkennung erwirbt. Frauen werden dazu erzogen. zu verlieren, und Maenner. um zu gewinnen. Und nur wenn sie verliert, gewinnt sie, was immer sie von den Maennern bekommen kann. Phyllis Chesler zitiert den berühmten Harvard-Psychologen Erik Erikson:

„Die jungen Frauen (seine Studentinnen) fragten oft, ob sie eine eigene Identitaet haben könnten, bevor sie wissen. wen sie heiraten. Zugegeben, dass etwas in der Frau offenbleiben muss für die Eigenart ihres Mannes. dem sie folgen will, und für die Kinder. Ich glaube. dass ein grosser Teil der Identitaet der jungen Frauen von ihrer speziellen Attraktivitaet geformt wird und von der Auswahl des Mannes, dem sie folgen werden."

Jung wie Freud waren davon überzeugt. dass das Wesentliche im Schicksal der Frau von der Erfüllung ihrer „femininen Rolle" abhaenge und damit auch die Beurteilung. ob sie „normal" und gesund oder „seelisch gestört" sei. Diese Rolle wird ursprünglich nicht von ihr, sondern vom Manne definiert: Religion und Staat sorgen dafür. dass die Frau nicht „ihren Platz verlaesst". Wenn sie in der patriarchalischen Gesellschaft die maennlichen Privilegien der freien Verfügung über Körper und Seele in Anspruch nimmt. wird sie zur „schlechten" Frau und büsst dafür mit dem Banne der Gesellschaft. Sie wird als Hexe verbrannt oder als Hure geaechtet.

Die erste Frau, die den Schritt ausserhalb der patriarchalischen von Orleans. Sie führte die Maenner in einem maennlichen Gebiete, dem Krieg, zum Sieg für ihre Landsleute. Doch natürlich büsst sie für d. Verstoss gegen ihre weibliche Rolle mit dem Tod und mit der eigenen Sterilitae. Madonna und Jungfrau von Orleans sind weibliche Archetypen, und in den Psychosen werden diese Identifikationen haeufig erlebt. Phyllis Chesler vergleicht die zornigen. trauernden und traurigen Frauen in den Heilanstalten mit den Amazonen. die halbbewusst das verlorene Mutterland suchen und nicht finden können.

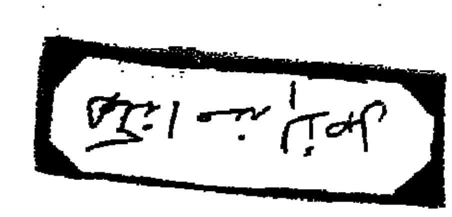
Phyllis Chesler zitiert eine interessante eigene Beobachtung. naemlich die des weiblichen Dialogs. der nach Ansicht maennlicher Zuhörer „nirgendhin führt", bei welchem die Frauen in gemeinsamen Monologen zu zweit oder zu dritt ihre eigenen Gefühle und Gedanken aussprechen. Diese Form der Kommunikation. in der Nichtausgesprochenes mitenthalten ist. ist nur den Teilnehmerinnen verstaendlich. aber nicht dem Manne. Darum fühlt sich die Frau total nur von einer anderen Frau verstanden. und dieses Verstaendnis gewaehrt eine Lösung von Spannungen und Problemen.

Leider macht die Autorin selbst den Fehler. den sie den Maennern vorwirft: naemlich das Ausserachtlassen der Probleme und Charakteristika des anderen Geschlechts im Rahmen der eigenen „Rolle". Hier kommt die Psychologin mit der Feministin in Konflikt, und die Folge ist eine Konfusion des Themas. das dieses Buch untersuchen wollte. Ganz sicher ist die sogenannte weibliche Rolle, die seit undenkbaren Zeiten als „wahre Frauennatur" identifiziert wurde, revisionsbedürftig. Aber nicht. weil der Mann a priori von Natur aus der Feind ist, sondern weil sie nicht mehr den natürlichen Gegebenheiten der Umwelt entspricht.

Die radikalen Vertreterinnen der „Women's Lib", die den Mann als den Urfeind der Frauen ensehen und als die Ursache weiblicher Unterdrückung, haben ihre Feindschaft auf einem Missverstaendnis aufgebaut. Obgleich es Tatsache ist. dass die traditionelle Kultur die Frauen unterordnet und ihnen eine vom Manne definierte „weibliche Rolle" zuschreibt, entsprang dies nicht einer Verschwörung der Maenner gegen die Frauen, sondern einer natürlichen Anpassung an die Umweltbedingungen. die körperlicher Leistungsfaehigkeit und Kraft den Vorrang gaben und damit die Vormachtstellung des Mannes in der Ordnung der Menschenherde begründeten. Die Mentalitaet. die dieser Ordnung entsprach. hat ihre Bedingungen laengst überdauert und ist heute absurd geworden. Die Neudefinierung der „weiblichen" und „maennlichen" Rolle in unserer modernen Gesellschaft ist im allgemeinen Wandel dieser Gesellschaft enthalten. die keine strikte Trennung der Geschlechterrollen mehr erfordert, sondern eine Partnerschaftsfunktion. zu der jeder nach eigener Veranlagung seinen Teil beitraegt. Die Frage nach dem „Maennlichen" und „Weilichen" verliert so an Bedeutung. der Akzent verschiebt sich auf das gemeinsam Menschliche. was natürlicherweise die Rollen elastisch macht und sie zugleich erweitert. Es ist schade, dass Phyllis Chesler ihre interessanten Untersuchungen und Fragen über die Identitaetsprobleme der Frau nicht von ihrem persönlichen feministischen Ressentiment trennen konnte.

AUTOFREIER TAG IN OESTERREICH

Wien (R) — Gestern wurde in Oesterreich ein autofreier Tag eingeführt. der von den Fahrern nach Belieben gewählt werden kann. Etwa 150.000 Aerze, Hebbammen, Geistliche, Wirtschaftsfunktionäre und Tarifahrer sind von den Be-



هكذا في الأصل

TEL AVIV

Warum verloren die kleinen Parteien bei den Wahlen

Von AWIGDOR YESHA

Einige Wochen sind seit den Wahlen vergangen. Die Koalitionsverhandlungen sind im Gange. Die Oeffentlichkeit beobachtet mit Interesse die politischen Entwicklungen. Aber Soziologen, Psychologen und Meinungsforscher sind bereits daran, die fast unbeobachtet gebliebene grosse Ueberraschung des Wahlausgangs zu analysieren: Die Niederlage der kleinen Parteien.

Vor allem sind es zwei umstrittene Persoenlichkeiten, die nicht mehr der Knesset angehoeren und deren „Setback" niemand erwartet hatte: Uri Avnery und Dr. Awner Schaki. Beide hatten sich als glaenzende Redner, unverbruechliche Verfechter politischer Anschauungen, als „Ibche Mistabra" und „enfant terrible" der Knesset einen Namen gemacht. Sie hatten einiges gemeinsam: Sie wohnten fast jeder Knesset-Sitzung bei. Sie liessen sich auf keine Kompromisse ein. Sie liessen sich nicht unter Druck setzen. Sie stellten Rekorde an Interpellationen auf. Beide waren populaer, wenn auch in den Augen der ueberwiegenden Majoritaet der Buerger in negativem Sinne. Avnery als Fuersprecher eines auf grosszuegige Verzichte gegenueber den Palaestinensern und Arabern herbeizufuehrenden Friedens; Schaki als konsequenter Verfechter seiner These „Wer ist Jude?".

Zu diesen Maennern gesellten sich Edi Malka und Schalom Cohen von den schwarzen und blau-weissen Panthern. Sie waren im Namen der Unzufriedenen, der sich benachteiligt fuehlenden Jugendlichen der Armenvierteln und des „zweiten Israels" aufgetreten. Sie hetzten zu Demonstrationen und appellierten an die niedrigsten Instinkte. Beiden schien das Knessetmandat gewiss. Sie fragten sich nur, wem von ihnen der groessere Seelenfang gelingen wuerde. Und beide verloren die Wahlen.

Die grosse Frage ist, warum sie die Wahlen, die Sympathie und das Vertrauen der Waehler eingebuesst haben. Aus welchem Grunde all die Unzufriedenen und Enttaeuschten dennoch dem Maarach, dem Likud oder einer der anderen Parteien, die die Sperrklausel ueberschritten, ihre Stimme gegeben haben.

In d. Kibbuzim zeigte es sich, dass der Olam-Ha-Se unvergleichlich schlechter als bei den Wahlen zur 7. Knesset abgeschnitten hatte. In Chanita erreichte „schin" etwa fuenf Prozent, 6 Stimmen in Neot Mordechai, 5 Stimmen in Gwulot, vier in Ejn Haschofet, in Ejn Charod (Ichud), in Magen und insgesamt etwa 100 Stimmen in den wichtigsten Kibbuzim. Ebenso schwach sieht das Bild in der Hitjaschwut und in den Moschawim aus, wo diese Liste nur in Awichail und in Beer Tuwia je drei Stimmen, in anderen Moschawim fast nirgends mehr wie zwei Stimmen erreichen konnte.

Die Liste von Raw Kahane („Kach") hat sich zwar nicht durchgesetzt, konnte jedoch, wie eine Analyse zeigt, in den religioesen Kibbuzim und Moschawim einige nennenswerte Erfolge erringen. In Chafez Chaim 12, in Chanita fuenf Prozent der Stimmen, in Brachia sogar 40, in Kfar Chabad 29, in Chemed 14, in Kfar Haroe 5, in Kfar Maimon 7, in Bet Arif 5 und in Bet Hagdi 4. Fuer Raw Kahane stimmten Kibbuz-Mitglieder in Kfar Ezion, Ejn Gew, Jad Rambam, Kfar Truman, Asaria, Achieser, Miwtachim. 7 Stimmen erhielt die Selbstwehrliga in Scharscherot, 3 in Lawi. In der Hitjaschwut konnte die „Liga" nur wenige Stimmen gewinnen, erhielt jedoch Stimmen in Ewen Schmuel, Efa, Deganim, Chibat Zion, Misgaw Dow.

Die „blau-weissen Panther" erhielten sonderbarerweise in der Hitjaschwut Schoschanat Haamakim 15 Stimmen, in Jad Rambam 7, in Miwtachim 4 und — ueberraschend — im Kibbuz Bet Haschita 13 Stimmen. Sie behaupteten sich in den Moschawim besser als in den Kibbuzim und in der Hitjaschwut.

Ihre Gegenspieler, die „Schwarzen Panther" hatten ebenfalls einige kleine Erfolge in Hitjaschwut, Moschawim, aber nicht in Kibbuzim. In Sarid konnten sie 5, in Jad Rambam 12, in Mischmar Ajalon 7, Jischrasch 7, in Asaria 4 Stimmen erhalten.

Es zeigt sich, dass ueberall dort, wo die „Panther" beider Farben gewissen Erfolg hatten, auch die Liga Kahanes Stimmen erhielt. Eine zweite Begleiterscheinung: In all den Plaetzen, wo die Liste Raw Kaahnes Stimmen erhielt, waren die Thora-Front und der Likud am staerksten, der Maarach am schwaechsten vertreten. Ein anschauliches Beispiel bietet Kfar Chabad: Emet 4, Bet — 13, Gimmel-Dalet 449, Likud 55, Kach 29, Lamed-Ajin 3.

Nach ersten Analysen haben die Wahlresultate bewiesen, dass die ueberwiegende Mehrheit der Buerger fuer das Zwei- oder Dreiparteiensystem eintritt und fuer Splitterparteien keine Stimme abgeben will. Der Moked hatte wahrscheinlich gewisse Anziehungskraft auf linke Kreise unter den Panthern, waehrend die rechtsgerichteten fuer den Likud stimmten. Zahlreiche ehemalige Anhaenger Uri Avnerys, die zu den „Tauben" gezaehlt werden, duerften die Unabhaengigen Liberalen und Schulamit Aloni vorgezogen haben. Der Umstand, dass mehr als die Haelfte der Listen, die zu den Knessetwahlen kandidierten, die Sperrklausel nicht durchbrechen konnten, muss als Reifezeugnis des jungen demokratischen Staates gewertet werden, dessen Bewohner sehr oft in letzter Minute vor der Abgabe des Stimmzettels das Gefuehl hatten, durch Abgabe ihres Stimmzettels fuer eine kleine Oppositionsliste weder die Opposition noch die Regierungsparteien zu staerken.

AFRIKA LEIDET UNTER DEM ARABISCHEN OELBOYKOTT

Obgleich die Staaten Schwarzafrikas direkt von der Oelkrise weniger stark betroffen sind als die Industrienationen, zeichnen sich zu Beginn des neuen Jahres einige **indirekte Folgen des Embargos ab, die für die wirtschaftliche Entwicklung d. Kontinents 1974 Schlimmes befürchten lassen.**

Sorgen bereiten den Planern zwischen Dakar und Mogadischu, von Niamey bis Lusaka vor allem drei Bereiche:

1. die Erlöse aus dem Export von Rohstoffen,

2. die Verfügbarkeit von industriell gefertigten Importgütern aus Europa und den Vereinigten Staaten, sowie deren Preisentwicklung,

3. Rückwirkungen auf den Tourismus.

Aufgrund d. Ungewissheit auf dem Energiesektor haben für Länder, wie Sambia, oder Zaire **lebenswichtige Rohstoffe auf dem Weltmarkt in den vergangenen Wochen erhebliche Preiseinbussen erlebt.**

Binnen einer Woche fiel der Preis von Kupfer um über 400 Dollar pro Tonne, der Preis von Zink um über 1000 Dollar pro Tonne. Nur ein tropisches Rohprodukt profitiert von der gegenwärtigen Krise. Die aus Agaveblättern gewonnenen Sisalfasern haben in London vor kurzem einen nie zuvor erreichten Höchstpreis von über 700 Dollar pro Tonne erzielt. Mitte der fünfziger Jahre hatte die Einführung von Kunstfasern zu einem dramatischen Preissturz bei Sisal geführt. Damals kostete die Tonne nur etwa ein Fünftel des jetzt erzielten Rekordpreises.

Auf Grund der Oelverknappung kann die Petrochemie zur Zeit Kunstfasern nur in beschränktem Umfang anbieten, wodurch das in Plantagen angebaute Sisal erheblichen Auftrieb erhalten hat.

Was Schwermaschinen, Konstruktionsmaterialien und andere kapitalintensive Industrieprodukte angeht, die Afrika aus Europa oder Amerika importiert, gibt es Anzeichen dafür, dass sich die Lieferzeiten erheblich verlängern und die Preise steigen werden.

Auf diese Weise dürfte die Verwirklichung von Entwicklungsplänen, bei der ohnehin mit vielen Unbekannten gerechnet werden muss, weiter erschwert werden. Aber selbst bei weniger teuren Gerätschaften und bei Konsumgütern wird — wie eine Umfrage bei Importhäusern in Kenia ergab — mit Schwierigkeiten gerechnet.

So heisst es, dass europäische Hersteller von Elektrogeräten, Nahrungsmitteln, pharmazeutischen Produkten und Kosmetika ihre Vertretungen haben wissen lassen, dass sie ihren Lieferzusagen gegenwärtig nicht in gewünschtem Umfang nachkommen könnten. Von Engpässen dürfte insbesondere das anglophone Afrika betroffen werden, das einen grossen Teil seiner Importe noch immer vom ehemaligen britischen Mutterland bezieht, wo durch die Einführung der Dreitagewoche die industrielle Produktion erheblich gedrosselt ist.

Wegen Treibstoffmangels haben viele Luftverkehrsgesellschaften, die Afrika mit Europa und den Vereinigten Staaten verbinden, ihre Flüge drastisch eingeschränkt, in einigen Fällen sogar völlig gestrichen. Ausfall von internationalen Flügen — das bedeutet für Afrika Rückgang der Touristenzahlen und damit gleichzeitig einen Rückgang dringend benötigter Devisen-einnahmen.

Kenias Hotels melden, dass Reiseunternehmen in Europa u. Amerika in den vergangenen Wochen bis zu 40 Prozent ihrer Buchungen für dieses Jahr rückgängig gemacht haben. Besonders viele Absagen seien aus Skandinavien und der Bundesrepublik eingegangen. Offenbar dämpft die Sorge um den Arbeitsplatz daheim die Reiselust erheblich, was wiederum für die Arbeitsplätze im Tourismusgewerbe Kenias katastrophale Auswirkungen befürchten lässt.

Ob Staaten in Schwarzafrika im neuen Jahre gezwungen sein werden, dem Vorbild westlicher Industrienationen zu folgen und durch die Einführung von Fahrverboten d. Treibstoffverbrauch zu drosseln, ist noch nicht a[bzu]sehen.

Nachdem beinahe alle der [Or]ganisation für Afrikanische [Ein]heit angehörenden Staaten [im] Nahost-Konflikt einseitig P[artei] für die arabische Welt ergri[ffen] haben, indem sie, soweit [dies] nicht schon vorher gesche[hen] war, die diplomatischen B[ezie]hungen zu Jerusalem wäh[rend] des Oktoberkrieges abbrac[hen], sind die arabischen Erdölpr[odu]zenten an sich bereit, d[as] „Wohlverhalten" zu honori[eren].

Algerien ist beauftragt ... den, für eine reibungslose ... ölversorgung der schwarzafr[ika]nischen Nachbarn Sorge zu [tra]gen. Dabei ist an eine Dir[ekt]belieferung unter Umgehung [der] westlichen Oelkonzerne ged[acht]. Entsprechende Vereinbaru[ngen] sind bislang unter anderem [mit] Ghana, Sambia und Zaire [ge]troffen worden. Dennoch [ist] nicht auszuschliessen, dass [sich] kurzfristig Engpässe ergebe[n].

★

Von der Notwendigkeit, Tr[eib]stoff zu rationieren, war, ... Beispiel, in den drei Staaten [der] Ostafrikanischen Gemeinsc[haft] und auf Madagaskar die R[ede].

Auswirkungen der Oel... befürchtet man auch in den [von] jahrlanger Dürre heimgesuc[hten] Sahelstaaten West- und Zen[tral]afrikas. Auf einer Konfe[renz], die im Herbst in Ouagadou[gou], der Hauptstadt Obervoltas, [statt]fand, hatten die westlichen [In]dustrienationen ihre Bereitsc[haft] erkennen lassen, die ges... Zone durch eine Art "M[ar]schallplan" von Grund au[f zu] sanieren. Nachdem es bei [Ver]sorgungsflügen für die von [der] Hungersnot betroffene [Be]völkerung Aethiopiens be... Treibstoffschwierigkeiten g[ege]ben hat, scheint nun auch [der] Transport von Hilfsgütern [in] die entlegenen Gebiete der [Sa]helzone gefährdet zu sein.

Ueberdies verkennen die ...tiker in Afrika keineswegs [die] Tatsache, dass der arab[ische] Oelboykott **negative Auswi[rkun]gen auf die Bereitschaft de[r In]dustrienationen haben k[ann,] Entwicklungshilfe zu lei[sten,] wenn die öffentliche Mei[nung] dieser Staaten wieder for[dern] sollte, "lieber vor der eig[enen] Tür zu kehren".**

Man befürchtet, dass die [jah]relangen Bemühungen, ein [ent]wicklungshilfefreundliches [Kli]ma zu schaffen, durch das [Oel]embargo einen schweren Ri[ick]schlag erleiden könnten, [denn] man weiss, dass ein solcher M[ei]nungsumschwung nicht nur [für] Afrika, sondern desgleichen [für] Asien und Lateinamerika fa[tale] Folgen haben könnte.

Auch das auf Drän[gen] Schwarzafrikas von den ar[abi]schen Oelproduzenten besch[los]sene Embargo der "weissen [Re]gime" im Süden des Kontin[ents] beginnt man mit anderen Au[gen] zu sehen. Portugal und seine [af]rikanischen Territorien: Ang[ola,] Mosambique und Guinea-Biss[au] können sich auf Grund der ... der Cabinda-Küste geförde[rten] Oelmengen weitgehend sel[bst] versorgen. Die Südafrikanis[che] Republik bezieht ihr Oel üb[er]wiegend aus dem Iran, hat üb[er]dies grosse Reserven in den St[ol]len stillgelegter Goldbergwe[rke] im Oranje-Freistaat angelegt [und] besitzt Anlagen zur Herstell[ung] synthetischer Treibstoffe [aus] Kohle. Führer der autonom[en] Gebiete, der sogenannten B[an]tustans, haben darauf hingew[ie]sen, dass von dem Boykott [in] erster Linie die, wie ... von Südafrika umschlossen[en] schwarzafrikanischen Staat[en] Botswana, Lesotho und Swa[zi]land, sowie die in der Republ[ik] arbeitende schwarzafrikanis[che] Bevölkerung betroffen werde[n]. Sie haben deshalb an die Nach[barn] nördlich des Sambesi ap[pelliert], auf eine Anfhebung ... [ver]hängten Oel[embargos] zu dringen.

Amtszeit des USA-Präsidenten soll auf vier Jahre begrenzt werden

Die Möglichkeit einer Begrenzung der weitgehenden Exekutivmacht des amerikanischen Präsidenten wird zum Hauptthema der durch Watergate ausgelösten grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen dem Kongress und dem Weissen Haus.

Der Watergate-Sonderausschuss des Senats unter dem Demokraten Ervin (Nordkarolina) erwägt, in seinem Abschlussbericht die Reform der Wahlkampf-Praktiken und die Begrenzung der Amtszeit des Staatsoberhaupts auf vier Jahre (eine Amtsperiode) zu empfehlen. Dies würde eine Verfassungsänderung bedeuten; sie wäre voller geschichtlicher Ironie: denn die heutige Stellung des Präsidenten und die damit verbundene erhebliche Macht der Bundes-Executive sind unter Franklin Roosevelt entstanden, der seinen Amtsantritt im nationalen Notstand nach der Wirtschaftskrise Anfang der dreissiger Jahre und seine Amtszeit während des Zweiten Weltkriegs benutzte, um die Zentralgewalt Washingtons auf allen Gebieten auszubauen. Die vier Amtszeiten Roosevelts hatten die republikanische Opposition veranlasst, die heute geltende Begrenzung der Amtszeit des Präsidenten auf acht Jahre durchzusetzen. (Damit musste der Republikaner Eisenhower 1961 abtreten, damit endet Nixons Amtszeit 1976.)

Jetzt will die demokratische Mehrheit aus ihrem Widerstand gegen Nixon und auch wegen ihrer beim Auswalzen der Watergate-Affäre noch immer sichtbaren Enttäuschung über Nixons grossen Wahlsieg von 1972 offenbar versuchen, die Macht der Executive noch weiter einzuschränken. Dabei vernebelt der derzeitige innenpolitische Streit die Tatsache, dass allein die Gewöhnung eines Präsidenten an seine atomare Weltverantwortung und deren Folgen ihre Zeit braucht und eines der Hindernisse für amerikanische Aussenpolitik zugegebenermassen deren Belastung durch das vierjährige Wechselfieber der Präsidentenwahl ist.

Der Watergate-Ausschuss setzt bei Bundesrichter Sirica seinen Kampf gegen das "Executiv-Privileg" des Präsidenten fort, die Herausgabe von Tonbändern und anderen Unterlagen unter Hinweis auf den Geheimnisschutz zu verweigen. Es geht zunächst um die Preisgabe von fünf Tonbändern der Unterredungen Nixons mit dessen früherem Rechtsberater Dean. Diese sind bereits im Besitz von Watergate - Sonderstaatsanwalt Jaworski.

Ervin und dessen Berater behaupten, dass der Präsident kein Recht habe, Unterlagen zurückzuhalten, die strafbare Handlungen seiner selbst oder seiner Untergebenen beweisen könnten. Es sei nicht möglich, eine neue Wahlgesetzgebung zu formulieren, wenn dem Ausschuss und damit der Oeffentlichkeit nicht alle relevanten Unterlagen zur Verfügung stünden. Dies gelte vor allem für die Reform der Wahlkampf-Finanzierung, die den Kern der Watergate-Affäre bildet.

Sirica, der durch ein neues Gesetz dazu ermächtigt ist, muss jetzt in der Frage der fünf Tonband-Aufnahmen über das Recht d. Senatsausschusses zum zwangsweisen Einzug von Beweismaterial ("Subpoena") auf diesem Gebiet entscheiden.

Der Ausschuss erklärt, dass sein Auftrag durch das Plenum des Senats ihn dazu ermächtigte. Das Weisse Haus argumentiert unter anderem, dass damit im Fall von Indiskreditionen an die Oeffentlichkeit die Verteidigung von Angeklagten belastet werde. Siricas Spruch wird auch darüber entscheiden, ob der Ausschuss seine weitergehende Forderung nach Einziehung von insgesamt 500 Unterlagen Nixons durchsetzen kann. Das Weisse Haus hat bestätigt, dass Nixon auf seiner in einem Brief an Ervin enthaltenen Ablehnung der Uebergabe der 500 Tonbänder und Unterlagen beharre. Vizepräsident Ford habe nur für sich gesprochen, als er in einem Fernsehprogramm erklärte, ein Kompromiss zwischen den Präsidenten und dem Ervin-Ausschuss sei möglich. Dessen Hauptberater Dash hat bereits angedeutet, dass die Forderung nach den Dokumenten auf ein Mindestmass beschränkt werden könne. Siricas Spruch wird das weitere Verhalten des Weissen Hauses bestimmen.

Der Rechtsausschuss des Repräsentantenhauses unter dem Demokraten Rodino (New York) will Anfang April dem Plenum seine Empfehlung über die Einleitung eines Amtsenthebungs-Verfahrens ("Impeachment") gegen Nixon zuleiten.

John Doar, der republikanische Hauptberater des Ausschusses, hat zu Wochenbeginn über das bisherige Ergebnis seiner Prüfung des Beweismaterials berichtet. Doar war unter Präsident Kennedy stellvertretender Justizminister für Bürgerrechtsfragen und gilt als einer der angesehensten Juristen Amerikas. Der 66 Jahre alte Anwalt und Republikaner Jenner aus Chikago ist von der republikanischen Minderheit zu deren Berater bestimmt worden. Jenner war unter anderem Mitglied des Warren-Ausschusses, der die Ermordung Präsident Kennedys untersuchte. Ein "Impeachment"-Verfahren kann nur vom Plenum des Repräsentantenhauses eingeleitet werden. Auch dann wäre der Präsident noch nicht angeklagt: Erst nach mehrheitlicher Entscheidung des Senats käme es zum Gerichtsverfahren, das die Zweidrittelmehrheit des oberen Hauses erfordert.

SCHACHECKE

redigiert von IZHAK ALONI

Bei der Internationalen Deutschen Meisterschaft in Dortmund wurde der berühmte Sowjetische Grossmeister Keres überraschend von dem jungen Bulgaren Popov positionell überspielt. Allmaehlich machen sich doch auch beim „ewig jungen" Keres die Jahre (57!) bemerkbar.

Weiss: Keres Schwarz: Popov

Sizilianisch.

1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sg1—f3	e7—e6
3.	Sb1—c3	a7—a6
4.	d2—d4	c5×d4
5.	Sf3×d4	Dd8—c7
6.	g2—g3	Sg8—f6
7.	Lf1—g2	d7—d6
8.	0—0	Lc8—d7!

.. das ist staerker als Sb8—c6 ..

9.	Tf1—e1	Lf8—e7
10.	a2—a4	Sb8—c6
11.	Sd4×c6	Ld7×c6

.. hier ist auch b×c6 gut spielbar ..

12.	b2—b3	0—0
13.	Lc1—b2	b7—b6
14.	Dd1—d4	Tf8—d8
15.	Ta1—d1	Dc7—b7

.. Schwarz hat keine Eröffnungsprobleme ..

16.	Td1—d2	b6—b5
17.	a4×b5	a6×b5

18. b3—b4 .. fast erzwungen, weil sonst Schwarz mit b5—b4 grossen Raumvorteil erlangt; aber nun hat der Grossmeister bedenkliche Felderschwaechen auf a4 und c4 .. Ta8—c8

19.	Te1—a1	Tc8—a8
20.	Td2—d1	Sf6—e8

.. die Manöver dieses Springers bestimmen den weiteren Verlauf der Partie und garantieren staendig den schwarzen Vorteil und es gelingt Keres nicht, ein Gegenspiel zu erreichen ..

21.	Dd4—e3	Le7—f6
22.	h2—h4	b7—b6
23.	Td1—e1	Se8—c7

24. Ta1×a8 .. Schwarz drohte Sc7—a6 nebst S×b4 .. Sc7×a8 .. jetzt droht der Rappen über b6 nach c4 zu kommen, wo er das ganze Brett beherrscht ..

25.	Sc3—d1	Lf6×b2
26.	Sd1×b2	Sa8—b6
27.	Te1—a1	d6—d5!
28.	De3—d4	e6—e5

.. verhindert weisses Gegenspiel mit e4—e5 nebst S—d3 ..

29.	Dd4×e5	d5×e4
30.	Ta1—d1	Td8—e8

31. De5—c5? .. ein Fehler in schwieriger Stellung. D—c3 war besser .. Sb6—d7

32.	Dc5—e3	Sd7—e5
33.	Td1—d6	Db7—a8

34. De3—b6 .. etwas staerker war D—c5 .. Da8—a1+

35. Sb2—d1 e4—e3!

das ist schon der Gewinn ..

36. f2×e3 .. es gibt schon keine genügende Verteidigung .. Lc6xg2

37.	Kg1—g2	Da1—a8+
38.	Kg2—g1	Se5—c4

und Keres musste aufgeben.

PROBLEMENTEIL

Problem Nr. 2 von H. Nikolussi, Italien.
Deutsche Schachblaetter 1966.
Weiss: Kg4, Db1,
Sa4 und f5, Lh4.
5 Figuren.
Schwarz: Kd2,
Sh7,
Bauern f3 und f4.
4 Figuren
Matt in 3 Zügen.

SCHACHNACHRICHTEN AUS ISRAEL

Der Israelische Jugendmeister D. Bernstein siegte bei einem Internationalen Jugendturnier in Portugal. Er erzielte 7 P. aus 9 Partien.

Im Halbfinalturnier zur Israelmeisterschaft in Haifa sicherte sich der Internationale Meister Bleiman mit 10.5 P. den 1. Platz und den Aufstieg ins Finalturnier; um den 2. Platz kaempfen Rom und Pottesman mit je 7,5 und Perez mit 7.

Am 15. Januar begann im Laskerclub T.A. das konzentrierte Halbfinalturnier, wo taeglich eine Runde gespielt wird. Unter den Teilnehmern befinden sich die Meister Bobis, Marth, Friedmann, Stepak, Bernstein und Carmel.

Die Tel-Aviver Schachfreunde werden bestimmt interessante Kampfpartien zu sehen zekommen. Spielzeit ist taeglich von 9—2.

Es erschien Nr. 1 des Jahres 1974 der Zeitung des Israelischen Schachverbandes „Schachmatt".

Die neue Adresse des Israelischen Schachverbandes ist T.A., Haschoftimstr. 8, Tel.: 287670.

SCHAHNACHRICHTEN AUS DEM AUSLAND

Beim traditionellen Weihnachtsturnier in Hastings führte nach 12 Runden überraschend Kusmin (U.S.S.R.) mit 8,5 (1) vor Tal 8,5, Szabo 7,5 (1), Timan 7,5, Adorian 7 und Gligoric und Keene je 6,5 (1).

In Solingen siegte der Sowjetische Weltmeisterkandidat Kortschnoy in einem Trainingswettkampf gegen Grossmeister Hüber knapp 4,5 : 3,5.

STÄDTISCHE BEAMTE VON NABLUS FORDERN TEUERUNGSZULAGE

Die städtischen Beamten der Stadt Nablus fordern eine Teuerungszulage und die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen. In Kürze wird der Stadtrat zu einer Besprechung zusammentreten. Des weiteren will der Stadtrat eine Erhöhung der Wasser- und Strompreise beschliessen.

Wohnungsausgaben wurden um 3.7% teurer. Schlüsselgeld stieg bis September 1973 um 28% an.



LEIDET UNTER DEM... CHEN OELBOYKOTT

kleine ANZEIGEN

AN- UND VERKAUF

Pazgas-Kochplatte, modern ...eiflammig, Tischradio (Am...in) sehr billig zu verkaufen. ...oner. Joschua Bin Nunstr. ..., Tel Aviv.

... „Hakone", Tel. 820653 — ...uft Möbel, Teppiche, Frigidaire, Television und alle elek...schen Geräte. Kleidungsstük..., Services, und alle Haus...ltsgegenstände. Tel. 820653. ...ommt ins Haus.

... TV Stereo — Technische Be...tung, Reparaturen, Versiche...ngen. Tel-Aviv und Umge...ung. Electronica Gruenbaum ...tzenelsonstr. 97, Giwatajim, ...el. 724093.

... „Hakone-Karol" Tel. 874245 ...uft Möbel, Frigidaires, Tep...che, Nähmaschinen, Televi...on, Radio, Transistoren, Tape...corder, Patefone, Schallplat...n, verschiedene Hausgegen...ände, Herren-, Damen- und ...inderbekleidung. Karol kauft ...es was Sie verkaufen wollen ...ch Haushaltsauflösungen. Te...fon 874245 und wir kommen ...ch Hause. Abends u. Schab...t Telefon 984480.

Zu Ihrer Bequemlichkeit! ...aufe Liquidationen! — Zahle ...chste Preise! Abraham-Avner ...lefon 53352!

Heller Afghanhund, 6 Mo...ate zu verkaufen, Telefon ...284496.

ARBEITSMARKT

Suche Hausgehilfin für ältere Dame, täglich 9—1 vormittags. Tel. 053-23597, Ben Jehuda 3, Natania.

Osrot — Pflegerinnen — ...llnerinnen — vermittelt ...tina". Tel Aviv. Merkas Ba'...Melachastr. 2, Tel. 284849.

Selbstaendige Sachbearbeite...in Wiedergutmachungsange...genheiten gesucht. Seriöse ...ferten an POB 1334, Tel-Aviv. Nr. 61244/L.

Telefoniere: 623637! 440647! ...ellenvermittlung „Ruth", ...wnestr. 2, vermittelt Perso...l zu jeder Arbeit! Gesucht: ...hneiderinnen — alleinstehen...r Herr: Wirtschafterin mit ...ohnen — Witwer: Oseret. ...mal wöchentlich — Osrot — ...nderpflegerinnen — Kran...npflegerinnen für nachts — ...ichenpersonal — Büroreini...ngen — Verkäuferinnen.

Gesucht Haushälterin, 5—6 ...nden täglich für Haushalts...eit und Kochen. Referenzen ...vünscht. Bewerbung: 8.30—...00 Uhr vorm. oder 7.00—...0 Uhr abds., Tel. 456161. ... Aviv.

Für Gardinengeschäft Ver...ufer(in), auch ältere Person, ... Telefon 221751. Gut...und.

★ TEL AVIV ★

● Deutschsprechende Frau bis 55 Jahre, möglichst Kastellgegend wohnhaft, zum Schlafen bei gehbehinderter Dame von 20 Uhr bis 8 Uhr früh per sofort gesucht. Tel. 446082.

● Weibliche Bürokraft, perfekte deutsche Schreibmaschinen-Kenntnisse für halbtags gesucht. Bewerbung nur 3—4 nachm. „Chadaschot Israel", Tel-Aviv, Harakewetstr. 52, I. Stock, Zimmer 114.

WOHNUNGSMARKT

MOEBLIERTES ZIMMER
mit Balkon, auch Küchenbenutzung, koscher
IL 150,— monatlich
bei alleinstehender Frau
geeignet für
ältere Frau oder Ehepaar.
Zentrum Petach Tikwa,
Gutmanstr. 4, ELBAUM,
Tel. 914666, zw. 9-17 Uhr.

● Zu verkaufen Norden Tel-Aviv, 3-Zimmerwohnung, Hall, Essecke, Komfort, Wandschränke, 2. Stock, ohne Lift. Tel. 446086. 4—8 Uhr.

● Zu vermieten 1½-Zimmerwohnung, möbliert, Gas, Frigidaire, Tel Aviv, Tel. 237874.

● Gegen Monatsmiete, komplett möblierte Wohnung, sofort beziehbar. Jabotinsky 58, Tel Aviv, Bental, 10.00—13.00 Uhr.

● Möbliertes Zimmer Feierberg — Ecke Scheinkinstr., zu vermieten. Anfragen Telefon 625560.

● Gegen Schlüsselgeld zu vermieten 3 Zimmerwohnung. Mendelestr. 2, Rothschild-Scheinkinstr. 1 Zimmerwohnung, parterre, Wohn- oder Geschäftszwecke (Vitrine). Mrenz, Elenberg, Tel-Aviv, Jawnestr. 34, Tel. 612514.

EHE

HEIRATSWUNSCH
Für meine Verwandte, 35, schlank, hübsch, intelligent, eigene Wohnung, suche intelligenten, grossen MANN (Akademiker), bis 45. Witwer mit Kind angenehm. Tourist oder neuer Oleh. Briefe in Hebräisch, Deutsch, Rumaenisch, erreichen sie unter POB 2, Kirjat Motzkin.

● 63jährige Witwe mit Wohnung sucht 65-68jährigen Partner zur Freizeitgestaltung, eventuell späterer Ehe. Zuschriften: Hakol Lanoar, Ramat Gan, Nr. 851.

● Ehepartner jeden Alters. Touristen und Akademiker. — „Fortuna", Tel-Aviv, Idelson Str. 20, Tel. 51004.

● Suche für meine Tochter, 21/170, vollschlank, schön, Sprachstudentin in Frankfurt (Deutschland), passenden Ehepartner. Zuschr. an POB 1334, Tel Aviv, Nr. 63976/D.

● Joffy — Tel. 220868. Dizengoffstr. 212 schlägt vor: Touristin 44, Frankfurt — Witwe 40, grosses Vermögen, Arzt 46, Arzt 30, Religiöse-Akademiker.

NOTIZEN

Verband ehem. Leipziger. Dienstag, 22. Januar 1974, um 5.30 Uhr nachm. findet im Restaurant „Gordon", Tel-Aviv, Gordonstr. 28 ein Unterhaltungsabend mit Vortrag von Dr. A. Rom statt. Unkostenbeitrag. Gäste willkommen. Der Vorstand

KLAVIERE

● Neue Klaviere auch Gelegenheiten. — Kauf, Verkauf, Tausch. „Gottesmann", Tel-Aviv, Allenby Rd. 38 (gegenüber Mograbi). Tel. 55682.

VERSCHIEDENES

● Zahnprothesen. Express-Reparaturen in ½ Stunde. Zahnlaboratorium E. Zuckermann, Tel-Aviv, King George Str. 5, Telefon 282429.

● Wiener Masseur kommt ins Haus: Tel Aviv, POB 2484.

● Für verschiedene kleine Heimreparaturen wenden Sie sich zwischen 4—7 Uhr an Telefon 238282, Tel-Aviv.

EXISTENZEN

● Vertretung europäischen Werkes sucht Vermarktungsgesellschaft zum Vertrieb eines gefragten Haushalts-Erzeugnisses. Investition erforderlich. Nur seriöse Offerten an Tel. 03-930436, oder POB 29125, Tel Aviv.

● Teilhaber gesucht für kleineren, guteingeführten Betrieb in Jerusalem: Tel. 62818—65698.

GOTTESDIENST

Schabbat-Eingang 4.41 Uhr.
Schabbat-Ausgang: 5.41 Uhr.
Parascha: WA'ERA

Ichud Schiwat Zion, Neue Synagoge, Ben Jehuda Str. 86, Freitag abend 4.50, Schabbat morgen 6.30 und 8.30 Birkat Hachodesch. Schabbat Mincha 4.45. Vortrag: Raw Jehuda Ansbacher.

Ichud Schiwat Zion, Bet Hamore, zeitweilig „Balfour-Schule", Balfourstr. 12. Freitag abend 4.50, Schabbat morgen 8.00. Birkat Hachodesch, Vortrag: Herr Mosche Ardon, Schabbat Mincha 4.45.

Adat Jeschurun, Gnessinstr. 6 Freitag abend 4.50 Uhr. — Schabbat morgen 7.30 Uhr. — Mincha 4.40 Uhr.

Wiener Minjan: Nathan Hechachamstr. 10, Freitag abend 4.50 Uhr. Schabbat morgen 8 Mincha 4.45 Uhr.

„Keden"-Synagoge, Progressive Gemeinde. Carlebachstr. 20 Ecke Ibn Gabirolstr. Freitag abd. 17.30 Uhr. Schabbat morgen 9.30 Uhr.

Kehilat „Sinai" (konservativ) Kaplanstr. 10. Freitag abd. 5.30 Uhr. Schabbat morgen 9 Uhr. Rabb. David Weiss. Kantor Leo Hornstein.

Kehilat „Emet Weanava". — Ramat Gan, Rama Kino II. Stk. Jabotinskystr. 57, Freitag abd. 18.00 Uhr. (Predigt). Schabbat morgen 9.30 Uhr.

„Kehilat Ramat-Aviv", Universität Tel-Aviv, Bet Perez Naftali. Freitag abd. 17.30 Uhr. Ansprache: Raw Asabi.

Hatechia Ramat-Gan: Freitag abd. 4.50. Schabbat morgen 7.45 Uhr. — Lehrvortrag Herr Farkol. Mincha 4.40 Uhr. Gemara-Schiur Herr Weizmann.

„Haminjan Hechadasch" Schechunat Elieser, Kfar Saba. — Freitag abd. 5.00 Uhr. Schabbat morgen 8.00 Uhr. Bar Mizwa: ZWI SONIS. Mincha 4.50 Uhr.

HAIFA

● Sympathische, gute Erscheinung. Europäerin, Mitte 50, unabhängig. Intelligenzberuf, deutsch, englisch, holländisch, iwrit, sucht passenden Lebensgefährten. Briefe erbeten an POB 61, Kirjat Bialik.

● Haifa wiedereröffnet! Zahnlaboratorium — Ansbacher, Zahnprothesen, zahntechnische Behandlung. Akibastr. 27. Tel. 64841.

● Zu vermieten möblierte 3 Zimmerwohnung für Ehepaar, nähe Technion. Tel. 233235, Haifa.

NOTIZEN

● Galerie Ritz, Haifa, Haim Str. 5. Bilder-Ausstellung Ruth Ben-Zwi Jisa, Oel und Aquarelle vom 19.1.—15.2.74.

● Kino „Moria" Tel. 242477: PERCY mit Elke Sommers. 6.45 und 9.00 Uhr.

● Kunst-Galerie Goldmann in Haifa, Hanassi Blvd. 93/b, Telefon 80480. Plakate von Austrien und Sammlung der Galerie. Geöffnet täglich 10—13, 16—19, 20—22 Uhr. Schabbat: 18—21.30 Uhr.

Vereinigung ehemaliger Berliner in Israel: Gründungsversammlung der Haifaer Ortsgruppe und des Nordbezirks, Dienstag, den 22. Januar 74, nachm. 5 Uhr, Beitenu-Haus, Haifa, Jerusalem St. — Tagesordnung: Begrüssungsansprache Dr. Max Flesch, Tel-Aviv. Aufgaben und Ziele der Vereinigung: F. A. Lewinson, Tel-Aviv. Aussprache u. Wahl des Ortsgruppenvorstandes. Vorführung von Farbfilmen aus Berlin. Ehemalige Berliner als Gäste willkommen.

Menschen und Szenen aus dem Alltag

EIN TELEFON FUER DEN BEDUINENSCHEICH

Von Seev Tronik

Wenige Tage nachdem die endgültigen Resultate der Knessetwahlen bekanntgegeben worden waren, strömten Hunderte von Beduinen zu einer imposanten Villa, die vor nicht allzulanger Zeit einige Kilometer abseits der Arad-Beerscheba Autostrasse erstellt worden ist. Die braunen Söhne d. Wüste, von denen nicht wenige nach der letzten Herrenmode gekleidet waren, waren gekommen, um ihrem politischen Führer, Scheich Hamad Abu Rabeya, zu seiner Wahl als erster Beduinen-Abgeordneter, zu beglückwünschen.

Einige Monate vor den Wahlen hatten sich einige Beduinen-Notablen an das Wahlkomitee der Arbeiterpartei mit der Bitte gewandt, ihnen die Möglichkeit zu bieten, aktiv an der Innenpolitik des Landes teilzunehmen. Dieser Bitte wurde durch die Aufstellung einer eigenen Beduinen-Liste, bei den Knessetwahlen stattgegeben. Die dem Maarach angeschlossene Liste, erhielt die überwiegende Mehrheit der Beduinen-Stimmen im Negev und im Galil und das Anrecht auf den ersten Beduinen-Sitz in der Knesset.

Scheich Rabeya ist ein stattlicher, 44-jähriger Mann. Seine Villa befindet sich in der Nähe von Arad, unweit der Zelte des 4.200 Seelen zählenden Stammes, dessen geistiger, und nun auch politischer Führer er ist. Er hat nur eine Frau, die ihm sechs Söhne geboren hat.

Vor einigen Tagen hat die Postverwaltung eine Gruppe von Spezialisten nach Arad gesandt. Ihre Aufgabe besteht darin, schnellstens, die Villa von Scheich Abu Rabaya an das Telefonnetz anzuschliessen. Den Knessetsitzungen gemäss, muss jeder Abgeordnete aus verständlichen Gründen, telefonisch erreichbar sein.

BLUTIGE SYLVESTERFEIER

Wenn am 31. Dezember, genau um Mitternacht, in einem Nachtlokal die Lichter ausgehen, dann hat doch wohl ein Mann in den besten Jahren das Recht eine mitfeiernde Dame auf den Mund zu küssen. Auf dieses, seiner Meinung nach, elementare Recht, pochte jedenfalls ein biederer Haifaer Bürger vor der Polizei, an die er sich hilfesuchend gewandt hatte.

"Ich war in das Lokal gegangen um Sylvester gebührend zu feiern", erzählte er treuherzig und ohne falsche Scham. "Als es dunkel wurde, umarmte ich eine der anwesenden Damen und gab ihr einen Kuss. Sie vergalt es mir mit einem grausamen Biss in die Zunge, so dass ich teure ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen musste".

Das Opfer dieses agressiven Verhaltens hatte die Rechnung des Haifaer Rothschild-Krankenhauses, als Indizienbeweis mitgebracht.

Der diensttuende Polizeikommissar beschloss eine Untersuchung über die Umstände dieses blutigen Zwischenfalls einzuleiten. Er wird darüber zu beschliessen haben, ob es sich hier um einen „Akt der Notwehr" oder aber um "Körperverletzung mit Vorbedacht" handelt.

DAS PSYCHOLOGISCHE MOMENT

Die elegante, froh dreinblickende Dame, macht einen vertrauenserweckenden Eindruck. Lächelnd beehrte sie, die besseren Geschäfte für Damenbekleidung mit ihrem Besuch. Mit Kennerblick beschaut und mit geübter Hand betastet sie die letzten Modeschöpfungen und auch die Ladenhüter. Sie weiss aus Erfahrung, dass Frauen, die beschlossen haben, sich endlich etwas zum Anziehen zu kaufen, ihre ganze Aufmerksamkeit den zwei, drei oder vier Objekten widmen, die als Neuanschaffung in Betracht kommen. Geistesabwesend eilen sie mit ihren "Mezies" in die Anprobierzellen u. lassen dabei ihre Handtaschen irgendwo im Laden stehen.

Auf dieses Moment wartet unsere Dame. Ein rascher Griff... und die eleganteste Tasche, deren Herrin gerade den alten Rock vom Körper streift, ist in ihrem Besitz. Gelassen, ohne Hast und immer noch diskret lächelnd, verlässt unsere Dame das Lokal. Dass sie dasselbe ohne eigene Tasche, vor einigen Minuten betreten hatte, dass weiss nur sie.

Nach einiger Zeit geht d. La-Ladenbesitzern ein Licht auf. Kriminalbeamtinen mischen sich unter die Kunden und es fällt ihnen nicht schwer, die Diebin auf frischer Tat zu ertappen. Eine Haussuchung fördert ein Arsenal von gestohlenem Diebsgut an den Tag und, in einem Versteck, Bargeld in Höhe von I.L. 43.000.

Der Richter gibt der Bitte der festgenommenen Dame, ihren Namen der Oeffentlichkeit nicht preiszugeben statt, ordnet aber eine 15-tägige Untersuchungshaft an.

ES GIBT NOCH WAHRE GENTLEMEN

Der Kampf um den Bürgermeistertitel der Stadt Tel Aviv war hart und die beiden aussichtsreichsten Kandidaten waren sich, in der Hitze des Wahlkampfes, mehr als einmal in die Haare geraten. Besonders Lahat, der als Sieger aus dem Kampf hervorging, war bei den Angriffen auf Rabiowitz mit seinen Ausdrücken nicht gerade wählerisch. Bei seinem Amtsantritt fand der neugewählte Bürgermeister auf seinem Arbeitstisch einen Brief von Rabinowitz, in dem es u.a. heisst:

"Der Wahlkampf und die Koalitionsverhandlungen sind zu Ende und Sie wurden mit der schweren Aufgabe betraut, die Geschäfte der grössten Stadt des Landes zu leiten. Hierbei wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen viel Erfolg. Selbstverständlich bin ich bereit Ihnen die Geschäfte der Stadtverwaltung in geordneter Weise zu übergeben. Für diesen Zweck stehe ich jederzeit zu Ihrer vollen Verfügung. Ich bin bereit Ihnen mit Rat und Tat beiseite zu stehen, solange und sooft Sie meine Hilfe beanspruchen wollen. Wir alle lieben unsere Stadt und ich hoffe, dass es Ihnen gelingen wird, die weitere Entwicklung Tel Avivs zu gewährleisten".

In seiner Antwort bedankt sich Lahat für die Glückwünsche und das Hilfeangebot.

"Ich werde Ihre Hilfe und Ihre Ratschläge bestimmt in Anspruch nehmen", schreibt der neue Bürgermeister von Tel Aviv, "aber erfreulicher noch als ihr freundliches Angebot, ist der Geist, in dem Ihr Schreiben abgefasst ist und die Gefühle, die Sie dazu veranlassten mir Ihre Hilfe anzubieten".

PITA. FALAFEL

Die Pitoth werden immer kleiner und die Preise, die dafür verlangt werden, höher. Da der Prozentsatz der Pitoth-essenden Bevölkerung hoch ist, konnte diese Entwicklung nicht unbemerkt bleiben. Familien, denen ihre Pita-Ration im wahrsten Sinne des Wortes das "tägliche Brot" ist, wandten sich entrüstet an die zuständigen Behörden. Der Leiter der Dienststelle für Nahrungsmittel, die dem Gesundheitsministerium untersteht, führte eine Untersuchung durch. Sie ergab, dass die runden, flachen orientalischen Brötchen oft bis zu 25 Gramm Untergewicht haben.

Aber auch der Falafel wird teuerer und das ist verständlich, da ja bei seiner Herstellung u.a. auch Neft verbraucht wird. Die ersten Opfer dieses Preisauftriebs sind die auf Urlaub gehenden Soldaten und die Jugend des Landes. Die zuständigen Behörden haben eine strenge Preisüberwachung auch dieses lebensbensnotwendigen Nahrungsmittels angeordnet und bekanntgegeben, dass jede Pita eine Nettogewicht von 100 Gramm aufweisen muss.

APOTHEKEN- UND AERZTEDIENST

Apothekendienst Tel Aviv: Freitag abend 19.00-23.00 Uhr: King George 28, Tel. 223721; Ibn Gabirol 147, Tel. 443716; Jehuda Halevy 67 Tel. 612474. Schabbat: 8.30 — 19.00 Uhr: King George 25, Tel. 282650; Ben Jehuda 183, Tel. 242673; Schlomo Hamelech 78, Tel. 246461. Mozae Schabbat bis 23.00 Uhr: King George 28, Tel. 223721; Dizengoff 217, Tel. 223488; Jehuda Halevy 67, Tel. 612474.

Ramat Gan und Umgebung: Freitag abend: Bialik 30, Ramat Gan, Tel. 723674; Schabbat: Bialik 50, Ramat Gan, Tel. 722237.

Bne Brak: Freitag abend: Jabotinsky 111, Pardes Katz; Schabbat: Bialik 50, Ramat Gan.

Bat Jam: Freitag abend: Balfour 135: Schabbat: Balfour 135. Schabbat: Balfour 90.

Cholon: Freitag abend: Ejlat 36 (2. Stock): Schabbat: Trumpeldor 4 (gegenüber Schenkar 19).

Beer Schewa: Freitag abend: „Priut"; Schabbat: „Hanegev".

Aerztenachtdienst Tel-Aviv: Dr. Har Ewen, Epsteinstr. 6, Tel. 443281.

Magen David Adom: Ärzte-Nachtdienst Tel-Aviv, Telefon 614333 oder 101 von 8 Uhr abends bis 7 Uhr früh.

Gusch Dan: Magen David Adom, Tel. 781111.

Aerztedienst der Kupat Cholim „Maccabi", Tel-Aviv: Ab Freitag 1.00 Uhr bis Schabbat 7.00 Uhr früh: MDA, Tel. 101. Schabbat: Dr. Dona (allg.), Hachaschmonaim 4, Telefon 248228; Dr. Kantorek (Kinder), Arlosoroffstr. 47, Telefon 235256. Ab 20 Uhr MDA, Tel. 101.

Gusch Dan: Freitag: Von 1.00 bis 19.00 Uhr: Dr. Segal (allg.), Arlosoroff 27, Ramat Gan, Tel. 736029; Dr. Fur (Kinder), Ramat Gan, Aba Hillel 31, Tel. 738930. Von 19.00 Uhr bis 7 Uhr früh Arzt beim MDA, Hagilgalstr. 2, Telefon 781111.

Schabbat: Von 8.30 Uhr bis 19.00 Uhr: Dr. Ejni (allg). Ramat Gan, Nachlieli 5, Tel. 796348; Dr. Komlosch (Kinder), Giwatajim, Weizmann 33, Tel. 721621. Von 19.00 Uhr bis 7 Uhr früh Arzt beim MDA, Ramat Gan, Hagilgal-Str. 42, Tel. 781111.

Von Freitag abd. 20.00 Uhr bis Schabbat morgen 7.00 Uhr und Schabbat von 20.00 Uhr bis Sonntag früh 7.00 Uhr: Petach Tikwa: Tel. 912333. Bat Jam: Tel. 863333. Lod: Telefon 962133. Herzlia: MDA, Tel. 981333.

Von Freitag 19.00 Uhr bis Schabbat früh 6.00 Uhr und Schabbat von 19.00 Uhr bis Sonntag früh 6.00 Uhr: Cholon: Tel. 943133.

Von Freitag 12 Uhr mittags bis Sonntag früh 7 Uhr Natania. Tel. 2333/4. Zfat: Tel. 101 Aschdod: Tel. 951333. Rechowot: Telefon 951333. Rischon Lezion: MDA, Tel. 942333.

Kupat Cholim Merkasit Tel-Aviv—Jaffo: MDA, Mazestr. 15, Tel. 101 von 8 Uhr abends bis 7 Uhr morgens Dr. Watts. Allenby 59, Tel. 53888 (nur tagsüber); Dr. Marc Dona, Hachaschmonaim Str. 4, Tel. 248298.

Ramat Gan, Giwatajim und Bnej Brak: MDA, Hagilgalstr. 42 Tel. 781111 von 8 Uhr abends bis 7 Uhr früh. Dr. Komlosch (Kinder), Weizmann Str. 33, Giwatajim, Telefon 721621 ● Herzlia, Neve Amal, Ramat Hascharon: Mitteilung im Snif ● Chedera: MDA, Tel. 22333 von 8 Uhr abends bis 7 Uhr morgens.

JERUSALEM

Jerusalem: Freitag abend. 18.00 — 21.00 Uhr: King George 27, Tel. 222043; Im Schchem-Tor, Tel. 283401; — Schabbat: 9.00—13.000, 16.00—19.0 Uhr David Hamelech, Tel. 224856; Mozae Schabbat: 19.00—22.000 Uhr Hapisga 59, Tel. 535626; Salach-a-Dinstr.

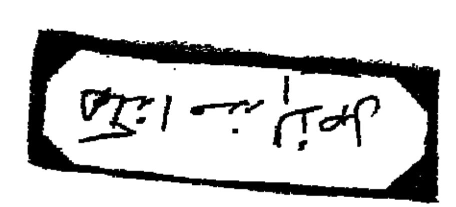
KINOPROGRAMM

TEL-AVIV

ALLENBY: „Charley Varrick" (3 Woche).
DEKEL: Ein Tag vor der Kapitulation.
DRIVE-IN: 7.15 Uhr: Merkwürdige Generäle. 9.30 Uhr: Wedding Night.
BEN JEHUDA: Kill (5 Woche).
CHEN: The Bigamist (3. Woche).
CINERAMA: Battle of Giants (3. Woche).
ESTHER: Blume in Love (3. Woche).
GAT: Pete 'n' Tillie (18. Woche).
HOD: Silent Man (2. Woche).
LIMOR: Steelyard Blues (2. Woche).
MAXIM: What They Did To Solange (2. Woche).
MOGRABI: The Stone Killer
ORDAN: L'Heritier (6. Woche).
OPHIR: „Coffy" (2. Woche).
TCHELET: Schalom.
TEL-AVIV: L'Evenement.
ZAFON: The heartbreak Kid (4. Woche).

Ramat Gan

ELI: 4.00 Uhr „Man nennt mich Schmil (2. Woche), 7.15 und 9.30 Uhr, Clas of 44.



هكذا في الأصل

חדשות ישראל ECHO DES TAGES

לא בלי הכנסת

עתון עברי אחד ציטט ידיעות מחוץ לארץ, שכאילו תוכל להתחולל בארצנו מהפכה צבאית בגלל חולשת הממשלה הנוכחית. איננו חושבים שקיום הדימוקרטיה בישראל בסכנה ולפי דעתנו על הממשלה להוכיח שהדימוקרטיה חיה וקיימת ויש להתנהג לפי עקרונותיה.

כפי הנראה הממשלה עומדת להודיע על החלטתה בענין הפרדת הכוחות בחזית סואץ. לפי כל הסימנים המדובר לא בפעולה טכנית בלבד. במרכז ההסכם המיוחל עומדת כנראה נסיגה ישראלית וזאת על אף שבעבר הצהירו מדינאים ישראליים ששום נסיגה לא תבוא בחשבון בלי הסכם שלום. יתכן והשינוי בעמדת הממשלה הוא כורח המציאות. אבל השאלה היא האם לא היה רצוי שבענין זה תחליט הכנסת שזה עתה נבחרה.

הכנסת החדשה תתכנס ביום השני הקרוב ורצוי להגיש לה לאישור את ההסכם על הפרדת הכוחות — אם יהיה הסכם כזה. בתנאים הקיימים טוב יהיה באם הממשלה ברצותה לפעול לטובת הדימוקרטיה תשאל את דעת נבחרי העם בנושא עדין כמו הפרדת הכוחות ותבקש ממנה את האישור להחלטתה. נוהל זה רק יחזק את הכבוד והאמינות של הממשלה.

י. א. פ.

KEINE ENTSCHEIDUNG OHNE KNESSET

Eine hebräische Morgenzeitung hatte Meldungen von Auslandskorrespondenten zitiert, dass wegen der Schwäche der gegenwärtigen Führung in Israel eine Militärrevolution in unserem Lande möglich sei. Die Meldungen zu diesem Thema klangen reichlich verwirrt, und wir glauben nicht, dass die Demokratie in unserem Lande ernstlich gefährdet ist. Im Gegenteil, die Regierung hat jetzt eine gute Gelegenheit zu beweisen, dass die Demokratie in Israel lebt und besteht und dass die Führung gemäss den Spielregeln der Demokratie vorgeht.

Die Regierung steht vor der schicksalsschweren Entscheidung über die Trennung der Streitkräfte am Suezkanal (Disengagement). Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass es sich nicht nur um einen technischen Vorgang handelt, sondern dass im Mittelpunkt der Massnahmen ein beträchtlicher israelischer Rückzug vom Kanalufer steht. Dieser Schritt wird unternommen, nachdem jahrelang israelische Minister erklärt hatten, dass irgend ein Rückzug nur im Falle eines Friedensvertrages in Betracht kommen kann. Und nun gehen israelische Soldaten zurück, ohne dass es auch nur die Aussicht auf ein Friedensabkommen gibt, und ihr Abzug wird vom Kanonendonner der drängenden Aegypter begleitet.

Es gibt gewichtige Argumente für die Trennung der Streitkräfte, und auch Menachem Begin lehnt diesen Begriff nicht ohne weiteres ab. Vielleicht ist das jetzt bevorstehende und von vielen ersehnte Abkommen unter den heutigen Umständen unbedingt notwendig. Da es sich jedoch um eine grundsätzliche politische Umstellung handelt, die auch nicht durch die sechs Punkte gedeckt wird, die s.Z. mit Dr. Kissinger ausgehandelt wurden, muss die Regierung mit Vorsicht und unter Einhaltung aller Spielregeln der Demokratie vorgehen.

Nach dem Gesetz gilt diese Regierung als zurückgetreten und nur als geschäftsführendes Kabinett. Auch dieses hat Vollmachten, aber die Regierung würde einen folgenschweren Fehler begehen, wenn sie das Abkommen unterzeichnet und erst dann sich der Knesset stellt, die zwar noch ja oder nein sagen kann, aber in Wirklichkeit keinen Einfluss mehr auf das Abkommen hat.

Am Montag tritt die neue Volksvertretung zusammen, und auf der Tagesordnung steht sofort Abgabe einer politischen Erklärung der Regierung. Das Abkommen über die Trennung der Streitkräfte sollte nicht vor dieser Erklärung, nicht vor Anhörung der Opposition und vor Abstimmung in der Knesset unterzeichnet werden. Es handelt sich nur um wenige Tage Differenz. Der Nahe Osten einschliesslich des Präsidenten Sadat werden nicht untergehen, wenn die Entscheidung noch bis Mitte nächster Woche verzögert wird.

Aber dieses Verhalten würde unserer Demokratie einen wichtigen Dienst leisten. Die Knessetabgeordneten würden das Gefühl bekommen, dass ihnen nicht gesagt wird: „Friss Vogel oder stirb", sondern dass sie vorher und rechtzeitig ihre Meinung in einer so schicksalsschweren Frage äussern können. Wer an unsere Demokratie wirklich interessiert ist, wer alle Gerüchte über Schwäche und Möglichkeit einer Militärrevolution widerlegen will, der muss in diesem Moment dafür eintreten, dass die Knesset zuerst ihr Wort zu sagen hat. Die Stimmung in unserem Lande ist genügend depressiv, die Atmosphäre ist reichlich vergiftet. Vorherige Befragung unserer Volksvertretung wäre der erste Schritt zur Besserung der Situation und zur Aenderung der Atmosphäre.

J.E.P.

Starke Verkehrsbehinderungen und tiefer Schnee in der Hauptstadt

In den Strassen Jerusalems kam gestern der Autobusverkehr zu einem Stillstand, da überall Privatwagen stecken blieben und darauf warteten, von Schleppwagen der Polizei abgeschleppt zu werden. Die Polizei unternahm Anstrengungen, um die Wege für die Autobusse 4, 6 und 18 freizumachen.

Der Schnee fiel den ganzen Tag über und erreichte an einigen Stellen über einen halben Meter. Die Wetterwarte meldete, dass es weiterhin auch heute in den Bergen schneien wird. In den übrigen Landesteilen ist keine Verbesserung der Witterung zu erwarten.

Im Jerusalemer Notstandsstab trafen zahlreiche Meldungen über überschwemmte Wohnungen und Häuser ein. Es kam auch zu einigen Fällen, da Häuser und Wände einstürzten, Stromleitungen unterbrochen und Bäume unter der Last des Schnees entwurzelt wurden. Einige Telefonkabeln standen unter Wasser.

Die Tnuva-Gesellschaft bereitete die Verteilung der Milch in allen Stadtteilen vor. Ab 8 Uhr früh wird heute Milch auf dem Platz vor dem Bibel-Zoo (Gan Hachajot Hatanachi) in der Jeremiahu Strasse in Romema verteilt.

Spät nachmittags wurde aus dem Notstandsstab in Jerusalem bekannt, dass Autobusse der 6er Linie zum Teil eingesetzt werden konnten. Zehn Autobusse verkehrten zwischen dem Kikar Dânia in Bet Hakerem in der King George Strasse und der Eisenbahnstation und von dort bis nach Talpiot. 14 Auto-Abschleppwagen der Stadtverwaltung und der Polizei waren eingesetzt, um steckengebliebene Privatwagen zur Seite zu schaffen.

Die Chaussee von Tel-Aviv nach Jerusalem war gestern für alle Autos unbefahrbar.

Zahlreiche Schüler waren mit dem Schneeschaufeln beschäftigt. Die Stadtverwaltung hatte an tausend Schüler Schaufeln ausgeteilt. Nach letzten Mitteilungen der städtischen Erziehungsabteilung werden heute alle Schulen in der Hauptstadt geöffnet sein.

Falls Stromleitungen zerrissen sind, werden die Bewohner ersucht, die Elektrizitätsgesellschaft unter den Telefonnummern 533188 und 225341 zu informieren.

Unser Jerusalemer HM-Korrespondent fügt hinzu: Rechtsanwalt Uri Huppert, der Vertreter der Unabhängigen Liberalen im Jerusalemer Stadtrat und dessen einziger Oppositionär, erklärte gestern, er werde auf der ersten Stadtratssitzung einen dringenden Tagesordnungsantrag einbringen, in der er Bürgermeister Teddy Kollek u. die übrigen Stadtväter der schweren Nachlässigkeit beschuldigen will. Seiner Meinung nach kam ihnen der am Donnerstag früh beginnende Schnee keineswegs als Ueberraschung, dennoch sorgten sie nicht für die versprochenen Vorkehrungsmassnahmen und wälzten die Schuld für die Unterlassungen dann auf die Privatautobesitzer ab. Hätten die Privatautobesitzer sich auf die Versprechungen der Stadtverwaltung, die Hauptverkehrsadern freizuhalten, verlassen können, so wären die Jerusalemer Zentren nicht am Vormittag mit geschneiten Pkw's blo[ckiert] worden.

Das Hauptkabel der [Jeru]salemer (ehemals jordan[ischen]) Elektrizitätsgesellschaft [wurde] durch den schweren Sch[nee] beschädigt und die Wohnviertel im Nordosten [Je]rusalems blieben ab 10 [Uhr] vormittags ohne Strom [und da]mit auch ohne Zentralhe[izung].

Bis zum Redaktionss[chluss] konnte der Deffekt nich[t be]hoben werden.

VOLLE EISENBAHNZUEGE

Vollbesetzt verkehrte die [Eisenbahn] gestern von Tel-Aviv na[ch Je]rusalem und zurück. Ein [Son]derzug verliess um 18.15 [voll]besetzt die Hauptstadt. [Um] zwei Uhr nachmittag fuh[r ein] vollbesetzter Zug aus Tel [Aviv] nach Jerusalem. Ein zw[eiter] Zug fuhr um 16.30 Uhr [nach] Jerusalem ab.

TREIBSTOFFVERKAUF IM LANDE GEHT DRASTISCH ZURUECK

Die letzten erheblichen Preiserhöhungen für alle Treibstoffsorten im Lande haben dazu geführt, dass die Verkäufe erheblich zurückgegangen sind — erklärten Sprecher der Tankstellenbesitzer Israels.

Sie wiesen darauf hin, dass zahlreiche Autobesitzer augenscheinlich dazu übergegangen sind, auf ihrem Wege zur und von der Arbeit öffentliche Verkehrsmitteln zu benutzen und dass obwohl zur Zeit jede Fahrt mit diesen Verkehrsmitteln als recht geringes Vergnügen betrachtet werden muss, da die meisten Autobusse im Dienste der Armee stehen, man daher lange warten muss, bis man mitkommt und auch dann die Fahrt mühselig ist.

Die Tankstellenbesitzer kamen wieder, wie soeben berichtet wird, auf ihre ursprüngliche Idee zurück, am Ruhetag zu schliessen und nur „diensthabende Tankstellen" offenzuhalten, „so wie die Apotheken". Ausserdem verlangen die eine höhere Verdienstspanne beim Verkauf von Petroleum für Heizungszwecke.

*

Die staatliche Brennstoffverwaltung hat die Preise für raffinierte Erdölprodukte, die an die petro-chemischen Werke geliefert werden, um 15 bis 20% heraufgesetzt. Daraufhin haben diese Unternehmungen d. staatlichen Preisausschuss dringend gebeten, eine Preiserhöhung zu bewilligen, die sich auf künstlichen Dünger und auf Materialien für die plastische Industrie auswirken würde.

*

Alle Vorbereitungen für die nächste technologische Messe in Tel-Aviv werden getroffen. Einige israelische Aussteller haben zwar ihre Teilnahme abgesagt. Es wird jedoch mit dem Erscheinen vieler ausländischer Besucher und Einkäufer gerechnet.

JERUCHAM MESCHEL SCHLAEGT ERHOEHTE TEUERUNGSZULAGE VOR

Der amtierende Histadrut-Sekretär Jerucham Meschel erklärte gestern gegenüber Vertretern der Beamten der Jerusalemer und Tel-Aviver Stadtverwaltung, dass die Histadrut eine Erhöhung des auf IL 700.- beschränkten Höchstbetrages für die Zahlung der Teuerungszulage fordern werde, falls die einzelnen Berufsverbände sich mit der Verlängerung der Kollektivverträge ab 1. April 1974 um ein weiteres Jahr einverstanden erklären werden.

DEUTSCHE BAUARBEITER-DELEGATION EINGETROFFEN

Eine Delegation des deutschen Bauarbeiterverbandes unter der Leitung des Vizepräsidenten Konrad Karl traf gestern in Israel ein um ihrer Solidarität mit Israel und ihren israelischen Kollegen Ausdruck zu verleihen.

SCHWARZER MARKT IN JUDÄA UND SAMARIA

Der Mangel an Lebensmitteln und erhebliche Preissteigerungen haben in Judäa und Samaria einen „Schwarzmarkt" ausgelöst. Der Mangel an Grundnahrungsmitteln ist einerseits auf Hortung von Brot, Mehl, Oel, Reis, Zucker und Eiern zurückzuführen und andererseits auf Nahrungsmittel-Schmuggel nach Jordanien.

ARBEITSLEITER UNTER BESTECHUNGSVERDACHT

Ein Arbeitsleiter von „Mekorot", Dov Cesis aus Herzlia, wurde unter dem Verdacht der Annahme von Bestechungsgeldern und falschen Eintragungen vor Gericht gestellt.

ZOLL-HERABSETZUNG FUER 1200 PRODUKTE

Am Sonntag tritt eine neue Phase der Zollherabsetzung in Kraft, die sich auf 1200 Produkte erstrecken wird. Die Zollsätze werden diesmal um 2.5 bis 10 Prozent verringert.

Familie Irwin hat wieder Sohn und Tochter

Pretty und Robert Irwin, die ihren Sohn und ihre Tochter verloren, als vor einigen Jahren in der Gazazone eine Handgranate in das Auto geworfen wurde, in dem sie unterwegs waren, haben wieder zwei Kinder, und wieder einen Sohn und eine Tochter. Das Paar, welches aus Gross Britannien in Israel eingewandert war, wohnt heute in Kiron. Die Tochter wurde soeben geboren und Idit genannt.

DER PROZESS IN OSLO

Das Gericht in Oslo, welches die Mordtat in Lillehammer behandelt, hielt eine Sitzung hinter verschlossenen Türen ab. Gestern wurde eine Untersuchungsrichterin Magenhild Onestad verhört, die sich aus Norwegen nach Frankreich begeben hatte, nachdem die Spuren einiger Angeklagter bis nach Paris geführt hatten.

Die norwegische Presse befasste sich gestern ausführlich mit der Ausbreitung des Prozesses, der auch andere Affären in Europa betrifft. Es wird hervorgehoben, dass man nach sechsmonatigen Untersuchungen noch nicht in Erfahrung gebracht habe, welche Waffen bei dem Mord an Bouchiki verwendet worden waren.

Auf der geschlossenen Sitzung wurde auch Dan Arbel einvernommen. Selbst der israelische Rechtsanwalt Erwin Schimron durfte der Sitzung nicht beiwohnen, da Dinge zur Sprache kamen, die in der 99 Seiten umfassenden Anklageschrift nicht enthalten sind. Vorgestern war es deshalb im Gerichtssaal zu einer ausserordentlich scharfen Debatte zwischen Anklage und Verteidigung gekommen. Die Verteidigung widersetzt sich jedem Versuch, Dinge zu behandeln, die keinen direkten Zusammenhang mit der Affäre von Lillehammer haben.

Wie gestern von einem Abendblatt in Oslo berichtet wurde, bedrohte ein Unbekannter vor einigen Tagen den Staatsanwalt Hakoon Vicker und den Untersuchungsbeamten Rolf Jarmans mit Mord und Entführung. Der Unbekannte sprach perfektes norwegisch. Die beiden werden jetzt von schwerbewaffneten Polizisten bewacht. Sie durften die Nächte nicht in ihren Wohnungen verbringen. Jede Person, die das Gerichtsgebäude betrat, wurde nach Waffen durchsucht.

Die Zeitung „Morgenbladet"

Rueckgang der Kurse von Industrieaktien Grosse Nachfrage nach Milwot Brejra

An der Tel-Aviver Börse ging der Natad-Dollar um vier Punkte zurück und belief sich auf IL 4.82. Der Dollar an der Schwarzen Börse blieb unverändert (IL 5.15). Die DM wurde in den Banken mit IL 1.48/1.50 gehandelt. Am Schwarzen Markt betrug sie IL 1.84/85. Der Goldpreis erhöhte sich um 500 auf IL 19.800 pro Kilogramm.

Grosser Mangel herrschte an indexgebundenen Wertpapieren. Die neue 40 Millionen IL Emission fand ein übermässig grosses Angebot und w[urde] von der Bank Israel an Interessenten nur 45 Pr[ozent] des Auftrages abgegeben.

Die Aktienkurse bröck[elten] stark ab. Es war sogar [von] einer „Flucht von Ind[ustrie]aktien" die Rede, die zum [Teil] auf Gewinnmitnahmen, [zum] Teil auf das Bestreben, [Geld] für den Kauf von Sc[huld]verschreibungen der Bank [Leu]mi Le-Israel, der Bank [Ha]poalim und der Jaad-Lan[dwirt]schaftsbank zurückzuführen [ist], deren Emission bevorsteht.

Aus dem Kurszettel der Tel-Aviver Börse

OBLIGATIONEN	16.1.74	1[illegible]
6% Development Loan Serie 4 bearer $ linked	285	[illegible]
6% Israel Electr. „B" $ linked	151.5	[illegible]
6% Industrial Devel. Bank Serie 3 o. $ linked	280	[illegible]
5% Dead Sea Works bearer $ linked	147.7	[illegible]
6½% Zim $ linked	131	[illegible]
Development Loan Serie 140 — 5 year-notes	218.5	[illegible]
Milve Klita 1961 Index 126,3	225	[illegible]
Milve Klita 1962 Index 132,6	210	[illegible]
Milve Klita 1963 Index 132,6	303.5	[illegible]
Milve Klita 1964 Index 138.5	280.8	[illegible]
Milve Klita 1965 Index 110.1	256	[illegible]
Milve Klita 1966 Index 118,6	217.5	[illegible]
Milve Klita 1967 Index 118,9	210.[illegible]	[illegible]
AKTIEN-MARKT		
Osar Hitjaschwut ord. shares reg.	231	[illegible]
I.D.B. Bankholding ord. sh.	173.5	[illegible]
Isr. British Bank bearer	296.5	[illegible]
Bank Leumi „A" ord. stock	264.5	[illegible]
General Mortg. Bank ord. shares bearer	211	[illegible]
Isr. Dev. & Mortg. Bank „B" ord. sh.	225	[illegible]
Housing Mortg. Bank „B" ord. sh.	174	[illegible]
Hassneh Insurance ord. shares	210.5	[illegible]
Delek ord. shares reg.	142.[illegible]	[illegible]
Pal. Cold. Stor. & Suppl. IL 10	173	[illegible]
Africa Pal. Investments ord. sh. reg. IL 10 b.	263	[illegible]
Israel Land Development ord. sh. reg. IL 10	160.5	[illegible]
Solel Boneh Build. Works 10% bearer	132.[illegible]	[illegible]
Mehadrin	199.5	[illegible]
Anglo Israel Investment	136.5	[illegible]
Neot Aviv	66	[illegible]
Fassco 8% pref. ord. shares reg.	83	[illegible]
Ata „C" ord. reg. shares	115	[illegible]
Dubek	355	[illegible]
Phoenicia 8% ord. pref. part. bearer	93.[illegible]	[illegible]
American Israel Paper Mills	289	[illegible]
Assis	211.5	[illegible]
Elgar Investment bearer	80.5	[illegible]
Elern Investment Ltd. bearer	158.5	[illegible]
Fez Investments	91.5	[illegible]
Wolfson Clore Mayer Corp. reg. IL 10.	86	[illegible]
Discount Bank Inv. bearer	207	[illegible]
Bank Leumi Investment ord. shares	194	[illegible]
Export Bank Investment	93.5	[illegible]
Clal Industries	180	[illegible]
Naphta Ltd. ord. shares	63	[illegible]
Lapidot ord. shares reg.	123.[illegible]	[illegible]
I.L.D.C. 10% conv. deb.	86	[illegible]
Ata 10% conv. deb.	82	[illegible]
D-Mark per $	2.8355/75	2.7[illegible]
Swiss Fr. per $	3.3920/50	3.3[illegible]
D-Mark	1.47	[illegible]
Natad (unter Banken)	4.8[illegible]	[illegible]

TENDENZ AM GESTRIGEN BOERSENMARKT
übermittelt durch die Wertpapierabteilung der Japhet B[ank]
Ohne Obligo

* = ex coup. div.
K = Nur Käufer
** = ex rights
V = Nur Verkäufer
S = Schlusskurs

Dollar Bonds:	unverändert
Index Bonds:	schwächer
Aktien:	uneinheitlich schwach

ISRAEL NACHRICHTEN
חדשות ישראל
— Nr. 16 —
Tageszeitung in deutscher Sprache
Redaktion und Administration:
Tel-Aviv, Harakewet Str. 52, Tel. 52675